



1914 - 1918 KRIEGSALLTAG IM GRENZLAND

Unterrichtsmaterialien zum Ersten Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz



In den PL-Informationen werden Ergebnisse veröffentlicht, die von Lehrerinnen und Lehrern aller Schularten unter Einbeziehung weiterer Experten erarbeitet und auf der Grundlage der aktuellen pädagogischen oder fachdidaktischen Diskussion für den Unterricht oder die Schulentwicklung aufbereitet wurden.

Mit ihnen werden Anregungen gegeben, wie Schulen bildungspolitische Vorgaben und aktuelle Entwicklungen umsetzen können.

Die PL-Informationen erscheinen unregelmäßig. Unser Materialangebot finden Sie im Internet auf dem Landesbildungsserver unter folgender Adresse: <http://bildung-rp.de/pl/publikationen.html>

Die vorliegende Veröffentlichung wird gegen eine Schutzgebühr von 6,00 Euro zzgl. Versandkosten abgegeben. Die PL-Information kann bezogen werden beim Pädagogischen Landesinstitut Rheinland-Pfalz in Speyer, E-Mail: bestellung@pl.rlp.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Pädagogisches Landesinstitut Rheinland-Pfalz
Standort Bad Kreuznach
Röntgenstraße 32
55543 Bad Kreuznach
pl@pl.rlp.de

Redaktion:

Hans Berkessel, Regionaler Fachberater Geschichte Rheinhessen, IGS Ingelheim
Dr. Ute Engelen, Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V.
Ulrich Eymann, Pädagogisches Landesinstitut Rheinland-Pfalz, Bad Kreuznach

Skriptbearbeitung:

Renate Müller, Pädagogisches Landesinstitut Rheinland-Pfalz

Erscheinungstermin: Februar 2015

© Pädagogisches Landesinstitut Rheinland-Pfalz 2015

ISSN 2190-9148

Soweit die vorliegende Handreichung Nachdrucke enthält, wurden dafür nach bestem Wissen und Gewissen Lizenzen eingeholt. Sollten dennoch in einigen Fällen Urheberrechte nicht berücksichtigt worden sein, wenden Sie sich bitte an das Pädagogische Landesinstitut Rheinland-Pfalz.

INHALT

	Vorwort	
1	Zur Einführung – Das Projekt „Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz. Zwischen Grenzgebiet und Heimatfront“ und die Handreichung „1914 - 1918 – Kriegsalltag im Grenzland“ (Dr. Ute Engelen, Hans Berkessel, Ulrich Eymann)	5
1.1	Das Webportal www.erster-weltkrieg-rlp.de	6
1.2	Die Ausstellung „Der Erste Weltkrieg in der Grenzregion“	7
1.3	Materialien für den Unterricht	7
2	Es gab keine Alleinschuldigen – SPIEGEL-Interview mit dem Historiker Prof. Dr. Sönke Neitzel	10
3	Heimatfront – Mainz und der deutsche Südwesten im Ersten Weltkrieg (Prof. Dr. Michael Kißener)	17
4	Unterrichtsmaterialien	25
4.1	Übersicht	25
4.2	Arbeitsblätter	27
4.3	Informationen und Hinweise zu den Unterrichtsmaterialien	100
5	Literatur	153
6	Autorinnen und Autoren	148

VORWORT



Liebe Leserinnen und Leser,

der Erste Weltkrieg ist aus naheliegenden Gründen nicht so tief im allgemeinen Bewusstsein der Deutschen verankert wie der Zweite Weltkrieg. Im Widerspruch dazu steht die Einschätzung in der Geschichtswissenschaft, die im Ersten Weltkrieg die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts sieht. Der Erste Weltkrieg stellt in jeder Hinsicht eine Zeitenwende dar und hat Auswirkungen bis in die Gegenwart. Es ist also sehr wichtig, dass Jugendliche für die Bedeutung dieses epochalen Ereignisses sensibilisiert werden.

Dies heute zu vermitteln, ist eine schwierige didaktische Aufgabe. Es gilt, Geschichte, die als fern wahrgenommen wird, näher an die Schülerinnen und Schüler zu rücken. Ein probates Mittel dafür sind unter anderem regionale und lokale Ansatzpunkte. Sie erscheinen besonders geeignet, das Interesse an historischen Sachverhalten zu wecken.

Das Projekt „1914 - 1918 – Kriegsalltag im Grenzland“ hat genau diesen Anspruch. Das Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz war zwischen 1914 und 1918 zwar kein unmittelbarer Kriegsschauplatz, dennoch stand die Region als Aufmarschgebiet und frontnahes Hinterland in engem Zusammenhang mit den Ereignissen. Diesem Befund will das Projekt gerecht werden und den Geschehnissen vor allem auf regionaler Ebene auf den Grund gehen.

In der dazu vorliegenden Handreichung „1914 - 1918 – Kriegsalltag im Grenzland. Unterrichtsmaterialien zum Ersten Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz“ stehen alltags- und regionalgeschichtliche Aspekte im Vordergrund. Sie umfasst eine Fülle von Arbeitsmaterialien und dazugehörige hilfreiche Hinweise, stellt das sehr gelungene Webportal www.erster-weltkrieg-rlp.de vor und beinhaltet bemerkenswerte fachwissenschaftliche Beiträge von angesehenen Historikern.

Ich bin mir sicher, dass Sie von der Handreichung bei der Vorbereitung und der Durchführung des Unterrichts sehr profitieren werden.

Ich danke den engagierten Lehrerinnen und Lehrern, die die Handreichung auf der Basis von Quellen aus der Region erstellt haben, und dem Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V., das die Quellen recherchierte und die Arbeitsgruppe beratend unterstützte, herzlich für ihre Arbeit.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich eine anregende Lektüre und gute Ideen für Ihren Unterricht oder Ihre Projekte.

Hans Beckmann
Staatssekretär im Ministerium für Bildung,
Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur

1 ZUR EINFÜHRUNG

Das Projekt „Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz. Zwischen Grenzgebiet und Heimatfront“ und die Handreichung „1914 - 1918 – Kriegsalltag im Grenzland“

Hans Berkessel, Ute Engelen, Ulrich Eymann

Der Erste Weltkrieg gehört zurzeit zu den meistdiskutierten Themen in der geschichtlich interessierten Öffentlichkeit, gerade in Deutschland. An vielen Orten finden bereits seit 2013 Vorträge, Ausstellungen und weitere Veranstaltungen zur „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ statt. Der Erste Weltkrieg, der in seiner Bedeutung innerhalb der deutschen Öffentlichkeit, aber auch in der Forschung bislang weit hinter dem Zweiten Weltkrieg zurückgeblieben ist, wird nun in Deutschland nicht zuletzt anlässlich des 100. Jahrestages neu bewertet. Ungeachtet dessen werden bis heute insbesondere regionale und lokale Perspektiven des Krieges häufig ausgeklammert.

Ausgangspunkt des Projekts „Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz“ ist die Tatsache, dass zu den Auswirkungen des Weltkriegs im rheinland-pfälzischen Raum wenig bekannt ist, obwohl diese Region zur unmittelbaren Grenzzone zu Belgien und Frankreich gehört. Als Aufmarschgebiet, in dem über ein Jahr das Große Hauptquartier lag – 1914 in Koblenz, später in Kreuznach –, ist die Geschichte des rheinland-pfälzischen Raums über die Region hinaus von großer Bedeutung.

Daher leistet das Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V. (IGL) in Zusammenarbeit mit dem Regionalen Fachberater Geschichte Rheinhessen, Hans Berkessel, und dem Pädagogischen Landesinstitut Rheinland-Pfalz (PL) einen Beitrag zur regionalen Erforschung und Vermittlung des Ersten Weltkriegs im heutigen Rheinland-Pfalz. Die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur und das rheinland-pfälzische Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur fördern das Projekt.

Zahlreiche Archive, Bibliotheken und lokale Geschichtsvereine stellen hierfür historisches Schriftgut, Bildmaterial sowie Forschungsergebnisse zur Verfügung. Angeregt durch den 100. Jahrestag engagieren sich viele Vereine bei der Untersuchung des Ersten Weltkriegs in ihrer Heimatgemeinde. Gleichzeitig werden immer wieder neue Quellen für die Forschung zugänglich, wie „Großmutter's Feldpostbriefe an Großvater“.

Die Initiatoren zielen auf die Vermittlung der Forschungsergebnisse in einer möglichst breiten Öffentlichkeit ab. Gerade regionale und lokale Ansatzpunkte erscheinen besonders geeignet, um das Interesse an historischen Sachverhalten zu wecken. Mithilfe einer Wanderausstellung, der Internetseite www.erster-weltkrieg-rlp.de und dieser Handreichung spricht das Projekt verschiedene Zielgruppen an, insbesondere Kinder und Jugendliche. Durch QR-Codes sind Ausstellung und Handreichung mit der Internetseite verknüpft, um dort weitergehende Informationen abzurufen.

1.1 Das Webportal www.erster-weltkrieg-rlp.de

Die Geschichte des Ersten ... x +

www.erster-weltkrieg-rlp.de

regionalgeschichte.net

Regionen Bibliothek Ihr RegioNet Kalender

Suchbegriff Los

Der Erste Weltkrieg in Rheinland-Pfalz

Städte & Dörfer
Überblicksdarstellungen

Erinnerungsorte
Kulturdenkmäler ...

Bibliothek
Aufsätze, Biographien ...

Projekte
Über das IGL-Projekt und mehr

Kalender
Veranstaltungen

„Besondere Hervorhebung verdient die Stimmung unter den Einberufenen, die von einer hehren Begeisterung, aber auch vom Ernst der Stunde durchdrungen sind.“ [Flörsheimer Zeitung]

Dieses Zitat aus der Flörsheimer Zeitung vom 6. August 1914 illustriert die emotionale und mentale Zerissenheit der zu Kriegsbeginn für den Dienst an der Front einberufenen jungen Männer.

Erfahren Sie mehr über die Geschichte des Ersten Weltkriegs in den einzelnen **Städten und Dörfern** und über die heute noch vorhandenen **Erinnerungsorte** auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz. Informieren Sie sich über das **IGL-Projekt**, die **Themenseite** und **andere Angebote**, lesen Sie **Literatur zum Thema** oder besuchen Sie **aktuelle Veranstaltungen**.

Zur Geschichte des Ersten Weltkriegs in Rheinland-Pfalz und den angrenzenden Gebieten

Ein Überblick

Das heutige Rheinland-Pfalz war kein unmittelbarer Kriegsschauplatz, blieb jedoch als grenznahe Region nicht unberührt von den Ereignissen in den Jahren 1914 bis 1918. Der **Dualismus von Kriegsbegeisterung und Ablehnung** wurde besonders hierzulande augenscheinlich, da der Krieg einerseits als „Verteidigungskrieg“ gegen den „Erbfeind“ Frankreich mit

Übersichtskarte

Erster Weltkrieg in Rheinland-Pfalz

Read it in...

The history of the Great War in today's Rhineland-Palatinate

L'histoire de la Grande Guerre en Rhénanie

Bild: Startseite des Webportals www.erster-weltkrieg-rlp.de

Unter www.erster-weltkrieg-rlp.de finden interessierte Nutzerinnen und Nutzer jeden Alters Informationen über die Ereignisse von 1914 - 1918 im heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz. Die Themenseite des übergreifenden Internetportals www.regionalgeschichte.net wurde in einem ersten Schritt bis zum Herbst 2014 stark erweitert und erfährt bis 2018 weitere Ergänzungen. Die Website umfasst fünf Bereiche – Städte & Dörfer, Erinnerungsorte, Bibliothek, Projekte und Kalender –, die im Folgenden vorgestellt werden. Die einzelnen Beiträge sind auch über Pins auf einer Karte auf der Hauptseite erreichbar.

Die örtlichen Besonderheiten des Krieges lassen sich in Städten wie Trier und Pirmasens, aber auch in kleineren Orten wie Linz nachverfolgen. Lokale Erinnerungsorte wie das Gefallenendenkmal in Speyer und das über ein Jahr in Kreuznach angesiedelte Große Hauptquartier werden vorgestellt – soweit möglich – anhand historischer Quellen.

Da die Literaturlage zum Ersten Weltkrieg für einen ersten Zugang sehr unüberschaubar wirkt, bietet die Website in der Bibliothek einen ersten Einstieg sowie zahlreiche historische Beiträge zu Rheinland-Pfalz.

Hier finden sich auch Quellenauszüge wie die Tagebucheinträge der Lucie Meckel aus Diez und vertiefende Aufsätze, z. B. zur Wirtschaft im Ersten Weltkrieg nach rheinland-pfälzischen Quellen.

Neben dem eigenen Projekt stellt das Institut für Geschichtliche Landeskunde weitere historisch-kulturelle Angebote zum Ersten Weltkrieg vor. Eine Linkliste von Datenbanken und digitalen Quellen vervollständigt den Überblick.

Ein Kalender weist auf Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und weitere Veranstaltungen in Rheinland-Pfalz, aber auch ausgewählte deutschlandweite und internationale Angebote hin.

1.2 Die Ausstellung „Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz. Zwischen Grenzgebiet und Heimatfront“

Die bis zum Spätsommer 2014 erzielten Ergebnisse des Projekts sind in eine Plakatausstellung eingeflossen, mit der sich die Bürgerinnen und Bürger auch außerhalb des Internets über den Ersten Weltkrieg im heutigen Bundesland informieren können. Die Ausstellung wurde erstmals am 12. September 2014 auf der Festung Ehrenbreitstein anlässlich einer Gedenkveranstaltung des Landes Rheinland-Pfalz mit Partnern aus der Großregion gezeigt. Vom 13.-14. September 2014 war die Ausstellung in lokal angepasster Form auf dem Mainzer Wissenschaftsmarkt am Gutenbergplatz zu sehen. Darüber hinaus können Interessenten die Plakate von www.erster-weltkrieg-rlp.de herunterladen. Folgende Themengebiete werden anhand regionalen Quellenmaterials behandelt:

Tafel 1: Vorgeschichte und Kriegsausbruch

Tafel 2: Der „moderne Krieg“. Kriegstechnik und Kriegsverbrechen

Tafel 3: Auswirkungen der militärischen Auseinandersetzungen

Tafel 4: Zivile Auswirkungen des Krieges an der „Heimatfront“

Tafel 5: Kriegsende und Revolution

Tafel 6: Langfristige Auswirkungen des Ersten Weltkrieges

Tafel 7: Demokratie in den Kinderschuhen. Entwicklungen im Ersten Weltkrieg

Tafel 8: Demokratie in den Kinderschuhen. Entwicklungen in der Weimarer Republik

1.3 Materialien für den Unterricht

Die Behandlung des Ersten Weltkriegs in der Schule stand lange im Schatten des Zweiten Weltkriegs und des von ihm verursachten unfassbaren Leids. Heute setzt sich auch im schulischen Bereich zunehmend die Ansicht durch, dass im Ersten Weltkrieg auch ein Schlüssel zum tieferen Verständnis der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft liegt. Während Lehrbücher oft noch politikgeschichtlich geprägt sind, stehen in der vorliegenden Handreichung „1914 - 1918 – Kriegsalltag im Grenzland. Unterrichtsmaterialien zum Ersten Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz“ alltags- und regionalgeschichtliche Aspekte im Vordergrund. Dadurch können an der „Front“ und in der „Heimat“ exemplarisch Charakter und Folgen des Krieges aufgezeigt und an vielfältigen Quellenmaterialien verdeutlicht werden.

Die Handreichung wurde auf der Grundlage einer Konzeption, die von Dr. Elmar Rettinger (Institut für Geschichtliche Landeskunde) und Hans Berkessel erarbeitet wurde, von einer Gruppe engagierter Leh-

rerinnen und Lehrer auf der Basis von Quellen aus der Region erstellt. Das Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V. recherchierte die Quellen und unterstützte die Arbeitsgruppe beratend. Das Pädagogische Landesinstitut betreute die Erstellung der Handreichung.

Aufbau der Handreichung

Als fachwissenschaftliche Einführung diskutiert zunächst Prof. Dr. Sönke Neitzel (London School of Economics and Political Science) in einem Spiegel-Interview über die Ursachen des Ersten Weltkriegs. Anschließend führt Prof. Dr. Michael Kißener (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) in seinem Beitrag „Heimatfront – Mainz und der deutsche Südwesten im Ersten Weltkrieg“ regionalhistorisch in das Thema ein.

Des Weiteren bietet die Handreichung neben der didaktischen Grundlegung eine Reihe von Unterrichtsmaterialien. Es handelt sich dabei um eine kommentierte und bearbeitete Quellenedition in Form von kopierfertig gestalteten Arbeitsblättern. In jedem Arbeitsblatt gibt jeweils ein kurzer Einführungstext den Schülerinnen und Schülern Informationen zum historischen Kontext, um einen direkten Einsatz und eine selbstständige Bearbeitung im Unterricht ohne vorbereitende Hausaufgabe zu ermöglichen. Dem Einführungstext folgt das bearbeitete und in der Regel stark gekürzte Quellenmaterial. Seine Auswahl wird nicht nur von inhaltlichen, sondern auch von methodischen Aspekten bestimmt und berücksichtigt unterschiedliche Quellengattungen wie z. B. Zeitzeugenberichte, Akten, Feldpostbriefe, Tagebücher, Fotos, amtliche Bekanntmachungen, Propaganda-Flugschriften, Plakate etc. Wo es möglich und sinnvoll ist, werden Originaldokumente reproduziert, um den Schülerinnen und Schülern einen unverfälschten Eindruck der historischen Quelle zu ermöglichen. Schwierige Begriffe oder weniger geläufige Abkürzungen werden in Fußnoten erläutert; die Arbeitsblätter können so in der Regel ohne zusätzliche Arbeitsmaterialien bearbeitet werden. Die meisten Quellen sollten nach einer mündlichen thematischen Hinführung mit Hilfe des Einführungstextes problemlos innerhalb einer Unterrichtsstunde oder Doppelstunde zu bearbeiten sein. An die Quelle schließen sich mehrere Arbeitsaufträge an, die einerseits kompetenzorientiert formuliert, andererseits nach den drei Anforderungsbereichen gestaffelt sind. Die ersten Aufgaben dienen i. d. R. der zusammenfassenden Wiedergabe, während die darauf folgenden Aufträge eine Analyse und Einordnung in größere Zusammenhänge und auf der letzten Stufe einen Transfer oder eine Weiterführung verlangen. Einige der Arbeitsaufträge sind von vorneherein so konzipiert, dass die Schülerinnen und Schüler sie im Austausch miteinander lösen können, andere so, dass sie als nachbereitende oder weiterführende Hausaufgaben gegeben werden können. Alle Arbeitsaufträge sind angebotsorientiert ans Ende des Arbeitsblattes gesetzt, so dass sie im Unterricht auch weggelassen und durch andere ersetzt werden können. Der Lehrerkommentar (Informationen und Hinweise) zu jedem Arbeitsblatt bietet Hintergrundinformationen, Lösungsvorschläge, Quellenangaben sowie Literaturtipps, um den Lehrerinnen und Lehrern eine effiziente und adäquate Vorbereitung auf den Einsatz im Unterricht zu bieten. Er ist räumlich von den Arbeitsblättern getrennt, damit diese unmittelbar als Kopiervorlage dienen können.

Die Arbeitsblätter sind dabei in sieben Kapitel eingeteilt. „Kriegsbeginn und ‚Augusterlebnis‘“ widmet sich den Reaktionen auf die Kriegserklärungen und auf erste Auswirkungen des Krieges auf die Bewohner der Grenzregion, die von diesem anders und früher als andere Deutsche betroffen waren. Die folgenden vier Kapitel zeigen anhand regionaler Quellen und Beispiele Folgen des Krieges, die – abgesehen von den Fliegerangriffen (AB 05 und 06) – ähnlich auch im gesamten Reich zu beobachten waren.

Das Kapitel „Kriegsende und Revolution“ beleuchtet die Ereignisse der Novemberrevolution in unserer von den revolutionären Zentren weit entfernten Region, in der nichtsdestotrotz die Druckwellen der Ereignisse deutlich zu spüren waren. Das letzte Kapitel „Nachkriegszeit/Erinnerungskultur“ zeigt, inwiefern sich der Erste Weltkrieg und sein Ende in verschiedener Hinsicht auch im Bereich des heutigen Rheinland-Pfalz als Belastung der künftigen Entwicklung erwiesen haben, aber auch, dass es Ansätze zu einer zukunftsweisenden Erinnerungskultur gab (AB 32, 33, 34).

Zum Einsatz der Arbeitsblätter im Unterricht

Jedes Arbeitsblatt kann ergänzend zu Materialien im Lehrbuch einzeln als regionale Vertiefung verschiedener Aspekte des Ersten Weltkriegs verwendet werden. Je nach Lerngruppe und zur Verfügung stehender Zeit sind aber auch andere Einsatzmöglichkeiten denkbar.

So könnte etwa für eine arbeitsteilige Gruppenarbeit oder ein Gruppenpuzzle jeweils ein Arbeitsblatt aus mehreren der Themenbereiche (vgl. Übersicht S. 25) herausgesucht und je einer Gruppe als Arbeitsgrundlage zur Verfügung gestellt werden, sodass die unterschiedlichen Aspekte des Kriegsgeschehens von einzelnen Schülergruppen untersucht und die Ergebnisse der gesamten Lerngruppe vorgetragen werden.

Auch regionale Bündelungen bieten sich an. Quellenmaterial aus der Pfalz und dem Raum Bad Kreuznach steht etwa in den Arbeitsblättern 07 „Fliegerangriffe in der Pfalz“, 17 „'Liebesgaben' aus der Heimat“, 18 „Spionagefurcht – das Beispiel Kreuznach“ sowie 22 „Ein Tag bei Generalfeldmarschall Hindenburg 1917 in Kreuznach“ im Vordergrund. Der rheinhessische Raum ist insbesondere in den Arbeitsblättern 02 „Kriegsbeginn und ‚Augusterlebnis‘ im Spiegel der Presse“, 04 „Einquartierungen im heutigen Rheinland-Pfalz“, 23 „Zensur am Beispiel von Gefallenenmeldungen“, 31 „Rheinlandbefreiung“ sowie 32 „Literarische Erinnerung an das Opfer eines Fliegerangriffs in Mainz“ vertreten. Das Rheinland wird vor allem in den Arbeitsblättern 10 „Versorgung Kriegsgefangener im deutschen Grenzgebiet“, 12 „Der Krieg für die Daheimgebliebenen“, 16 „Lebensmittelknappheit an Lahn und Mosel“, 24 „Novemberrevolution 1918 – die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten“, 28 „Das Zusammenleben von Zivilbevölkerung und Besatzungsmacht im Jahr 1919“, 30 „Separatismus in der Pfalz und im Rheinland“ sowie 33 „'Denk-mal' nach! Das Ehrenmal auf der Rheinbrohler Ley als Erinnerungsort“ angesprochen.

Möglichkeiten für fächerverbindendes Arbeiten bieten insbesondere die Arbeitsblätter 03 „Carl Zuckmayer und der Beginn des Krieges“, 32 „Literarische Erinnerung an das Opfer eines Fliegerangriffs in Mainz“ sowie 34 „Verarbeitung des Krieges im Antikriegsroman“ (mit Deutsch), 19 „Krieg mit dem Segen der Kirche“ (mit Religion), 08 „Einsatz von Giftgas im Krieg und die Rolle der BASF“ (mit Chemie) oder 33 „'Denk-mal' nach! Das Ehrenmal auf der Rheinbrohler Ley“ (mit Kunst).

Zahlreiche Links in den Arbeitsblättern und in den „Informationen und Hinweisen“ ermöglichen darüber hinaus die unterschiedlichsten Einsatzmöglichkeiten von der Vorbereitung von Referaten und Präsentationen über forschendes Lernen bis hin zu Facharbeiten und Besonderen Lernleistungen.

2 ES GAB KEINEN ALLEINSCHULDIGEN

Spiegel-Interview mit dem Historiker Prof. Dr. Sönke Neitzel

Der Militärgeschichtler Sönke Neitzel über die Totalität des Ersten Weltkriegs, Hypernationalismus und das Versagen der politischen Eliten

SPIEGEL: Mit Tränen in den Augen unterschrieb Kaiser Wilhelm II. am Nachmittag des 1. August 1914 die deutsche Mobilmachung – wollte er den Krieg eigentlich gar nicht?

Neitzel: Wilhelm II. war in der Reichsleitung derjenige, der den Krieg am wenigsten anstrebte. Er wurde zu Recht oft für seine martialischen Auftritte gescholten. Aber im Sommer 1914 war er nicht Herr des Verfahrens. Das Krisenmanagement lag in den Händen des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg. Im Spiel der Kräfte war der Kaiser eher Zuschauer.

SPIEGEL: Warum aber drängte das Deutsche Reich seinen Verbündeten Österreich im Konflikt mit Serbien zum Angriff? Und erklärte dann auch noch dem mit Serbien verbündeten Russland den Krieg?

Neitzel: Das basierte auf einem Kalkül Bethmann Hollwegs. Der Reichskanzler sah eine wachsende Macht der potenziellen Gegner Deutschlands, vor allem Russlands. Für ihn war Deutschland von Feinden umringt und lief Gefahr, bald keinen Krieg mehr gewinnen zu können. Den Ausweg sah er in einer Risikopolitik: Wenn wir jetzt Druck ausüben und die Österreicher einen lokalen Krieg gegen Serbien führen, werden die Russen sich möglicherweise heraushalten. Und wenn es doch Krieg geben sollte, dann lieber jetzt als später, in einer für Deutschland ungünstigeren Situation. Damit kalkulierte er einen Krieg voll ein, ein Waffengang galt damals ja gemeinhin noch als Mittel der Politik.

SPIEGEL: Trug Deutschland aber damit die Alleinschuld am Ersten Weltkrieg, wie es die Sieger auf der Friedenskonferenz von Versailles 1919 postulierten?

Neitzel: Die Forschung hat gezeigt, dass es einen Alleinschuldigen an diesem Krieg nicht gab. Mein australischer Kollege Christopher Clark hat mit seinem neuen Buch „Die Schlafwandler“, das ich sehr überzeugend finde, detailliert nachgewiesen, dass es im Sommer 1914 eine gesamteuropäische Krise gab. Jeder hatte die Chance, die Eskalation zu verhindern – und niemand nahm sie wahr.

SPIEGEL: Die Deutschen waren schließlich nicht die einzigen Imperialisten, sagt Clark.

Neitzel: Sie waren voll mitverantwortlich, aber auch die Österreicher hätten sich entscheiden können, den Krieg gegen die Serben nicht zu führen. Die Russen und die Franzosen hätten wegen Serbien nicht in den Krieg ziehen müssen. Aber es existierte kein Konsens zur Krisenlösung mehr wie noch in den Jahrzehnten zuvor.

SPIEGEL: Wäre die Krise im Juli 1914 denn diplomatisch lösbar gewesen?

Neitzel: Da alle Großmächte den Krieg als ein Mittel der Politik ansahen, war keine der fünf Mächte in Europa bemüht, den Frieden zu sichern. Erschwerend kam hinzu, dass große Teile der jüngeren Gene-

ration in ihren imperialistischen Ambitionen immer radikaler wurden. Ich habe Dokumente jüngerer Diplomaten des Auswärtigen Amtes gefunden, die 1913 der Auffassung waren: Wir sind am Ende mit der Diplomatie, wir müssen wie Friedrich der Große Krieg führen. Viele sahen den Krieg als ein reinigendes Gewitter an – nicht nur in Deutschland.

SPIEGEL: In seinem damals bahnbrechenden Werk „Griff nach der Weltmacht“ hatte der deutsche Historiker Fritz Fischer vor rund 50 Jahren argumentiert, die Führung in Berlin habe einen Krieg gezielt geplant.

Neitzel: Diese These ist längst widerlegt. Aber Fischer hat mit bis dahin unbekanntem Dokumenten eine wichtige Debatte angestoßen, wofür man ihm dankbar sein sollte. Die Deutschen hatten den Weltkrieg nicht geplant, sie gingen sogar ziemlich unvorbereitet in den Krieg. Sie hatten natürlich nationale Interessen, wie die anderen ja auch.

SPIEGEL: Was waren eigentlich die deutschen Kriegsziele?

Neitzel: Anfang August 1914 gab es noch gar keine. Erst als es richtig losgegangen war, begannen vor allem rechte Kreise von Annexionen zu faseln. Auch die Franzosen hatten zunächst keine klar umrissenen Absichten. Bald wurde Elsass-Lothringen zurückgefordert, das Deutschland 1871 annektiert hatte. Schließlich kamen auch Überlegungen auf, das Deutsche Reich aufzulösen.

SPIEGEL: Spielten nicht auch wirtschaftliche und geostrategische Interessen eine Rolle? Das kapital-schwache Russland war abhängig von französischen Krediten; die Impulse für die russische Politik gingen so eher von Paris und London als vom Zarenhof aus.

Neitzel: Der Bau strategischer russischer Eisenbahnlinien wurde mit französischem Geld finanziert. Schon 1905 hat Frankreich durch seine Anleihen das Zarentum vor dem Kollaps bewahrt. In der Juli-krise drängte Paris auch durch seinen Botschafter in Richtung Krieg.

SPIEGEL: Der deutsche Kaiser und der russische Zar waren Cousins, warum verständigten sich die beiden nicht persönlich?

Neitzel: Die Monarchen spielten schon keine maßgebliche Rolle mehr, wichtiger waren die Regierungschefs und Außenminister. Natürlich hätte Wilhelm II. sagen können, das mach ich nicht mit. Die damalige Sicherheitsarchitektur kalkulierte seltsamerweise nicht mit ein, was das eigene Handeln bei anderen Staaten auslöste und ob es nicht besser wäre, ein Signal der Entspannung zu senden. Man dachte bloß: Wir machen uns so stark wie möglich, und dadurch wahren wir schon den Frieden.

SPIEGEL: Aus französischer Sicht war es ja nicht unlogisch, über den Hebel der Russen zu verhindern, dass die deutsche Armee wieder wie 1870 auf Paris vorrückte. Aber ging das tatsächlich nur, indem man Deutschland in einem Zweifrontenkrieg schwächte?

Neitzel: Die französische Wahrnehmung war natürlich, wir müssen alles tun, um zu verhindern, dass die Deutschen wiederkommen, und allein können wir das nicht. Die Deutschen wiederum dachten, die Franzosen sind so aggressiv, dass sie uns auf jeden Fall angreifen werden.

SPIEGEL: Und wie tickte London?

Neitzel: Ähnlich verhängnisvoll: Mit den Liberalen waren dort Imperialisten und Sozialdarwinisten an die Macht gekommen, die einerseits Deutschland bewunderten, aber auch davon ausgingen, dass die Kraft Deutschlands sich gegen Großbritannien wenden müsse. Sie dachten, in einer Allianz mit Frankreich und Russland – vor dem sie allerdings auch Angst hatten – könnten ihnen die so eingekreisten Deutschen nicht gefährlich werden. Sie bedachten aber nicht, was das in Deutschland auslöste. Mit Hilfe von Romanen wurden angebliche deutsche Invasionspläne aufgebauscht. Die britische Propaganda schürte Angst vor der deutschen Flotte, obwohl die Führung wusste, dass ihre viel stärker war.

SPIEGEL: Rechneten die beteiligten Staatsführungen tatsächlich damit, den Feind in einem kurzen Feldzug in wenigen Wochen niederzuwerfen?

Neitzel: Es herrschte lange eine trügerische Hochstimmung. Da war ein überbordendes Kraftgefühl vor dem Hintergrund eines gewaltigen technischen Fortschritts und wirtschaftlichen Aufschwungs, Deutschland explodierte ja geradezu vor Selbstbewusstsein. Das Wissen, dass es mit den neuen Waffen, etwa dem Maschinengewehr und der moderne Artillerie, keinen schnellen Krieg geben konnte, war bei einigen schon da, aber es drang noch nicht ins politische Bewusstsein.

SPIEGEL: Wie groß war die Euphorie zu Kriegsbeginn wirklich?

Neitzel: Die Kriegsbegeisterung war in Berlin vor allem eine Sache des Bürgertums und der Studenten. In den Grenzregionen dagegen herrschte keine Jubelstimmung. Es gab bei manchen Militärs zwar eine böse Ahnung, etwa bei Generalstabschef Moltke: „Überlegen sind wir nicht, hoffentlich geht das gut.“ Aber bei niemandem waren die Zweifel so stark, dass dies zu einer Veränderung der Strategie geführt hätte.

SPIEGEL: Verwickelte sich die deutsche Führung ab Ende 1914 nicht immer mehr in einen Widerspruch zwischen maßlosen Kriegszielen mit Annexionen in Belgien, Frankreich und dem Baltikum und einem militärischen Potenzial, das dafür gar nicht ausreichte?

Neitzel: Darin unterschieden sich die Deutschen nicht sehr von den Franzosen oder den Briten: Keiner war bereit, einen ernsthaften Verhandlungsfrieden zu suchen. Dabei wusste keine Seite, wie sie die andere eigentlich schlagen sollte. Schon Ende 1914 waren alle im Grunde mit ihrem Latein am Ende. Die Munition wurde knapp. Hunderttausende waren getötet worden. Die Soldaten waren desillusioniert. Es gab nirgendwo einen strategisch überzeugenden Plan, erst recht keinen, wie man durch diesen Krieg eine stabile Neuordnung Europas erreichen könnte. Überall machte man einfach so weiter, holte mehr Artillerie, mehr Soldaten.

SPIEGEL: Warum konnte der Balkan, eine unterentwickelte, wirtschaftlich uninteressante Gegend, überhaupt zum Auslöser für einen Weltkrieg werden?

Neitzel: Prestige und das Bedürfnis, als Weltmacht wahrgenommen zu werden, spielten überall eine große Rolle. Die patriotische Presse in Russland etwa setzte den Außenminister unter Druck: Nach der als skandalös empfundenen Annexion Bosniens durch Österreich-Ungarn 1908 nun die serbischen Brüder hängenzulassen, hätte erneut als schlimme Niederlage gegolten. Frankreich nutzte die panslawistischen Neigungen in Russland sehr geschickt und erklärte den Bündnisfall.

SPIEGEL: Später setzten Frankreich und Großbritannien alle Hebel in Bewegung, Russland in der Kriegskoalition zu halten, selbst nach dem Sturz des Zaren im März 1917. Hatten sie dadurch nicht weit mehr

Anteil am Sieg der Bolschewiki als die Deutschen, denen man ja später vorwarf, Lenin die Durchreise aus dem Schweizer Exil gestattet zu haben?

Neitzel: Die Fortsetzung des Krieges hat in Russland endgültig den Boden für die Bolschewiki bereitet. Schon nach dem Vormarsch der Deutschen 1915 mit der Einnahme Warschaws hätte die russische Führung begreifen können, dass der Krieg zum Zusammenbruch ihres Staates führen musste.

SPIEGEL: Während des Krieges wurde die Oberste Heeresleitung unter den Generälen Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff ein Machtzentrum, das stärker war als Reichsregierung, Reichstag und Kaiser. Herrschte in Deutschland eine Militärdiktatur?

Neitzel: Es war sicher kein totalitäres Regime von der Art Hitlers, aber eine Diktatur war es 1916 bis 1918 durchaus. Ludendorff war die bestimmende Figur in allen außenpolitischen Entscheidungen, nichts ging mehr ohne ihn. Er profitierte dabei von dem Mythos um Paul von Hindenburg, den Sieger in Ostpreußen. Ludendorff stand für eine Radikalisierung: Dem Krieg geben, was des Krieges ist, das war sein Satz. Die massive Mobilisierung hatte schon Züge eines totalen Kriegs. Die Regierungen ordneten sich da vollkommen unter in dem fatalen Glauben, sie brauchten die Militärs, um politisch etwas durchzusetzen. Damit gab es auch keinen Ausweg aus dem Krieg.

SPIEGEL: Hat die Dominanz der Militärs zu der verheerenden Materialschlacht in Verdun gerührt?

Neitzel: Das war einzig die Entscheidung der Militärs; die Politiker fühlten sich dafür gar nicht kompetent. Wir wissen bis heute nicht genau, was Erich von Falkenhayn, Generalstabschef seit September 1914, zu dieser Entscheidung trieb, was er wirklich vorhatte. Auf allen Seiten waren es die Militärs, die immer wieder sagten: Diesmal klappt es.

SPIEGEL: Scheiterte die deutsche Führung auch daran, dass die Kriegslasten sozial sehr ungleich verteilt waren? Während Millionen Arbeiterfamilien hungerten, prassten Kriegsgewinnler in Luxusrestaurants. Lag darin die Ursache für die Revolution 1918?

Neitzel: Die deutsche Gesellschaft des Ersten Weltkriegs war keine Volksgemeinschaft mit einer gleichen Verteilung der Kriegslasten, wie sie die Nationalsozialisten im Zweiten Weltkrieg anstrebten. In der Gesellschaft fehlte das einigende Band. Selbst im Krieg wurde das anachronistische Dreiklassenwahlrecht in Preußen zunächst einmal nicht abgeschafft, auch nicht die Adelsprivilegien. Man hat es nicht geschafft, die notwendigen Reformschritte zu gehen, die Parlamentarisierung voranzutreiben. Das ist das innenpolitische große Scheitern im Ersten Weltkrieg. Veränderung kam erst durch den Druck Wilsons.

SPIEGEL: Der Friedensplan des US-Präsidenten, war das der erste Versuch der neueren Geschichte, durch Einflussnahme auf den Gegner einen politischen Machtwechsel zu erreichen?

Neitzel: Woodrow Wilson war der Einzige, der überhaupt ein sinnvolles Konzept hatte. Europa kann dankbar sein, dass es ihn gab und er eine neue Idee einbrachte. Die Monarchien der Mittelmächte waren diskreditiert. Mit einer frühen Liberalisierung wären sie vielleicht sogar zu retten gewesen. Doch zu spät wandelte sich Deutschland im Oktober 1918 zu einer parlamentarischen Monarchie – auch als Voraussetzung, um mit Wilson verhandeln zu können.

SPIEGEL: Waren dessen 14 Punkte nicht teilweise eine Mogelpackung? Denn beim Friedensschluss 1919 wurden die Deutschen und Österreicher gehindert, sich nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu einer Republik zu vereinen. Hitler nutzte diesen Umstand ja dann sehr geschickt.

Neitzel: Da gab es ein großes Missverständnis. Für Wilson meinte Selbstbestimmungsrecht innere Demokratisierung. Zudem: Er wollte ein neues Europa mit überlebensfähigen Staaten aufbauen. Er glaubte nicht, dass jedes Volk seinen eigenen Staat schaffen sollte. Das war in Osteuropa ja auch vollkommen unrealistisch. Bezeichnenderweise hat Wilson das Selbstbestimmungsrecht der Völker auch nicht in seine 14 Punkte aufgenommen.

SPIEGEL: Sie haben den uneingeschränkten U-Boot-Krieg als den schwersten Fehler Deutschlands im Ersten Weltkrieg bezeichnet. Hätte Deutschland ansonsten den Krieg noch gewinnen können?

Neitzel: Ohne den U-Boot-Krieg wäre es für die Amerikaner schwer gewesen, in den Krieg einzutreten. Und 1917 waren die Franzosen und Briten am Ende ihrer Kraft. Die einzige Hoffnung für sie weiterzumachen waren die Amerikaner. Da wäre ein Kompromissfrieden im Westen durchaus möglich gewesen. Bethmann Hollweg war ja im Juni 1917 in der Hinsicht so weit wie nie zuvor. Das aber wollte die deutsche Oberste Heeresleitung nicht. Und entschied sich, mit dem U-Boot-Krieg *va banque* zu spielen. So haben die Deutschen ihr eigenes Grab geschaufelt.

SPIEGEL: Die Kriegsmüdigkeit wuchs bereits ab 1916 auf allen Seiten, da gab es schon Millionen Tote. Warum hat es dann noch so lange gedauert, bis im November 1918 ein Waffenstillstand geschlossen wurde?

Neitzel: Die Propaganda schürte überall den Glauben, diesen Krieg auf jeden Fall und nahezu um jeden Preis gewinnen zu müssen. Mit jedem Toten mehr wuchs die Überzeugung, siegen zu müssen, weil man ja schon so viel investiert hatte. Franzosen und Briten sahen die Deutschen als die bösen Hunnen. Umgekehrt hassten die Deutschen das „perfide“ Albion, so der antike Name für Britannien, das ihnen die Weltstellung nicht gönnte. Das waren die Bilder, die sich in den Köpfen der Schaltzentralen festsetzten. Und die Soldaten taten, was Soldaten halt tun, die Vorstellung, Befehle zu verweigern, die gab es so noch nicht. Das waren ja alles Patrioten. Zu dieser Zeit des Hypernationalismus war der Ruf des Vaterlandes übermächtig.

SPIEGEL: Dafür gab es gegen Ende des Krieges dann aber doch ziemlich viele Streiks und Meutereien. Auch die massenhaften Verbrüderungen von Soldaten waren ein neues Phänomen.

Neitzel: Die Hoffnungslosigkeit des Stellungskriegs brachte diese Verbrüderungen hervor. Dennoch schossen die Soldaten am nächsten Tag wieder aufeinander. Erst als der Druck so groß wurde, dass alles sinnlos erschien, ließen sich Soldaten vermehrt gefangen nehmen oder versteckten sich, um nicht kämpfen zu müssen.

SPIEGEL: Anders als im Zweiten Weltkrieg, wo Drückeberger massenhaft drakonisch bestraft wurden, griff der Staat hier nicht durch. Woran lag das?

Neitzel: 48 deutsche Soldaten wurden im Ersten Weltkrieg wegen Verweigerung hingerichtet, im Zweiten Weltkrieg waren es schätzungsweise 20.000. Die meuternden Matrosen von Kiel hätte man im „Dritten Reich“ an die Wand gestellt, aber hier wurde die geplante Feindfahrt sogar abgeblasen. Die Propaganda im Ersten Weltkrieg war teilweise radikaler als die Taten gegenüber den Kriegsgegnern.

SPIEGEL: Was war für den Ausgang des Kriegs entscheidender, der moralische oder der materiell-technische Faktor?

Neitzel: Auch dieser Krieg wurde letztlich in den Fabriken entschieden. Und mit dem Eintritt der USA 1917 war der Krieg für die Deutschen nicht mehr zu gewinnen. Von der Truppenstärke bis zum Luftkrieg war die Überlegenheit der Westmächte eindeutig.

SPIEGEL: Was unterschied diesen Krieg von allen vorhergegangenen?

Neitzel: Es war erstmals ein globaler und ein totaler Krieg. Anders als im 19. Jahrhundert, wo man noch versuchte, die Kämpfe einzuhegen. Er war der erste Krieg mit einer globalen Öffentlichkeit, mit Massenpresse. Das führte zu einer immensen nationalen Aufwallung, das hatten die Kabinette nicht mehr im Zaum. Und er unterschied sich in der Massenmobilisierung und in der Radikalisierung der Methoden wie der Ziele. Die stehenden Heere des 18. Jahrhunderts waren sehr teuer, da einigte man sich im Notfall auch schon mal auf ein Unentschieden.

SPIEGEL: Die nationalistische Mobilisierung hielt nach dem Krieg noch an. Auch in der Weimarer Republik marschierten noch Hunderttausende für den militaristischen Frontkämpferbund „Stahlhelm“. Warum hat der Erste Weltkrieg das Bewusstsein nicht in der Weise verändert wie der Zweite Weltkrieg nach dem Motto: Nie wieder Krieg?

Neitzel: Es war unterschiedlich. In Frankreich etwa gab es nach dem Scheitern der Besetzung des Ruhrgebiets 1923 eine starke pazifistische Strömung, die fand: Krieg ist sinnlos. In Deutschland sehen wir einen gespaltenen Umgang mit dem Ersten Weltkrieg. Es herrschte Trauer, es gab Pazifisten, aber auch die nationalistische Deutung, die ab Ende der zwanziger Jahre dominierte. Da reüssierte Ernst Jünger dann mit seinem den Krieg verklärenden Buch „In Stahlgewittern“, das er zunächst nur im Privatdruck herausgegeben hatte.

SPIEGEL: Dass ihre Truppen den Nordosten Frankreichs verwüstet hatten, das machten sich die Deutschen nicht bewusst?

Neitzel: Der Erste Weltkrieg fand ja nicht in Deutschland statt, das Land blieb heil. Die Bomben des Zweiten Weltkriegs waren da natürlich viel verheerender. Zudem waren die Mitglieder der neuen Reichsregierung an der Front gar nicht dabei gewesen. Es dominierte der Zorn über den „Diktatfrieden“ oder auch „Schmachfrieden“ von Versailles. So hielt sich auch der Irrglaube, man sei 1918 einem Dolchstoß im Inland erlegen. Die gut zwei Millionen toten deutschen Soldaten waren offenbar nicht genug. Für uns ist das heute nur schwer zu verstehen.

SPIEGEL: Ist die Angst vor der deutschen Hegemonie auch heute noch politischer Sprengstoff in Europa, und schwingen da noch Ängste aus der Zeit des Ersten Weltkriegs mit?

Neitzel: Das ist das deutsche Dilemma. Deutschland war und ist so groß, um Konkurrenzängste zu schüren, aber zu klein, um den Kontinent zu dominieren. Heute stehen wir wieder vor dem Problem, dass die Deutschen zwar nicht militärisch, aber wirtschaftlich so stark sind, dass manche Europäer Angst vor einer deutschen Dominanz haben. Die Politik sollte den Jahrestag von 1914 als Gelegenheit zu einem Akt gemeinsamer Erinnerung nutzen, nicht die Frage der Schuld in den Vordergrund stellen, sondern vielmehr die gesamteuropäische Krise von damals. Die Regierungschefs könnten an einem früheren Schlachort ein Zeichen setzen gegen die Selbstzerfleischung Europas. Das ist eine große Gelegenheit.

SPIEGEL: Fast 100 Jahre sind vergangen, viel Zeit für die Forschung. Sind nun alle Fragen aufgearbeitet?

Neitzel: Kriegsverbrechen sind ein Thema, das insgesamt noch unzureichend erforscht ist. Über das Gros der Gräueltaten, die an der Ostfront und auf dem Balkan stattfanden, wissen wir sehr wenig. Die Kämpfe in Afrika und die afrikanischen Opfer sind in Europa nur wenig im Blick. Wir sehen den Krieg immer noch zu wenig als globales Ereignis.

SPIEGEL: Herr Professor Neitzel, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Sönke Neitzel: Der Professor für internationale Geschichte an der London School of Economics mit dem Schwerpunkt Militärgeschichte ist Autor des Standardwerks „Blut und Eisen. Deutschland und der Erste Weltkrieg“. Ein großes Echo erlangte sein 2005 erschienenes Buch „Abgehört: Deutsche Generäle in britischer Kriegsgefangenschaft 1942 - 1945“.

Quelle: Spiegel Geschichte 12/2013, Kapitel I, Die große Krise, Gespräch der Redakteure Annette Großbongardt und Uwe Klußmann mit Sönke Neitzel.

3 HEIMATFRONT

Prof. Dr. Michael Kißener

Der Erste Weltkrieg war nicht nur eine „Zeitenwende“ in der internationalen Politik, nicht nur eine markante Zäsur in der deutschen Geschichte oder eine bedeutende Wegmarke in der Militärgeschichte. Auch an der „Heimatfront“ mussten die Menschen tief eingreifende Erfahrungen machen, die so oder in dieser Intensität bislang unbekannt gewesen waren.¹

Die alltags- und kulturgeschichtliche Forschung, aber auch die deutsche Landes- und Lokalgeschichte haben solche einschneidenden Erfahrungen in das Alltagsleben der Menschen im Krieg in den vergangenen Jahrzehnten vielfach untersucht und beschrieben. Dabei wurde der begeisterte Aufbruch in den Krieg, das sogenannte Augusterlebnis, regional differenziert; deutlich zutage trat dabei ein breites Spektrum von Verhaltensweisen, das mancherorts auch Sorge und Ablehnung umfasste. Untersucht wurde auch die Ernährungslage der Bevölkerung, die Entwicklung des Arbeitsmarktes, die Rohstoffversorgung der Wirtschaft oder auch die Sozialpolitik, so dass uns heute ein vielgestaltiges Bild der durch den Krieg beschleunigten Wandlungen der Gesellschaft vor Augen steht. In Mainz wie andernorts wurden während des Krieges z. B. viele Lebensbereiche in eine so vorher nie gekannte staatliche bzw. städtische Fürsorge genommen, weil man anders der überbordenden Probleme kaum mehr Herr werden konnte. Wegen des hohen Anteils von Militär in der Stadt war hier die anfängliche Arbeitslosigkeit nicht so spürbar und machte 1916 bereits einem deutlichen Arbeitskräftemangel Platz. Die Mieten stiegen enorm, so dass viele Menschen bald ihren finanziellen Verpflichtungen gegenüber den Vermietern nicht mehr nachkommen konnten. Das war auch Folge einer beachtlichen Preissteigerung für Lebensmittel: Schon ab dem 16. März 1915 mussten in Mainz Brotkarten ausgegeben werden, ab 1916 setzte eine echte Zwangsbewirtschaftung für alle wichtigen Nahrungsmittel, vor allem für Kartoffeln ein, und trotzdem stellte der Winter 1916/17 einen regelrechten Hungerwinter dar. Das neu eingeführte städtische Amt für Kriegswirtschaft funktionierte in Mainz beispielhaft gut, konnte die Preissteigerung aber nicht aufhalten. Bezahlte man 1914 hier in Mainz noch 36 Pfg. für einen Laib Brot, so waren es 1918 1,06 Mrk., ein Liter Milch kostete 1914 noch 24 Pfg., 1918 80 Pfg. – bei einem Wochenverdienst für eine Arbeiterin von 3,80 Mrk. enorme Summen, wenn davon, wie damals üblich, viele Kinder ernährt werden mussten. Groß waren auch die Fürsorgelasten, die die Stadt nun mit neuen Ämtern tragen musste: Eine Hauptstelle für Kinderfürsorge wurde geschaffen, die sich der sozialen Probleme von Familien annahm, deren Ernährer an der Front stand oder gar schon gefallen war. Zudem galt es, der wegen der schlechten Ernährungslage steigenden Säuglingssterblichkeit entgegenzuwirken. Und doch bedurfte es vielfältiger Spendenaktionen, um der sozialen Not der Familien Herr zu werden, wenn der Familienvater gar nicht mehr oder als Kriegsverwundeter heimkehrte. Die Nagelsäule vor dem Dom gibt davon heute noch Zeugnis:

Sie wurde errichtet, um durch den Verkauf von Nägeln, die in einen Baumstamm getrieben wurden, Geld für die Familien verwundeter Soldaten einzunehmen. Sie war zugleich allerdings auch ein Mittel, um der

¹ Bei den folgenden Ausführungen ist entsprechend den Vorgaben der Publikationsreihe bewusst der Vortragscharakter beibehalten worden. Dementsprechend sind lediglich zentrale, ausgewählte Literaturhinweise an den betreffenden Stellen vermerkt worden. Darüber hinaus basieren die Ausführungen auf dem Studium archivalischer Quellen im Stadtarchiv Mainz (Bestand 70), dem Landesarchiv Speyer (Bestände H 1, 31, 36, 38, 45, 46), Bundesarchiv Berlin (Bestand R 901/84377), Bundesarchiv, Militärarchiv Freiburg (Bestand PH 22/II, PH 3), Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abt. IV Kriegsarchiv (Bestand Bayerisches Kriegsministerium, Festungsgouvernement Germersheim, Stellvertretendes Generalkommando II. Armeekorps, Sanitätsamt, Kriegsgefangeneneinheiten). Dieser Beitrag ist zudem erschienen in der Schriftenreihe der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz unter dem Titel: Zeitenwende. 100 Jahre Erster Weltkrieg, Mainz 2014.

bald schon spürbaren Kriegsmüdigkeit der Bevölkerung entgegenzuwirken und patriotischen Geist zu entflammen: Der in den Stamm getriebene Stahl sollte auch Ausdruck eines unbeugsamen Willens sein, sich der Feinde zu erwehren bis zum endgültigen Sieg. An den wollten viele durch die Zeichnung von Kriegsanleihen glauben oder wurden dazu doch von ganzen Schulklassen, die dafür in offiziellem Auftrag Werbung machten, überredet – und verloren am Ende nicht selten ihr ganzes Vermögen. So war das Kriegsende schließlich für viele Bürger nicht nur eine nationale, sondern oft auch eine ganz persönliche Katastrophe.²

Solche Erfahrungen machte man nicht nur in Mainz – überall im Reich waren diese Folgen des modernen, gleichsam industrialisierten Krieges zu spüren, denen sich letztlich niemand entziehen konnte. Darüber hinaus dürften die frontnahen Grenzgebiete – im Westen wie im Osten oder Süden – aber auch spezifische oder besonders intensive Auswirkungen der totalen Kriegsmobilisierung erfahren haben, die im Folgenden ohne Anspruch auf Vollständigkeit mit Blick auf den westlichen Kriegsschauplatz thematisiert werden sollen.

Dazu soll zunächst die geostrategische Situation des linksrheinischen Deutschland mit einem besonderen Blick auf jene Gebiete analysiert werden, die das heutige Bundesland Rheinland-Pfalz abdecken. Sodann gilt es, besondere Problemlagen der Grenzregion im Kriege ins Auge zu fassen: der Abtransport und Einsatz von Kriegsgefangenen, die Aufnahme von Kranken und Verwundeten aus dem Frontgebiet und schließlich die Gefährdung der Region aus der Luft.

I. Die geostrategische Lage des linksrheinischen Deutschlands im Ersten Weltkrieg³

Im Grenzgebiet des linksrheinischen Deutschland hatten die Menschen seit Jahrhunderten Erfahrungen mit den Folgen kriegerischer Auseinandersetzungen insbesondere mit Frankreich machen müssen. Deshalb hatte der Deutsche Bund nach der Befreiung von der napoleonischen Vorherrschaft am Anfang des 19. Jahrhunderts beschlossen, Deutschland in dieser Grenzregion gegenüber Frankreich wirkungsvoll abzusichern. Diese Absicherung erfolgte in den Jahrzehnten bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zweckmäßigerweise auf dem linken Rheinufer, und sie erfolgte in der für diese Zeit typischen Art und Weise

² Forschungen zur Geschichte von Mainz im Ersten Weltkrieg sind bislang sehr überschaubar: Einen Überblick über das Alltagsleben bietet Schütz, F., Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg (1914 - 1945), in: Mainz. Die Geschichte der Stadt, hrsg. v. F. Dumont, F. Scherf, Friedrich Schütz, 2. Aufl. Mainz 1999, S. 475-512, hier S. 475-480; Berkessel, Hans/Brüchert, Hedwig (Red./Hg.), Mainz und der Erste Weltkrieg (Mainzer Geschichtsblätter. Veröffentlichungen des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e. V. H. 14), Mainz 2008. Krach, Tillmann (Bearb.), Paul Simon (1884 - 1977). Meine Erinnerungen. Das Leben des jüdischen Deutschen Paul Simon, Rechtsanwalt in Mainz, Mainz 2003, S. 62-70 bietet subjektive Einblicke in das Geschehen vor Ort. Über die auch von Mainzer Verlegern mitbetriebene Militarisierung der Gesellschaft siehe Geisler, Silja/Mühlenberg-Scholtz, Beatrix (Hg.), „Wir spielen Krieg“. Patriotisch-militaristische Früherziehung in Bilderbuch und Spiel 1870 - 1918, Mainz 2014. Die Festungsgeschichte haben Büllsbach, Rudolf/Hollich, Hiltrud/Tautenhahn, Elke, Bollwerk Mainz. Die Selbstellung in Rheinhessen, München 2013 aufgearbeitet.

³ Zur Festungsgeschichte des Südwestdeutschen Raumes s. Neumann, Hans-Rudolf (Hg.), Historische Festungen im Südwesten der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart 1995. Die jüngere Festungsgeschichte von Mainz erhellt aus der älteren Arbeit von Börckel, Alfred, Mainz als Festung und Garnison von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Mainz 1913 sowie einem direkten Einblick in das Geschehen durch den Zeitzeugenbericht von Stahl, Hans, Meine Erlebnisse als Militärbranddirektor der Festung Mainz in den Jahren 1914 - 1918, München 1933. S. a. Falck, Ludwig, Die Festung Mainz. Das Bollwerk Deutschlands. „Le Boulevard de la France“, Eltville 1991. Grundlegend die Arbeit von Büllsbach u. a. (wie Anm. 2). Zur Festung Koblenz: S. u. a. Wischemann, Rüdiger, Die Festung Koblenz, Koblenz 1978. Zur Festung Germersheim: S. u. a. Probst, Thomas W., Die Garnison Germersheim, in: Germersheim im 20. Jahrhundert. Wege einer Festungsstadt in die Mitte Europas, hg. v. M. Kißener, Ubstadt-Weiher u. a. 2008, S. 355-382.

mit großen Festungsanlagen, deren Aufgabe es war, einen Anmarsch feindlicher Heere aus dem Westen aufzuhalten und die Hauptverbindung der eigenen Streitkräfte mit dem rückwärtigen Gebiet zu sichern. So wurden die seit jeher befestigten Plätze am Rhein weiter fortifiziert: Mainz an der Mündung von Rhein und Main, die oft so genannte „Reichsbarriere“ oder „Vormauer des Reiches“, wurde festungsmäßig ausgebaut. Aber auch Koblenz am Zusammenfluss von Mosel und Rhein wurde zur Großfestung erweitert, und von 1834 - 1861 wurde in der Pfalz Germersheim neben dem alten Festungsstandort Landau als neue Festung, in diesem Fall vom bayerischen Staat, angelegt, um die Festungslinie Luxemburg-Saarlouis-Landau bis zum strategisch wichtigen Rhein zu schließen. Germersheim kam dabei die Aufgabe zu, den Rheinübergang zu sichern, vor allem Stützpunkt für die mittelrheinische Operationsbasis des eigenen Heeres zu sein und als solche die Grenze zu Frankreich am Rhein zu decken.

Die waffentechnische Entwicklung hatte diese großen Festungsanlagen allerdings schon zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Frage gestellt, ja eigentlich wertlos gemacht. Denn spezielle Munition und neue Waffentechnologie waren bald in der Lage, diese Mauern zu durchbrechen oder über sie hinweg aus weiter Entfernung in die Festungsstädte zu schießen. Dennoch hatten diese Festungen beim Krieg gegen Frankreich 1870/71 nach wie vor eine zentrale Funktion für die Logistik der kämpfenden Truppe, für das Kriegsgefangenenwesen, das Sanitätswesen und auch für die Führung des Kampfes. Nicht zufällig befand sich das Hauptquartier der verbündeten deutschen Heere beim Angriff 1870 im Deutschhaus in Mainz, und auch noch beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges nahmen am 16. August 1914 der Kaiser und seine verantwortlichen Berater ihr erstes Feldquartier in der verkehrsgeographisch so günstig gelegenen Festungsstadt Koblenz.

Die Festungsstädte wurden nach 1870/71 sogar um- und ausgebaut, selbst in jenen Zeiten, in denen die alten Umwallungen schon aufgebrochen wurden, um den Städten im Zeitalter der Industrialisierung Entfaltungsmöglichkeiten zu eröffnen und vor dem Hintergrund der durch die Annexion von Elsass und Lothringen nun vergrößerten Distanz zum sog. „Erbfeind“ Frankreich. So legte man alte Festungsmauern in Mainz z. B. nieder, baute zugleich aber an Kasernen weiter und errichtete eine große Armeekonservenfabrik. Koblenz erhielt 1911 noch ein neues Armeelazarett und die Armee okkupierte dort nun mehr Übungs- als altes Festungsgelände. Die Ursache für solche Ausbaumaßnahmen war, dass diese Festungen durch die strategischen Planungen, wie sie etwa der Schlieffen-Plan formulierte, wieder Bedeutung für eine eventuelle Abwehr des Feindes auf dem linken Rheinufer bekamen, mit dessen Gegenstoß man rechnen musste, wenn man weiter nördlich mit einem starken rechten Flügel durch Belgien auf Paris zumarschieren wollte. Die Folge war ein allmählicher, moderner Ausbau der Festungsanlagen mit stahlbetonierten Forts im Vorfeld der alten Mauern, die auch mit der Entwicklung der modernen Waffentechnologie standhalten konnten.

Als 1914 der Krieg ausbrach, hörte dieser Ausbau der militärischen Anlagen nicht etwa auf, sondern wurde in Mainz mit ca. 30.000 Arbeitern weiter vorangetrieben. Auch die Festung Germersheim wurde in einem Radius von 30 km in gleicher Weise von 10.000 Arbeitern weiter abgesichert. Koblenz bekam immerhin einige neue Stahlbeton-Kampfstände.

Für die Menschen in diesem Grenzgebiet war der Krieg damit vor Ort wieder einmal als reale Bedrohung präsent: Man musste damit rechnen, dass die Heimat zum Kriegsschauplatz werden konnte. Als sich die Bedrohungslage nach den ersten Waffenerfolgen vorübergehend abschwächte, fungierten gerade die Festungen als Knotenpunkte der militärischen Logistik in diesem Raum und ließen die Dimensionen des modernen Materialkrieges für jedermann erfahrbar werden. Tausende von Reservisten und Rekruten fanden sich ein, um ausgerüstet und eingeübt zu werden – noch im Juni 1915 war Mainz z. B. mit 12.000

Soldaten überbelegt, so dass nicht einmal für jeden Soldaten eine Schlafgelegenheit vorhanden war. Das Munitionsdepot im nahe gelegenen Uhlerborn wurde zu einem der drei größten Nachschubdepots, die die Westfront belieferten. Die Bahnhöfe und das Schienennetz der Region bekamen jetzt größte Bedeutung für den Transport von Rüstungsgütern zur Front und wurden eilig ausgebaut, wenn es nur irgendwie ging. In dem hektischen Getriebe der linksrheinischen Festungsstädte hatte sich alles nach den militärischen Notwendigkeiten zu richten, der Festungsgouverneur übernahm die gesamte vollziehende Gewalt. Das bedeutete praktisch z. B. strengste Zensur, Durchsetzung der Geheimhaltung über alle militärischen Bewegungen, Anlagen und Bautätigkeiten mit allen Mitteln, Einschränkungen der verfassungsmäßigen Rechte auch für die Organe in Land und Stadt und Zwangseinquartierung von tausenden von Soldaten in Privathaushalten. In der Bevölkerung entwickelte sich vor diesem Hintergrund gerade in den ersten Wochen und Monaten des Krieges eine grassierende Spionagefurcht, die freilich auch für andere Garnisonsstädte überliefert ist. In Mainz jedenfalls brauchte es nicht viel, um eines feindlichen Verhaltens verdächtigt zu werden, vielleicht sogar als Spion zu gelten. Hier und da kamen sogar Fälle von versuchter Selbstjustiz vor, wenn man sicher glaubte, einen französischen Spion auf der Straße erwischt zu haben. Der Festungsgouverneur musste in einer eigenen Bekanntmachung zur Ruhe aufrufen und voreilige Reaktionen strengstens verbieten, so sehr nahm diese Hysterie überhand. Auch die Rheinschiffer hatten es nicht leicht: Sie standen als beständig Reisende im Verdacht Spionage zu betreiben und wurden sehr scharf überwacht. Besonders schlecht erging es bei alledem den Tauben: Da man befürchtete, dass sich hier und da noch französische oder belgische Brieftauben bei einem Züchter befänden, die zur Übermittlung von Ausspähungen dienen könnten, wurde alles unternommen, die Tiere in den Käfigen zu halten, notfalls auch zu töten, um die Nachrichtenübermittlung an den Feind zu unterbinden. Ganz abwegig war das nicht, denn noch 1917 wurden kleine Kästen mit Brieftauben im Festungsgebiet Mainz gefunden, die von Ballons abgeworfen worden waren. Man hoffte in Frankreich offenbar, dass Spione oder vielleicht auch Kriegsgefangene ihrer habhaft werden könnten und Nachrichten auf diesem Weg übermittelten.

II. Kriegsgefangene⁴

Schon in den ersten Wochen führte der Krieg zu einer großen Zahl gefangener feindlicher Soldaten, die von der Front weggebracht und sicher untergebracht werden mussten. Diese Gefangenen des westlichen Kriegsschauplatzes erreichten zuerst im Linksrheinischen deutschen Boden, wo sie jedoch, den ersten Planungen zufolge, nicht bleiben sollten – aus Gründen der Versorgung und der Fluchtgefahr. Wohin aber diese tausende von Gefangenen gebracht werden sollten und wie sie unterzubringen wären, war anfänglich völlig unklar. Zunächst wurden die Garnisonsstädte im Innern Deutschlands als Orte für Kriegsgefangenenlager ausgewählt, weil dort die Bewachung leichter zu bewerkstelligen war. Als das nicht mehr reichte, wurden auf Truppenübungsplätzen große umzäunte Barackenlager errichtet, die jedoch den militärischen Übungsbetrieb störten. Der Abzug immer neuer Arbeitskräfte zum Kriegsdienst an der Front machte es dann aber bald zur Notwendigkeit, die Kriegsgefangenen als Ersatzarbeitskräfte einzusetzen – auch im linksrheinischen Deutschland.

Der Empfang der ersten französischen Kriegsgefangenen durch die Bevölkerung verlief im westlichen Grenzgebiet ganz anders, als es angesichts der Kriegsbegeisterung Anfang August zu erwarten gewesen wäre. In Kaiserslautern kam es am 12. August 1914 geradezu zu einem echten Skandal, der von der Pres-

⁴ Zur Geschichte der Kriegsgefangenschaft im linksrheinischen Deutschland s. z. B. Thalmann, Heinrich, Die Pfalz im Ersten Weltkrieg (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 2), Kaiserslautern 1990; Senner, Martin, Die Russen in der Klappergasse. Ein Beitrag zur Geschichte Kreuznachs im Ersten Weltkrieg, in: Landeskundliche Vierteljahrsblätter 53 (2007), S. 37-46, 79-91.

se begierig aufgegriffen wurde, weil Rot-Kreuz-Schwester den französischen Gefangenen am Bahnhof so viele Erfrischungen, Nahrungsmittel und Bekleidung reichten, dass besonders national Gesinnte dies für völlig übertrieben hielten und sich über dieses angeblich unpatriotische Verhalten öffentlich entrüsteten. Diese positive Grundeinstellung änderte sich auch in der Folgezeit nicht, vor allem wenn Kriegsgefangene als Arbeitskräfte in der Landwirtschaft oder im Gewerbe dringend gebraucht wurden und man so im Alltag in ständigem Kontakt stand. Überreich sind Belege in den Quellen zu finden, die zeigen, dass die Menschen gerade auch den französischen Gefangenen trotz Androhung von schwerer Strafe zukommen ließen, was offensichtlich not tat. Wie eine Anordnung der Bayerischen Regierung der Pfalz aus dem Jahr 1915 erkennen lässt, wurde dies als ein so massives Problem wahrgenommen, dass man die Bürgermeister und Pfarrämter der Region wissen ließ, man werde die Anforderung französischer Kriegsgefangener bei den Militärbehörden hier grundsätzlich untersagen und nur noch russische Soldaten als Arbeitskräfte einsetzen, wenn diese überaus freundliche Behandlung der gefangenen Franzosen nicht aufhöre.⁵ Dabei wurde allerdings verschwiegen, dass sich zivile wie militärische Dienststellen selbst mit der Haltung zu den Kriegsgefangenen schwer taten: Einerseits wünschte man sich einen von Patriotismus geprägten würdevollen Abstand, andererseits wollte man eine rechtlich völlig einwandfreie Behandlung der Kriegsgefangenen sicherstellen, schon um die eigenen Kriegsgefangenen im kriegführenden Ausland abzusichern.

Freilich verhinderte auch eine angemessene Behandlung der Kriegsgefangenen gerade im grenznahen Gebiet nicht, dass viele versuchten zu fliehen und zurück in ihre Heimat zu kommen. Nach einer bayrischen Statistik aus dem Jahre 1916 gelang doppelt so vielen Kriegsgefangenen in den zwei linksrheinischen Kriegsgefangenenlagern die Flucht wie in den drei rechtsrheinischen.⁶ Das lag letztlich daran, dass eine ausreichende und qualifizierte Bewachung beim dringend benötigten Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen nicht zu gewährleisten war. Die militärischen Dienststellen vermochten die benötigten Wachkräfte nicht zu stellen, die Arbeitgeber nahmen sich des Problems offenbar nur sehr nachlässig an und die angeheuerten Wachkräfte nahmen ihre Pflichten oft genug kaum wahr. Als probates Mittel gegen die Fluchtgefahr sah man hier eine ausreichende Versorgung der Kriegsgefangenen sowie eine angemessene menschliche Behandlung an, die den Gefangenen keine Veranlassung zur Flucht gebe. Bildmaterial aus der Pfalz über Sportwettkämpfe der Kriegsgefangenen im Lager Landau oder auch die im Stadtarchiv Mainz noch vorhandenen Plakate, mit denen für Film- und Theaterabende im Offizierslager geworben wurde, belegen, dass, von Ausnahmen abgesehen, die Lage der Kriegsgefangenen jedenfalls wesentlich besser war als später im Zweiten Weltkrieg.

In aller Regel waren die mit den Kriegsgefangenen in Kontakt stehenden Arbeitgeber bemerkenswerterweise auch von ethnischen Vorurteilen frei. Russische Kriegsgefangene waren wegen ihrer Arbeitskraft besonders in der Landwirtschaft beliebt. Bei den Mainzer Elektrizitätswerken sah man keinerlei Zusammenhang zwischen der Arbeitsleistung der Kriegsgefangenen und ihrer Herkunft: Dort bat man 1917 um die Zuteilung von 25 italienischen Gefangenen als Heizer, denn mit den russischen hatte man keine guten Erfahrungen gemacht. Diese seien nämlich „träge und faul“. Deutsche Soldaten aus der Garnison wollte man aber ebensowenig als Aushilfskräfte haben. Denn: „Die Soldaten, die uns von der Garnison gestellt werden, sind, was Arbeitsleistung anbelangt, leider nicht höher zu bewerten als die Russen.“⁷

⁵ LA Speyer, 436 Nr. 410.

⁶ LA Speyer, H 46/574.

⁷ StA Mainz 70/857, Städtisches Elektrizitätswerk an OB Mainz, 5. November 1917.

III. Verwundete und kranke Soldaten⁸

Dass die moderne Waffentechnik viele Opfer und Verwundete bedingen würde, war den militärischen Stäben schon vor dem Ersten Weltkrieg klar – was jedoch schon in den ersten Wochen des Krieges auf dem Gefechtsfeld passierte, übertraf alle Befürchtungen. Im Durchschnitt waren pro Kriegsjahr rund 900.000 deutsche Verwundete und Kranke von den diversen Kriegsschauplätzen zu versorgen. Sobald ein Verwundeter auf dem Truppenverbandsplatz hinter der Hauptkampflinie vorläufig versorgt war, sollte er eigentlich über den Hauptverbandsplatz oder das Feldlazarett in ein Kriegs- oder Etappenlazarett und schließlich in die Lazarette des Heimatgebietes weitertransportiert werden. Dieser Transport sollte zunehmend mit speziellen Lazarettzügen, aber auch mit Sanitätsschiffen auf dem Rhein erfolgen, die sich allerdings bald als zu langsam und zu umständlich herausstellten. Da die gesamte Organisation aber schon bei den ersten größeren Schlachten versagte und den gewaltigen Zustrom von Verwundeten nicht zu beherrschen vermochte, suchten diese sich selbst zu helfen und drängten in Scharen zu den Zügen und Schiffen Richtung Heimat, wo sie im Linksrheinischen häufig erstmals sanitätsärztlich richtig behandelt wurden. Erst durch eine Neuorganisation des Sanitätstransportwesens Ende 1914 konnte die Situation vorläufig verbessert werden, doch führten Großkampfeignisse auch in der Folgezeit immer wieder zu unbeherrschbaren, katastrophalen Zuständen im Militärsanitätswesen. Was dies für eine Stadt wie Mainz bedeutete, wird durch verstreute Zeitungsmeldungen erahnbar, die anfänglich noch über das Sanitätswesen publiziert wurden: Am 27. August 1914 kamen in der Festungsstadt um 0:00 Uhr 40 Verwundete an, die versorgt und für den Weitertransport „gelabt“ werden mussten, um 3:20 Uhr folgten weitere 90 Soldaten. Um 14:08 Uhr trafen erneut 250 Verwundete ein, um 15:24 Uhr nochmals 152, die ärztlich betreut wurden. Zugleich war auch für 195 Soldaten, die sich zur Front bewegten, medizinisch Sorge zu tragen. Wenige Tage später, am 3. September 1914, wurde über den Arbeitsanfall an den gleichzeitig eintreffenden Lazarettsschiffen berichtet. Am 31. August erreichten Mainz auf diesem Weg 150 deutsche und 18 französische Verwundete, am 1. September waren es 156 deutsche und 32 französische Soldaten, die medizinischen Beistand benötigten und am 3. September belief sich die Gesamtzahl der per Schiff in Mainz auflaufenden Verwundeten auf 180. Zur gleichen Zeit wurden einer anderen Meldung zufolge jeweils 400 Verwundete am 2. und 3. September versorgt, die in Mainz per Zug eintrafen.⁹ Wer von diesen Verwundeten oder Kranken aus medizinischen Gründen in der Festungsstadt bleiben musste, für den standen eine Vielzahl von Behandlungsmöglichkeiten zur Verfügung. Jeder nur irgendwie verfügbare Raum war für Sanitätszwecke requiriert worden. Die städtischen Medizinaleinrichtungen und auch das gerade erst eröffnete neue Krankenhaus mussten bereitstehen und helfen. Vor allem aber waren bis auf zwei Ausnahmen alle Volksschulhäuser von der Festungsverwaltung als Hilfslazarette beschlagnahmt worden. Von den 242 Schulsälen, die es insgesamt in Mainz gab, dienten 143 Lazarettzwecken.

⁸ Grundlegend zum Sanitätswesen im Ersten Weltkrieg: Schwiening, Heinrich, Sanitätsstatistische Betrachtungen und Rosenbaum, Wilhelm, Das Krankentransportwesen im Weltkriege, in: Die deutschen Ärzte im Weltkriege. Ihre Leistungen und Erfahrungen, hg. v. W. Hoffmann, Berlin 1920, S. 224-254 und 255-315; Heeres-Sanitätsinspektion des Reichskriegsministeriums (Bearb.), Sanitätsbericht über das Deutsche Heer (Deutsches Feld- und Besatzungsheer) im Weltkriege 1914/1918 (Deutscher Kriegssanitätsbericht 1914/1918) 2 Bde., Berlin 1935 und 1938; Ring, Friedrich, Zur Geschichte der Militärmedizin in Deutschland, Berlin 1962. S. a. Greim, Andreas, „50 Fahrten mit dem Lazarettzuge nach der Westfront“. Die Kriegserlebnisse und -erfahrungen der Darmstädter Sanitäter Alfred Ihme und Alexander Perlyn auf dem Vereinslazarettzug 03 „Großherzogin von Hessen“, in: Kriegsalldage. Darmstadt und die Technische Hochschule im Ersten Weltkrieg, hg. v. U. Schneider, Th. Lange (TUD Schriftenreihe Wissenschaft und Technik 83), Darmstadt 2002, S. 311-356; Braselmann, Jochen, Die militärische und freiwillige Krankenpflege im Ersten Weltkrieg 1914 - 1918 unter besonderer Berücksichtigung des pfälzischen Heimatgebietes, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 107 (2009), S. 341-388 sowie Thalmann (wie Anm. 4).

⁹ Stadtbibliothek Mainz, Sign. 42/788: Aus großer Zeit. Eine Chronik von Tag zu Tag seit Ausbruch des Krieges 1914. Zusammengestellt aus dem „Mainzer Tagblatt“, H. 3, S. 71 und 91, H. 4, S. 98. Wie viele von diesen Verwundeten in die Mainzer Lazarette eingeliefert wurden und wie viele weitertransportiert wurden, geht aus dem veröffentlichten Zahlenmaterial nicht hervor.

Die Stadtverwaltung fragte bei anderen Städten an, wie viel öffentlicher Raum dort für Lazarettzwecke requiriert worden sei, in Darmstadt, in Wiesbaden oder Frankfurt, sogar in der Festungsstadt Köln – nirgendwo war so viel Raum für die Pflege der Verwundeten vereinnahmt worden wie in Mainz. Wo 1914 die 15.300 schulpflichtigen Mainzer Kinder bleiben sollten, war unklar, die Stadt musste improvisieren. Ganz ähnlich waren die Verhältnisse in der Pfalz, die zunächst noch als Etappengebiet galt. Hier gab es so viele Lagerstellen für Verwundete und Kranke von der Front wie nirgendwo sonst in Bayern. Der Krieg mit seinen furchtbaren Folgen war hier im Grenzgebiet also sehr präsent, intensiver und unmittelbarer erfahrbar als im Inneren des Reiches.

IV. Krieg aus der Luft¹⁰

Die geografische Nähe zum westlichen Kriegsschauplatz bedingte es schließlich auch, dass man sich im Grenzgebiet bereits im Ersten Weltkrieg mit feindlichen Luftangriffen auseinandersetzen musste. Die technologischen Veränderungen in der Kriegführung wurden in diesem Krieg rasant beschleunigt, wollte doch jeder jeden sich bietenden technologischen Vorteil nutzen, um den Krieg zu gewinnen. So nahm auch die Entwicklung der Luftwaffe einen enormen Aufschwung. Erst allmählich jedoch gelang es, einsatzfähige Flugzeuge zu produzieren, die eine nennenswerte Bombenlast tiefer in das Hinterland des Feindes transportieren und halbwegs zielgenau abwerfen konnten. Das frontnahe Heimatgebiet war von dieser Entwicklung am intensivsten betroffen, tauchten im gesamten linksrheinischen Gebiet doch von Anfang an immer wieder feindliche Flugzeuge auf, die Industrieanlagen und Nachschubwege zerstören wollten. So wurde z. B. schon am 27. Mai 1915 Ludwigshafen und die dort ansässige BASF Ziel von einem ersten Luftangriff mit 18 Flugzeugen, der zunächst noch wenig Schaden anrichtete, aber bereits 12 Menschenleben kostete und 25 weiteren teils schwere Verwundungen beibrachte. Gegen Ende des Krieges mehrten sich die Angriffe feindlicher Flugzeuge, forderten mehr Menschenleben und zerstörten Gebäude, auch in Mainz, z. B. bei den beiden Angriffen am 9. Mai und 15. September 1918. Die militärische Bedeutung dieser Luftangriffe war noch gering, ihre psychologische Wirkung auf die Bevölkerung hingegen wurde immer größer. Beim Auftauchen feindlicher Flugzeuge gerieten die Menschen vielfach geradezu in Panik, sie flüchteten sich in Keller und Bunker. Praktisch aus dem Nichts musste ein Warnsystem aufgebaut werden, das sich zunächst äußerst primitiv ausnahm: Luftbeobachter auf Kirchtürmen und auf den Höhen des Pfälzer Waldes etwa, die telefonisch Feindanflüge weitermeldeten – meist zu spät, um noch wirksame Vorsorge zu treffen. Gegen Nachtangriffe versuchte man sich mit Lichtattrappen auf den Feldern der Pfalz zu wehren, die die feindlichen Flugzeugführer irreleiteten und zum Abwurf ihrer Bomben auf freiem Felde verleiten sollten. In Mainz glaubten Bürger wie Behörden sich mit einem größeren Lager für kriegsgefangene französische Offiziere gegen die Angriffe wehren zu können, das sie von der militärischen Führung einforderten. Es war sicher nur ein schwacher Trost, dass auf dem Gonsheimer Flugfeld dann 1918 eine Kampfeinsatzstaffel von Jagdflugzeugen stationiert wurde, die der Bedrohung Abhilfe schaffen sollte.

Im frontnahen Heimatgebiet mussten die Menschen so schon im Ersten Weltkrieg erfahren, was im Zweiten Weltkrieg zum Alltag wurde: die tödliche Bedrohung der Heimat aus der Luft.

¹⁰ S. hierzu Thalmann (wie Anm. 4), Krauß, Martin/Rummel, Walter (Hg.), „Heimatfront“ – Der Erste Weltkrieg und seine Folgen im Rhein-Neckar-Raum (1914 - 1924), Ubstadt-Weiher 2014, S. 121-125.

V. Fazit

Das linksrheinische Deutschland erlebte den Ersten Weltkrieg ähnlich wie andernorts als einschneidende Zäsur: Der Krieg beeinflusste das Alltagsleben bald schon massiv, der Mangel wurde zum ständigen Begleiter der Menschen. Die geografische Lage dieses Raumes bescherte den Einwohnern dieses frontnahen Gebietes darüber hinaus eine Reihe weiterer massiver Belastungen. Hier musste man intensiv damit rechnen, zum Kampfgebiet zu werden, denn der massive Aus- und Neubau stahlbetonierter Forts und Kampfstände im Umfeld der traditionellen Festungsanlagen war eine Reaktion auf die Bedrohung durch militärische Gegenschläge des Kriegsgegners. Hier massierten sich militärisches Potenzial und Logistik, die für den westlichen Kriegsschauplatz benötigt wurden und bestimmten das Alltagsleben.

Zugleich wurden hier die Folgen des neuartigen industrialisierten Vernichtungskrieges unmittelbar spürbar und anschaulich. Im frontnahen Heimatgebiet trafen tausende Verwundete und Kranke von den Schlachtfeldern in Frankreich kommend zuerst auf deutschen Boden und mussten hier angesichts einer überforderten Sanitätstruppe z. T. erstmals medizinisch versorgt werden. Eine sehr große Zahl von Lagerstellen für Verwundete und Kranke lässt erkennen, wie intensiv hier der Kontakt mit den erschreckenden Folgen der modernen Kriegführung gewesen sein muss.

Auch Kriegsgefangene trafen hier zuerst auf deutschen Boden, wurden zunächst aber überwiegend ins Hinterland weitergeleitet. Der Umgang der Bevölkerung mit dem geschlagenen und gefangenen Feind war anders als im Zweiten Weltkrieg trotz der nationalen Ressentiments gerade im Grenzgebiet, wo man nicht selten seit langem über Beziehungen ins benachbarte Ausland verfügte, überwiegend korrekt, im Alltag häufig sogar freundlich.

Als besonders belastend wurden die in den frontnahen Gebieten schon im Ersten Weltkrieg zu verzeichnenden Luftangriffe empfunden, die eine ganz neue Art der Kriegführung auch in der Heimat erfahrbar machten. So stellt gerade dieser Aspekt der Kriegserfahrung im Ersten Weltkrieg eine „Zeitenwende“ dar, die in diesem Raum intensiv erfahren wurde: Die traditionelle Unterscheidung zwischen Front und Heimat oder Hinterland verwischte im Zeitalter des totalen, industrialisierten, Massen vernichtenden Krieges immer mehr, die Heimat wurde allmählich immer mehr in das Frontgeschehen einbezogen, sie wurde auf eigene Weise zur Kampffront, wortwörtlich zur „Heimatfront“.

4 UNTERRICHTSMATERIALIEN

4.1 Übersicht

(Die erste Seitenzahl verweist auf das Unterrichtsmaterial selbst, die Seitenzahl in Klammern auf die dazugehörigen Informationen und Hinweise; in Klammern ist jeweils der/die Bearbeiter/in des Unterrichtsmaterials genannt)

Kriegsbeginn und „Augusterlebnis“

01 Der Kriegsbeginn in Diez (Sina Schiffel)	S. 27 (S. 100)
02 Kriegsbeginn und „Augusterlebnis“ im Spiegel der Presse am Beispiel von Mainz, Worms, Bernkastel (Sina Schiffel)	S. 29 (S. 102)
03 Carl Zuckmayer und der Beginn des Krieges (Sina Schiffel)	S. 31 (S. 103)
04 Einquartierungen im heutigen Rheinland-Pfalz am Beispiel von Mainz, Rheinhessen und dem Westerwald (Sina Schiffel)	S. 33 (S. 105)

Kriegstechnik und Kriegsverbrechen

05 Einsatz von Flugzeugen im Ersten Weltkrieg (Steffen Barth)	S. 35 (S. 107)
06 Fliegerangriffe in der Pfalz (Steffen Barth)	S. 36 (S. 108)
07 Kriegstechnik und Kampfgeschehen in der Erinnerung eines Kriegsteilnehmers aus der Pfalz (Steffen Barth)	S. 38 (S. 109)
08 Einsatz von Giftgas im Krieg und die Rolle der BASF (Steffen Barth)	S. 40 (S. 111)
09 Deutsche Kriegsgräuel 1914 – Propaganda oder Wirklichkeit? (Steffen Barth)	S. 42 (S. 112)

Kriegsfolgen

10 Versorgung Kriegsgefangener im deutschen Grenzgebiet am Beispiel von Koblenz (Dennis Diehl)	S. 46 (S. 115)
11 Mit den Folgen leben (Dennis Diehl)	S. 48 (S. 116)
12 Der Krieg für die Daheimgebliebenen – das Beispiel Koblenz (Dennis Diehl)	S. 50 (S. 118)

„Heimatfront“: Frauenarbeit und Mangelwirtschaft

13 Regionale Quellen zur Abgabe von Gold und Metall (Anne-Kathrin Zehendner)	S. 52 (S. 119)
14 Frauen in der Rüstungsproduktion (Anne-Kathrin Zehendner)	S. 54 (S. 121)
15 Die Einbindung der Schule im Kampf an der „Heimatfront“ – Hilfstätigkeiten in Mainz und Bad Ems (Anne-Kathrin Zehendner)	S. 56 (S. 122)
16 Lebensmittelknappheit an Lahn und Mosel (Anne-Kathrin Zehendner)	S. 58 (S. 123)
17 „Liebesgaben“ aus der Heimat in Rheinhessen/Pfalz (Anne-Kathrin Zehendner)	S. 60 (S. 124)

Propaganda und Zensur

- | | |
|---|----------------|
| 18 Spionagefurcht – das Beispiel Kreuznach (Andreas Hawner) | S. 62 (S. 125) |
| 19 Krieg mit dem Segen der Kirche – eine Kriegspredigt aus Koblenz (Ulrich Eymann) | S. 64 (S. 127) |
| 20 Jugendwehrkompagnien – das Beispiel Simmern (Andreas Hawner) | S. 66 (S. 129) |
| 21 Die Mainzer Nagelsäule (Andreas Hawner) | S. 68 (S. 130) |
| 22 Ein Tag bei Generalfeldmarschall von Hindenburg 1917 in Kreuznach (Andreas Hawner) | S. 69 (S. 131) |
| 23 Zensur am Beispiel von Gefallenenmeldungen – ein Fall aus Bingen (Andreas Hawner) | S. 70 (S. 133) |

Kriegsende und Revolution

- | | |
|---|----------------|
| 24 Novemberrevolution 1918 – die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten in den Städten Neuwied, Linz/Rhein und Mainz (Stephan Walker) | S. 72 (S. 134) |
| 25 9. November 1918 – Wechsel von der Monarchie zur Republik: Was ereignete sich in den Garnisonsstädten Trier, Koblenz und Diez/Lahn? (Stephan Walker) | S. 74 (S. 136) |
| 26 Als der Krieg zu Ende ging – der Waffenstillstand im November 1918 aus der Sicht des Kompanieführers Schmidtborn, Diez/Lahn (Stephan Walker) | S. 77 (S. 138) |
| 27 „Demobilmachung“ im November 1918: Wie gestaltete sich die Rückkehr der besiegten Truppen im heutigen Rheinland-Pfalz? (Stephan Walker) | S. 79 (S. 140) |

Nachkriegszeit/Erinnerungskultur

- | | |
|---|----------------|
| 28 Das Zusammenleben von Zivilbevölkerung und Besatzungsmacht im Jahr 1919 am Beispiel von Linz/Rhein (Stephan Walker) | S. 82 (S. 142) |
| 29 Die „Schwarze Schmach“ – Rassismus am Beispiel des Einsatzes französischer Kolonialtruppen im besetzten Rheinland (Hans Berkessel) | S. 84 (S. 143) |
| 30 Separatismus in der Pfalz und im Rheinland: „Rheinische Republik“ und „Autonome Pfalz“ (Stephan Walker) | S. 87 (S. 145) |
| 31 „Rheinlandbefreiung“ – die Räumung des alliierten Besatzungsgebietes (Hans Berkessel) | S. 90 (S. 146) |
| 32 Literarische Erinnerung an das Opfer eines Fliegerangriffs in Mainz (Hans Berkessel) | S. 93 (S. 148) |
| 33 „Denk-mal“ nach! Das Ehrenmal auf der Rheinbrohler Ley als Erinnerungsort (Stephan Walker) | S. 95 (S. 149) |
| 34 Verarbeitung des Krieges im Antikriegsroman (Hans Berkessel) | S. 97 (S. 151) |

4.2 Arbeitsblätter

In der Folge finden Sie Arbeitsblätter zu den oben genannten Themen.

01 Der Kriegsbeginn in Diez

„So muss denn das Schwert entscheiden. Mitten im Frieden überfällt uns der Feind. Nun auf zu den Waffen! Jedes Schwan-
ken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterland!“ Diesem Aufruf Kaiser Wilhelms II. vom 6. August 1914 folgte das deutsche
Volk, so auch die Menschen in Diez. Von den dortigen Geschehnissen berichtet die Buchhändlerin Lucie Meckel
(1871 - 1953), die seit dem 1. August 1914, dem Tag der Kriegserklärung des Deutschen Reichs an Russland und der deut-
schen Generalmobilmachung, bis zum Jahr 1923 insgesamt fünf Tagebücher führte. Davon sind noch vier Tagebücher er-
halten, die uns aus der Perspektive einer interessierten Zeitgenossin einen Einblick in die Auswirkungen des Ersten Welt-
kriegs auf einen von der Front weit entfernten Ort und die dort lebenden Menschen ermöglicht.

M 1: Lucie Meckel: Tagebuchauszüge zum Kriegs- beginn

[6. August 1914]

5 Immer zogen wieder Landwehrlaute aus Diez +
Umgebung fort ins Feld. Anhaltend fahren Züge
und der vaterl. Frauenverein ist vollauf beschäf-
tigt die durchfahrenden Truppen an der Bahn zu
erfrischen. Nicht allein Diez sorgte in der hiesigen
10 Bahn für Eßwaren, auch von der Aar kommen
Leiterwagen voll Brode, Schinken Eier + Fleisch
zum verteilen hier an. Freindiez versorgte Fachin-
ger Wasser in Hülle + Fülle den Soldaten. Heute
kamen 24 Züge mit Militär und morgen gibt es
15 eben so viele. Der Tag schloß mit einem Feldgot-
tesdienst in der neuen Kaserne.

[7. August 1914]

Dies der letzte Tag vor dem Ausmarschtag ins
20 Feld!! Die Stadt ist fast leer. Wenn nicht das
Militär noch Leben brächte heute so wäre schon
jetzt eine unheimliche Stille. Um 10 Uhr zog das
1000 Mann starke vermehrte Bat. in die Stadt ein.
Dasselbe hatte einen Übungsmarsch mit sämt-
25 lichen Ausrüstungs, Gepäck, Bäckerei pp Wagen,
gemacht. Auch heute wurde wieder sehr viel Mili-
tär gespeist u unter Singen und Hurra gings dann
so weiter immer näher den Franzosen zu. Die
Kriegsnachrichten treffen sehr spärlich ein. Die
30 Zeitungen durften nur amtliche Notizen bringen
und damit wurde sehr zurückgehalten. Die aus-
rückenden Soldaten durften keine Karten an ihre
Angehörigen schicken, da alles geheim gehalten
werden sollte. Die Arbeiten für das Kriegs Laza-
35 reth sind in vollem Gange. 250 Betten sind schon
fertig. Die ganze Kaserne ist als Lazareth ausge-
staltet und viele junge Mädchen aus Diez haben

das schöne Amt der Krankenpflege angenommen.
Morgen wird schon im Krankenhaus mit dem An-
lernen derselben begonnen. Die übrig bleibenden
40 Männer wurden als Krankenträger angenommen
oder sie finden in städtischen Arbeitsstellen
Beschäftigung. Die Schüler und Kadetten werden
angewiesen den Landleuten Feldarbeiten zu ver-
richten. Kein Mensch, er darf noch so klein sein,
45 ist überzählig möchte man sagen! Der Himmel
vergießt sogar heute am Vorabend tüchtig Ab-
schiedstränen und überall geht es in gedämpftem
Tone. Sogar der Bat. Kapelle u dem Militär wollte
es heute nach ihrem Ausmarsch nicht so recht
50 aus dem Hals heraus. Morgen früh 9,30 fahren die
Züge mit unserem 160 Bat ins Feld u wollen wir
hoffen, daß sie uns den Sieg nachhause bringen.

[11. August 1914]

55 Heute kamen noch einige junge Leute welche sich
als Freiwillige gemeldet hatten zurück, da vor-
läufig Überfluß sei. [...] Also haben wir draußen
doch noch tüchtig Nachschub. Dies tut aber auch
dringend not, wenn man die vielen Verwundeten
60 sieht, welche schon heute durch unser Städtchen
nach dem Lazareth gebracht wurden. Um 4 Uhr
hörte man, daß ausgeschellt wurde u es wurde
bekannt gegeben, daß die Krankenträger sofort
nach der Bahn kommen sollte, und um 6,20 ka-
65 men die ersten Kranken gefahren, getragen, u der
größte Teil legte den Weg durch die Straßen zu
Fuß zurück. 4 recht schwer Verwundete waren da-
bei. Die Kranken kamen schon aus einem anderen
Krankenhaus hierher, da sie Platz machen mußten
70 für die neuen Verwundeten. Soeben 9 Uhr kommt
schon der 2te Transport an, dies waren auch leicht
Verwundete. Die Diezer Mädchen Krankenpflege-
rinnen werden also früh in ihr Amt eingewiesen.

Sonder-Ausgabe

des Amtsblattes der Königl. Preuss. Regierung zu Trier.

Montag, den 3. August 1914.

Bekanntmachung.

Die Mobilmachung ist befohlen.
Alle augenblicklich außer Kontrolle befindlichen Mannschaften und diejenigen aus dem Landwehrbezirk I Trier, welche sich nicht in dem Besitze einer Kriegsbeorderung oder Passnotiz befinden, haben sich behufs Herbeiführung einer Entscheidung sofort an das Hauptmeldeamt des Bezirkskommandos zu wenden.

Ausgenommen hiervon ist nur, wer ausdrücklich von der Bestellung im Mobilmachungsfalle befreit ist.

Die Meldefrist bei Wohnorts- und Aufenthaltsveränderungen beträgt jetzt für sämtliche Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes nur 48 Stunden.
Bezirks-Kommando I Trier.

Bekanntmachung.

1. Seine Majestät der Kaiser und König haben die Mobilmachung der Armee und der Marine befohlen.

2. Der erste Mobilmachungstag ist der 2. August 1914, der zweite Mobilmachungstag ist der 3. August 1914, der dritte Mobilmachungstag ist der 4. August 1914, der vierte Mobilmachungstag ist der 5. August 1914, der fünfte Mobilmachungstag ist der 6. August 1914, der sechste Mobilmachungstag ist der 7. August 1914.

3. Alle augenblicklich außer Kontrolle befindlichen Mannschaften, sowie diejenigen, welche sich nicht in dem Besitze einer Kriegsbeorderung oder einer Passnotiz befinden, haben sich behufs Herbeiführung einer Entscheidung sofort an die Hauptmeldeämter der Bezirkskommandos zu wenden. Ausgenommen hiervon ist nur, wer ausdrücklich von der Bestellung im Mobilmachungsfalle befreit ist.

4. Wer obigen Befehlen nicht Folge leistet, verfällt strenger Bestrafung nach den Kriegsgesetzen.

5. Das Marschgeld wird beim Truppenteil, nicht bei der Ortsbehörde empfangen. Gleichzeitig wird allen einberufenen Mannschaften der Rat erteilt, sich bei ihrem Abgang von Hause mit einem eintägigen Verpflegungsbedarf zu versehen.

6. Sämtliche Einberufenen haben, um ihren Aufenthaltsort zu erreichen, freie Eisenbahnfahrt ohne Lösung einer Fahrkarte und ohne vorherige Anfrage am Fahrkarten-Ausgabeschalter. Ausweis hat lediglich den Organen der Fahrkarten-Kontrolle gegenüber zu erfolgen und zwar:

a) seitens der Mannschaften des Beurlaubtenstandes durch Vorzeigung des Bestellungsbefehls oder anderer Militärpapiere,

b) seitens der Mannschaften des Landsturms innerhalb des Korpsbezirks durch mündliche Erklärung, daß sie dem Landsturm angehören und eingezogen sind,

c) seitens der Kriegsfreiwilligen und der Freiwilligen des Landsturms durch Vorzeigung einer Bescheinigung der Ortsbehörde über Zweck und Ziel der Reise.

Diese Festlegungen gelten auch für die nachstehend bezeichneten Kleinbahnen: „Moseltalbahn“.

7. Die militärischen und Landsturm-Bahnwachen, sowie diejenigen Persönlichkeiten, welche als Polizeibeamte oder als Hilfspolizeibeamte mit der Bewachung einzelner Bahnstrecken beauftragt sind (Zivil-Bahn- und Telegraphen-Sicherungskommandos) erhalten die Befugnis, in allen Fällen von Ungehorsam und Widersecklichkeit rücksichtslos mit der Schusswaffe einzuschreiten.
Coblenz, den 1. August 1914.

Der kommandierende General des VIII. Armeekorps.

Landsturm-Aufruf!

Durch Allerhöchste Verordnung Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist in Verfolg des Gesetzes betreffend Wenderung der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 (§ 25) die

Aufbietung des Landsturms

zum Schutze unserer bedrohten Grenzen befohlen.

Hierzu wird angeordnet:

1. Der 1. Mobilmachungstag ist zugleich 1. Landsturmtag.

2. Sämtliche landsturmpflichtigen Unteroffiziere und Mannschaften der Kreise Berncastel, Trier-Land und Trier-Stadt, welche eine für diesen Fall lautende Kriegsbeorderung erhalten haben, haben sich unverzüglich und ohne irgend welche Gebühren vorher zu empfangen, in den in der Kriegsbeorderung bezeichneten Sammelorten zu stellen. Die Zahlung der zustehenden Gebühren wird nachträglich beim Truppenteil erfolgen. Diejenigen Leute, welche zu einem späteren Tage beordert sind, stellen sich erst an dem auf ihrer Kriegsbeorderung angegebenen Tage.

M 2: Bekanntmachung zur Mobilmachung im Amtsblatt der Königlich Preussischen Regierung zu Trier vom 3. August 1914

1. Beschreibe anhand des Tagebuchsauszugs (M 1) die Auswirkungen des Kriegsbeginns auf die Bevölkerung in Diez.
2. Ordne das Geschehen in Diez in den historischen Kontext des Sommers 1914 ein.
3. Arbeite die persönliche Einstellung der Tagebuchsreiberin zu den Vorgängen im August 1914 in ihrem Heimatort heraus.
4. Diskutiert, ob Lucie Meckel dem Krieg voller Begeisterung und Hoffnung oder vielmehr besorgt und ängstlich entgegenblickte.
5. Drei Jahre später, am 1. August 1917, notiert Lucie Meckel in ihr mittlerweile viertes Kriegstagebuch:

„Fast möchte ich dieses Buch gar nicht mehr anfangen und keine Erlebnisse im neuen Kriegsjahr mehr niederschreiben bis zum Schlusswort „Frieden“. Wer weiß was das neue Kriegsjahr bringt!“

Versetze dich in die Position der Lucie Meckel und verfasse die Fortsetzung des Tagebucheintrags vom 1. August 1917. Macht dabei deutlich, was zu ihrer veränderten Einstellung zum Krieg beigetragen hat.

6. Bekanntmachungen und Aufrufe wie jene aus Trier (M 2) wurden im gesamten Deutschen Reich veröffentlicht. Analysiere die einzelnen Bestimmungen und erläutere, welche Bedeutung sie für die deutsche Mobilmachung hatten.

02 Kriegsbeginn und „Augusterlebnis“ im Spiegel der Presse am Beispiel Mainz, Worms, Bernkastel

Der Erste Weltkrieg wurde in der Region als ein Krieg gegen den französischen „Erbfeind“ einerseits mit „patriotischer“ Begeisterung begrüßt, andererseits rief er aber auch Widerspruch und Ängste hervor. Durch die Nähe zur eigentlichen Front im Westen war der Krieg für die hier lebenden Menschen stets gegenwärtig. Wie im gesamten Deutschen Reich verfolgte die Bevölkerung gespannt die Ereignisse des Sommers 1914, von denen unzählige Zeitungen sehr unterschiedlich berichten, so auch die Mainzer Volkszeitung sowie die Wormser und die Bernkasteler Zeitung.

M 1: Mainzer Volkszeitung, 30.07./04.08.1914

[...] Auch die Mainzer Blätter berichten über freudige Kriegskundgebungen in den Bierhäusern.
5 [...] Die Extrablätter bringen Nachrichten, die das Herz stocken machen, es droht der Weltkrieg mit grauenhaftem Mord und entsetzlichem Elend – und begeistert jubeln die ‚Patrioten‘. [...] Sie rufen: Hoch der Krieg! [...] Was der Balkan schauernd
10 gesehen hat, war ein herziges Kinderspiel, verglichen mit den unnennbaren Schrecken, die ein Krieg der großen Völker über Europa entfesseln wird. Um nicht weniger handelt es sich, als um die
15 Zerstörung aller Zivilisation, um die barbarische Zerstörung all dessen, was seit Jahrzehnten emsig schaffende Arbeit an Kulturgütern und Kulturwerken aufgehäuft hat. [...] Und wofür? Ja, wofür? Die Sterbenden werden es mit bleichem Munde fragen, die der Hagel der Maschinen-

20 gewehre reihenweise niedergestreckt hat, den weinenden Müttern, Frauen und Bräuten wird die Frage auf die Lippen treten, denen der Mord aus Maschinen den Sohn, den Ernährer, den Geliebten dahingerafft hat. Wofür? [30.07.1914]

25 So viel steht jedenfalls fest, dass wir zu jeder Zeit alle unsere Kräfte für die Verständigung aller Kulturvölker eingesetzt und uns gegen den Krieg erklärt haben, aber ebenso steht fest, dass wir
30 niemals daran gedacht haben, uns wehrlos einem angreifenden Gegner preiszugeben. [...] Das Verbot an die Soldaten, diejenigen Wirtschaften, in denen sozial-demokratische Versammlungen abgehalten werden, zu meiden, ist für den Bereich
35 der Mainzer Festung aufgehoben. [...] Es scheint so, dass das Wort des Kaisers: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche“, ein ehrliches Bekenntnis zur Gleichberechtigung aller Staatsbürger ist. [04.08.1914]

M 2: Wormser Zeitung, 01.08.1914

Als diese Meldung [die Verhängung des Zustands drohender Kriegsgefahr] der Bürgerschaft über-
5 geben wurde, da stockte wohl manchem der Herzschlag einen Augenblick. Da verschwand die Heiterkeit aus den Gesichtszügen und stiller Ernst lag über der Volksmenge, die die ernste Botschaft las. Und als dann immer deutlicher die Anzeichen

10 kamen, dass Deutschland sich in Kriegsbereitschaft setzt, um seine Grenzen zu schützen, da sah man manches Mannesauge ernst und streng blicken und aus manchem Frauenauge floß die heiße Träne um ihren Lieben, der als echter deut-
15 scher Mann dem Ruf des Vaterlandes wie eine selbstverständliche Pflicht zu folgen entschlossen ist.

M 3: Bernkasteler Zeitung, 04.08.1914

Mobil! Wie hart das kurze Wort und wie ernst seine Wirkung, als am Samstagnachmittag der amt-
5 liche Draht es mit Windeseile im Land verbreitete. Wie begeisternd aber auch, als das erste blitzartige Erkennen der furchtbaren Kriegsnähe einer durch alle Herzen zuckenden Kampfesfreudigkeit

Raum gab. Wie weggewischt sind gesellschaft-
10 liche Schranken, geschwunden parteipolitische Gegensätze. In geschlossener Phalanx steht heute Alldeutschland starkbewehrt und kampfesfroh. Lieb Vaterland, magst ruhig sein! Nun vorwärts, du tapferes Heer, du stolze Flotte! Vorwärts, zu
15 Kampf und Sieg! Vorwärts, mit Gott für Kaiser, König und Vaterland!

M 4: Bernkasteler Zeitung, 12.08.1914

Noch weiß ja niemand, was die schweren Tage uns bringen, denen wir entgegen gehen. Aber können uns auch die Gegner schlagen, den Geist, der in diesen Tagen seine Wiederauferstehung feierte, können sie niemals niederringen. [...] Dieser Geist verfliegt nicht mit dem Rausche der Begeisterung, die heute Deutschland durchbraust. Alles das, was

10 uns 1870 den Feinden unwiderstehlich machte, ist auch 1914 herrlich zutage getreten. Mit einer Ruhe und Ordnung sondergleichen [...] haben sich die militärischen Vorbereitungen vollzogen. Alle die aber, denen es nicht vergönnt ist, mitzuziehen in den heiligen Kampf, standen zusammen, um auch an ihrem Platze der gemeinsamen Sache zu dienen.



M 5: Auszug deutscher Soldaten aus ihrer Garnisonsstadt (August 1914)
(Bild: Bundesarchiv, Bild 183-2586-0004/CC-BY-SA)

1. Ordne die Zeitungsartikel M 1-M 4 anhand der Erscheinungsdaten in die Entwicklung zum Beginn des Ersten Weltkriegs ein.
2. Arbeite heraus, wie die Reaktion der Deutschen auf den Kriegsbeginn in den Zeitungsausschnitten (M 1-M 4) beschrieben wird. Berücksichtige dabei, dass sich die Mainzer Volkszeitung, die Wormser und die Bernkasteler Zeitung verschiedenen politischen Richtungen zuordnen lassen. Stelle Vermutungen diesbezüglich an und begründe diese mit Hilfe der Quellen.
3. Vergleiche eure Ergebnisse im Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede der in den Zeitungsausschnitten beschriebenen Reaktionen.
4. In der älteren Literatur dominiert die These, dass es im August 1914 eine allgemeine, umfassende Kriegsbegeisterung gegeben habe. Diskutiere diese These ausgehend von den Ergebnissen eurer Quellenarbeit (M 1-5).
5. Wähle ein bestimmtes Ereignis aus dem Zeitraum Juli bis September 1914 aus und verfasse einen Zeitungsartikel der Mainzer Volkszeitung, der Wormser oder der Bernkasteler Zeitung. Berücksichtige dabei die jeweilige politische Ausrichtung der Zeitung.

03 Carl Zuckmayer und der Beginn des Krieges

In seiner 1966 erstmals erschienen autobiografischen Schrift „Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“ verarbeitet der in Nackenheim/Rheinessen geborene und in Mainz aufgewachsene Schriftsteller Carl Zuckmayer (1896 - 1977) die Zeit des Ersten Weltkriegs, zu dem er sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet hatte. Im folgenden Auszug berichtet er von den Ereignissen auf dem Mainzer Schillerplatz anlässlich der Mobilmachung am 1. August 1914.

M 1: C. Zuckmayer: Als wär's ein Stück von mir (Auszug)

Es war Samstag, der erste August. In unserer Ge-
5 gend, der Mainzer Neustadt, war alles totenstill,
kein Mensch und kein Fahrzeug auf der Straße, die
Häuser wie ausgestorben. Aber von der Stadt-
mitte her, hörte man, undeutlich und verworren,
ein leises Brausen von vielen Stimmen, Gesang,
10 Militärmusik. Ich lief in die Stadt. Je näher ich dem
Schillerplatz kam, auf dem sich das Gouverne-
ment der Garnison befand, desto dichter wurde
das Gedränge: so ging es sonst nur zu, wenn an
Fastnacht der Rosenmontagszug erwartet wurde.
15 Aber die Stimmung war anders. Obwohl man Ru-
fen, auch Schreien und Lachen hörte, war in dem
ganzen Getriebe eine zielhafte Geschlossenheit,
nichts von müßiger Neugier, so als hätte jeder
dort, wo alle hinströmten, etwas Dringendes,
20 Unaufschiebbares zu tun. Mitten durch all die
Menschen marschierten kleine Kommandos der
Gouvernements-Wache, die an Straßenecken
noch druckfeuchte Plakate anschlugen, darauf
stand in großen, weithin lesbaren Buchstaben:
25 „Seine Majestät der Kaiser und König hat die
Mobilmachung von Heer und Flotte angeordnet.
Erster Mobilmachungstag ist der zweite August.“
Gez. Wilhelm, I. R.
Sonst nichts. Wer damals dabei war, hat diesen
30 Text nie vergessen. Da und dort traf ich Schulka-
meraden oder Freunde aus der Nachbarschaft,
und auch das gehörte zu dem Unfaßlichen: wir
sprachen kaum miteinander, wir berieten uns
nicht, wir schauten uns nur an, nickten uns zu,
35 lächelten: es war gar nichts zu besprechen. Es
war selbstverständlich, es gab keine Frage, keinen
Zweifel mehr, wir würden mitgehen, alle. Und es
war – das kann ich bezeugen – keine innere Nöti-
gung dabei, es war nicht so, dass man sich etwa
40 vor dem anderen geniert hätte, zurückzubleiben.
Man kann vielleicht sagen, dass es eine Art von

Hypnose war, eine Massenentscheidung, aber es
gab keinen Druck dabei, keinen Gewissenszwang.
Auch in mir, der ich am vorletzten Abend noch zu
45 einer Holländerin gesagt hatte: „Nie werde ich
in den Krieg gehen!“ war nicht mehr der leiseste
Rest einer solchen Empfindung.
Der weite Schillerplatz vorm Gouvernement war
schwarz von Menschen, man erwartete wohl eine
55 offizielle Kundgebung, eine Ansprache des Gou-
verneurs oder dergleichen, aber es geschah nichts,
die Militärmusik spielte die prächtigen alten Mär-
sche, da und dort hörte man ein paar Stimmen
„Hurra“ rufen oder das Deutschlandlied singen,
55 aber das verebbte gleich wieder, es ging ernst und
würdig zu, fast feierlich, trotz der immer dichter
gedrängten Menschenmenge. Extrablätter der lo-
kalen Zeitungen wurden angeboten in denen man
las, dass Russland entgegen seinem ausdrück-
60 lichen Versprechen seine gesamte Riesenarmee
mobilisiert habe, dass die „russische Dampfwalze“
mit ungeheurem Einsatz von Divisionen auf die
deutsche Ostgrenze zustampfte, dass Frankreich
ohne Warnung mobil gemacht habe und den
65 deutschen Westen bedrohe. Wir sprachen nur
noch davon, bei welchem Regiment man sich am
besten melden sollte. [...] Am liebsten wären wir
gleich alle zusammen in eine Kaserne gelaufen
und gar nicht mehr heimgegangen. Wir hatten die
70 Arme ineinandergehakt und bildeten eine Kette,
um ins [sic!] im Gedränge nicht zu verlieren – ich
weiß noch heute den Namen jedes einzelnen, der
mit mir ging [...] –, ich sehe ihre siebzehnjährigen
Gesichter, wie sie damals waren, jung und frisch,
75 ich könnte sie nie anders sehen, denn sie sind
nicht gealtert. Sie sind alle tot, kriegsgefallen [...].
Zum Abschluss spielte die Militärkapelle, in lang-
samem Takt, das Lied vom Guten Kameraden, und
wir sangen mit, ohne noch die Bedeutung dieser
80 Strophe zu erahnen: „Es hat ihn weggerissen – Er
liegt zu meinen Füßen – Als wär's ein Stück von
mir.“

M 2: Gedicht C. Zuckmayers: Einmal

„Einmal, wenn alles vorüber ist,
Werden Mütter weinen und Bräute klagen,
5 Und man wird unterm Bild des Herrn Jesus Christ
Wieder die frommen Kreuze schlagen.
Und man wird sagen: es ist doch vorbei!
Laßt die Toten ihre Toten beklagen!
Uns aber, uns brach es das Herz entzwei
10 Und wir müssen unser Lebtag die Scherben tragen.“



Carl Zuckmayer um 1920

1. Beschreibe anhand des Textauszugs M 1 Ereignisse und Stimmung am 1. August 1914 in Mainz.
2. Arbeite die persönliche Einstellung Zuckmayers zum Ersten Weltkrieg anhand des autobiografischen Textes heraus.
3. Vergleiche Zuckmayers Einstellung vom August 1914 mit jener, die in seinem Gedicht von Ende Juli 1914 (M 2) deutlich wird.
4. Recherchiere zum Leben Carl Zuckmayers und erstelle einen Steckbrief oder eine Kurzbiografie.
5. Diskutiert mögliche Gründe für seine sich verändernde Einstellung zum Ersten Weltkrieg.
6. In seinem Werk „Als wär's ein Stück von mir“ beschreibt Zuckmayer seine Gedanken im Jahr 1917 wie folgt:

„Ich begann zu denken, scharf, logisch, nüchtern, ohne Illusion, ohne Hoffnung, ohne Selbstbetrug. Das ganze Kriegserlebnis, einschließlich der Tage von 1914, erschien mir wie ein dunkler, verworrener Traum. Jetzt glaubte ich durch alles hindurchzusehen. Dieser Krieg war kein ‚Schicksal‘ aus den Wolken. Es war das Versagen einer Welt, unserer Welt [...]. Es war der Selbstmord einer Welt. Das Ende einer Welt. [...].“

Erläutere auf der Basis des in Aufgabe 4 erarbeiteten Steckbriefs/der Kurzbiografie, inwiefern und warum sich Zuckmayers persönliche Einstellung zum Krieg erneut veränderte.

04 Einquartierungen im heutigen Rheinland-Pfalz am Beispiel von Mainz, Rheinhessen und dem Westerwald

Der Kriegsbeginn brachte sofort nach der Mobilmachung auch Veränderungen für die Bevölkerung auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz mit sich. Die Menschen in und um Mainz sowie auch in anderen deutschen Regionen wurden zur Aufnahme von Militärpersonen mit Pferden, die auf dem Weg an die Front waren, verpflichtet. Was diese Einquartierung für die Betroffenen bedeutete, wird in den Schilderungen des evangelischen Pfarrers von Mommenheim, einem Artikel aus der Mainzer Volkszeitung sowie einem Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Montabaur und einem Vermieter deutlich.

M 1: Aus der Pfarrchronik von Mommenheim

Am frühen Morgen des 1. August erklangen am Pfarrtor Hammerschläge u. es wurden wie an 5 anderen Stellen so auch hier der Mobilmachungsbefehl und die Erklärung des Kriegszustandes angeschlagen. Groß war die Erregung der Gemüter, besonders in den Familien, aus denen Angehörige ins Feld ziehen mussten. Die Einberufenen rückten 10 nach und nach [...] ohne besonderes Aufhebens ab. Letzteres wurde auch dadurch verhindert, daß auch Mommenheim wie die ganze Umgebung von Mainz alsbald eine starke Einquartierung erhielt. Bereits am 3. und 4. August rückten Arbeiterkom- 15 pagnien und Fuhrparkkolonnen ein. Das Pfarrhaus erhielt eine Einquartierung von 20 Mann. [...] Man kann sich denken, welche Arbeitslast dies bei der geringen Hilfe für die Pfarrfrau und die Pfarrtochter bedeutete. Eine entsprechende Einquartierung

20 erhielten auch die anderen Häuser, so daß unser Ort eine zeitlang eine Belegung von mehr als 2000 Mann hatte, die also mehr betrug als das doppelte der Einwohnerzahl. Ein reges militärisches Leben erfüllte die ganze 25 Gegend. Die Mannschaften zogen des Morgens auf die Höhe von Mainz, um Befestigungen anzulegen oder sie machten Übungsmärsche oder sie putzten die Pferde [...] u. ihre Sachen [...] u. es gingen Transporte an die Front. Durch die starke 30 militärische Belegung wurde das öffentliche Eigenleben in unserer Gemeinde geradezu unterdrückt. [...] Die starke Belegung brachte auch einen immer mehr wachsenden starken Verkehr, indem die Angehörigen der hier liegenden Mann- 35 schaften [...] sie zu besuchen kamen. Es waren oft Scharen von mehreren Hunderten, die besonders am Sonntag um die Mittagsstunde mit der Bahn kamen.

M 2: Mainzer Volkszeitung, 13.08.1914

Wenn Unannehmlichkeiten vorgekommen sind, so tragen in erster Linie die Hausbesitzer die 5 Schuld, da diese zum großen Teil die Mannschaften den Mietern zuschoben. [...] Armen Familien, die selbst in überfüllten Räumen mit drei und vier Kindern in Zweizimmerwohnungen leben und deren Ernährer im Felde stehen, wurde einfach 10 die Einquartierung zugeschoben. Wenn solche Armen selbst kein Brot haben [...] und wenn sie

nicht genügend Schlafstellen haben, wo sollen sie da einen Soldaten unterbringen?! Also nicht aus böswilliger Absicht haben eine große Zahl 15 dieser Armen die Einquartierung zurückgewiesen, sondern weil sie nicht imstande sind, diese Lasten zu tragen, die ihnen der reiche Hausherr aufbürdet. Der Mangel an Patriotismus ist nicht bei den Armen, sondern bei den reichen Mietern und 20 Hausbesitzern zu suchen. Wer von den Arbeitern nur irgendwie in der Lage ist, der teilt sein letztes Stückchen Brot mit den Soldaten.

M 3: Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Montabaur und dem Schreinermeister Anton Philipp, 26. September 1915

5 § 1: Vermieter vermietet an die Stadtgemeinde Montabaur auf unbestimmte Dauer Räume zur Unterbringung von 85 Mann des Landsturmsbataillons N 49 XVIII A.K.
§ 2: Vermieter verpflichtet sich, die Räume auf 10 ihre Kosten baulich zu unterhalten. Auch übernimmt Vermieter die Beheizung und Beleuchtung der Räume.

§ 3: Vermieter hat auf seine Kosten für Reinigung der etwaigen Strasse, Schornsteine, Oefen, Ofen- 15 rohre, Ent- und Bewässerungsanlagen, Abort und Hofanlagen sowie für die Abfuhr des aus der Belegung sich ergebenden Mülls zu sorgen.
§ 4: Als monatlicher Mietzins wird für jede Lagerstätte für die Monate Oktober bis einschl. März 37 Pfg. pro Monat und im Sommerhalbjahr 1/3 20 weniger infolge wegfallen der Heizung und weniger Beleuchtung gezahlt.

Einquartierung.

Die Stadt Mainz hat in den nächsten Tagen eine große Zahl von Offizieren, Mannschaften und Pferden in Bürgerquartieren unterzubringen. Die Offiziere und die Pferde werden ohne Verpflegung, die Mannschaften mit voller Verpflegung einquartiert.

Für die Unterbringung und die Verpflegung der gesamten den einzelnen Gebäuden zugewiesenen Militärpersonen und Pferden sind die Eigentümer von bebauten Grundstücken (Hauseigentümer) gesetzlich verpflichtet. Sie sind aber berechtigt, die Leistungen auf die einzelnen Mieter nach den mit diesen zu treffenden Vereinbarungen zu verteilen.

Die Zuteilung der Einquartierung erfolgt in jedem Falle durch einen von der städt. Einquartierungsdeputation ausgestellten Quartierschein. Dieser ist von dem Hauseigentümer oder seinem Vertreter alsbald bei dem Eintreffen der Einquartierung in Empfang zu nehmen und aufzubewahren. Nach dem Abbrücken der Einquartierung ist der Quartierschein mit einer Bescheinigung über die Dauer der Quartierleistung alsbald an das Einquartierungsbüro (Alte Universitätsstr. 17) abzuliefern.

Für Quartierpflichtige, die ihrer Einquartierungspflicht nicht nachkommen, werden die angeforderten Quartiere auf Kosten der Pflichtigen von der Deputation anderweit beschafft.

Mainz, den 3. August 1914.

Der Oberbürgermeister. **Dr. Göttelmann.**

M 4: Einquartierungsbefehl für die Stadt Mainz

1. Fasse die Bestimmungen des Einquartierungsbefehls (M 4) in eigenen Worten zusammen.
2. Arbeite die Bedeutung der Einquartierung für die betroffene Bevölkerung aus den Quellen M 1-3 heraus.
3. Dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz kam im Hinblick auf die Einquartierungen eine besondere Bedeutung zu. Der katholische Pfarrer Dr. Friedrich Stock aus Zornheim berichtet in der Pfarrchronik:

„Gleich am 2. Mobilmachungstag kam es hier zu starken Einquartierungen, verstärkt durch zahlreiche Arbeiter. Es wurde dann die Armierungsbahn fertig gestellt, die beabsichtigten Forts angelegt, Schützengräben gezogen. Die Arbeiten zeigten uns, auf welch gefährlichem Boden wir standen. Erst Ende August ließen die deutschen Erfolge in Frankreich hoffen, dass keine Gefahr einer Belagerung der Festung Mainz mehr bestand. In den ersten Kriegswochen war – eben der Arbeiten an den Befestigungsanlagen wegen – die strengste Kontrolle. Ohne Ausweis konnte niemand den Ort passieren.“

Erkläre seinen Eintrag in der Pfarrchronik. Recherchiere hierfür die Hintergründe der Einquartierung in Mainz und Umgebung sowie zur Festung Mainz und erstelle ein Lernplakat.

4. Diskutiert, inwieweit der Zivilbevölkerung durch ihre Mithilfe eine Mitverantwortung für das Kriegsgeschehen zukommt.

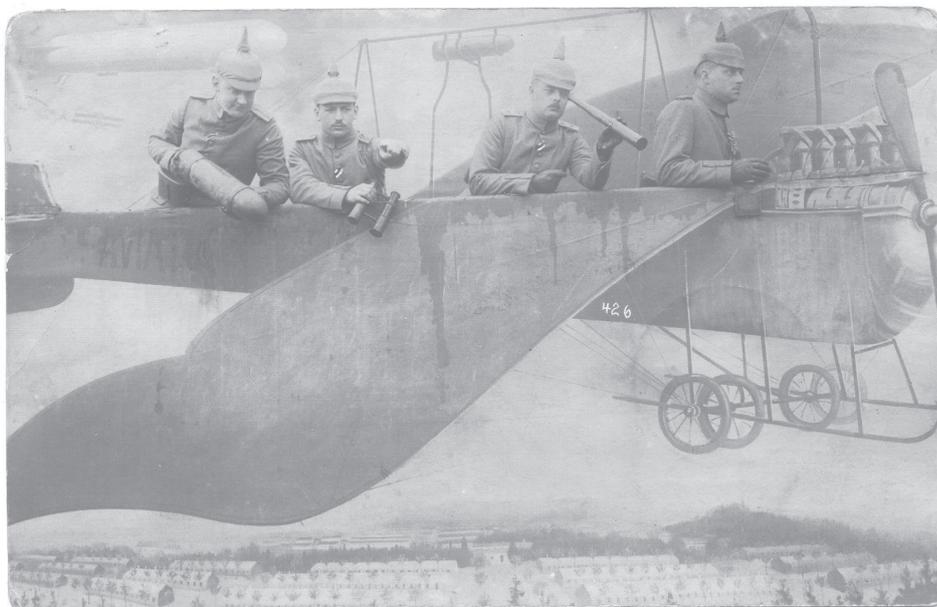
05 Einsatz von Flugzeugen im Ersten Weltkrieg

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges hatte die Luftfahrt noch eine eher geringe militärische Bedeutung. 1914 besaß die deutsche Armee, in der das Flugzeug erst vier Jahre zuvor eingeführt worden war, 232 Flugzeuge. Zusammen besaßen alle am Krieg beteiligten Mächte zu Kriegsbeginn etwa 1.000 Flugzeuge, die einsatzfähig waren, d. h. Bomben in das Hinterland des Feindes transportieren und dort halbwegs zielgenau abwerfen konnten. Dennoch tauchten auch anfangs schon im grenznahen linksrheinischen Frontgebiet immer wieder feindliche Flugzeuge auf, die zunächst jedoch noch wenig Schaden anrichteten. In den beiden Quellen wird die militärische Verwendung dieser Waffengattung dargestellt.

M 1: Auszug aus den Kriegserinnerungen des aus Alsenz (Pfalz) stammenden Kriegsteilnehmers Josef Harz

- 5 Die feindliche Artillerie schoss meistens nur auf Fliegersignale.
Hatte der feindliche Flieger eine Infanteriestellung oder -Batterie entdeckt, so umstreifte er dreimal die betreffende Stelle und dann beschossen die
10 Franzosen diese Richtung wie wahnsinnig.
Unsere Artillerie hatte dieses Manöver der Franzosen bald heraus und stellte deshalb markierte Batterien auf, das heißt sie stellte sechs von den zweirädrigen Karren, die man in Frankreich und
15 Belgien so häufig hat auf offenem Gelände auf.
Legte über jeden Karren einen Baumstamm oder sonst was ähnliches. Sie selbst gruben sich unter

- Hecken und Bäumen ein, Der [sic!] feindliche Flieger kam und erkannte die maskierten Batterien und hielt sie für richtige, umkreiste sie und schon
20 flog Geschoss auf Geschoss auf die vermutliche deutsche Batterie. Während dieser Beschießung schwieg ein um das andere von unseren Geschützen und die Franzosen glaubten, sie hätten dieselben zum Schweigen gebracht.
25 Wenn dann die Franzosen ihr Feuer einstellten, fing unsere Artillerie wieder an. Nun begann ein wirkliches Artillerieduell. [...] Diese Artilleriekämpfe dauerten bis spät in die Nacht.
Wenn dann die Artillerie schwieg, begann unsere
30 Tätigkeit. Wir mussten Lauf- und Schützengräben ausheben und sobald es Tag wurde, mussten wir uns gegen Flieger decken.



M 2: Motiv einer Feldpostkarte (Bild © StA Linz am Rhein)

1. Nenne ausgehend von der Fotomontage (M 2) und der Quelle (M 1) die militärischen Funktionen, die Flugzeuge im Ersten Weltkrieg besaßen.
2. Erläutere, wie Josef Harz den Einsatz der Flugzeuge im Kriegsgeschehen beschreibt.
3. Vergleiche die Bedeutung der Luftfahrt für das Militär im Ersten Weltkrieg mit späteren, dir bekannten Kriegen wie beispielsweise dem Zweiten Weltkrieg oder aktuellen Kriegen hinsichtlich seiner militärischen, strategischen und humanitären Bedeutung.

06 Fliegerangriffe in der Pfalz

Der Einsatz von Flugzeugen wandelte sich im Verlauf des Krieges schnell. Zunehmend wurde das Flugzeug auch zur strategischen Bombardierung eingesetzt, wie an den beiden Bildquellen M 2 und M 3 zu erkennen ist. Die neuartige Form der Bedrohung, die nun auch das Gebiet hinter der Front zum Ziel militärischer Operationen machte, erforderte entsprechende Schutzmaßnahmen für die Zivilbevölkerung von der deutschen Führung. Diese warnte ab dem Jahr 1915 verstärkt durch Plakatanschläge und Presseverlautbarungen vor den feindlichen Bombenangriffen. In der Textquelle werden amtlich verordnete Maßnahmen zum Schutz vor Fliegerbomben dargestellt.

M 1: Auszug aus einem amtlichen Schreiben der Regierung der preußischen Rheinprovinz in Koblenz vom 17. September 1915

5 In letzter Zeit haben feindliche Flieger mehrfach versucht, offene Plätze der Rheinprovinz zu beunruhigen und zu beschädigen. Da eine Wiederholung derartiger Angriffe nicht ausgeschlossen ist, erscheint es, besonders in den von den Fliegern
10 mit Vorliebe aufgesuchten Industrieorten, geboten, dass die Schüler darüber belehrt werden, wie sie sich bei dem Erscheinen feindlicher Flugzeuge zu verhalten haben, und dass auch sonst geeignete Vorkehrungen zur Verhütung von Unglücksfällen seitens der Schule getroffen werden. Im Anschluss an die Rundverfügung des Herrn Regierungspräsidenten vom 31. Juli 1915 I.5. 619/15 Mb. machen wir insbesondere auf folgende Punkte aufmerksam:
20 1. Wo Warnungssignale eingerichtet sind, ist dafür Sorge zu tragen, dass die Kinder sie auch wirklich kennen und von anderen Signalen unterscheiden.
2. Wenn das Alarmzeichen ertönt oder das Herannahen eines feindlichen Flugzeuges auf andere
25 Weise bemerkt worden ist, müssen die Kinder die Höfe und Straßen verlassen und in Häusern Schutz suchen.
Massive Decken und Wände haben sich in der Regel bisher als ausreichender Schutz gegen
30 Splitterwirkung bewährt. Der Platz hinter einem Fensterpfeiler und überhaupt diejenigen Teile der Zimmer und Korridore, welche für die durch Fenster und Türen eindringenden Sprengstücke unerreichtbar sind, dürfen im allgemeinen als hinreichend sicher gelten. Es wird sich deshalb auch
35 des Hinlegen und Hinsetzen auf den Fußboden in der Nähe der Außenwände empfehlen, wobei darauf zu achten ist, dass der Körper nicht die Fensterbrüstung überragt. Noch besser sind Keller
40 oder Lagerräume mit Erdüberschüttung, zumal

wenn etwa vorhandene Fenster durch Sandsäcke geschützt sind. Soweit solche Räume zu Gebote stehen, sind sie in erster Linie für den gedachten Zweck in Benutzung zu nehmen.

- 45 4. Für den Fall, dass die Kinder während des Fliegerangriffs in den Schulräumen versammelt sind, ist Vorsorge zu treffen, dass der Ausbruch einer Panik vermieden wird. Die Kinder haben sich ruhig aber schnell an die vorher genau bestimmten
50 Plätze zu begeben.
5. Die Lehrer müssen sich davon überzeugen, dass jedes Kind den ihm angewiesenen Platz kennt und durch wiederholte Übungen dahin wirken, dass es ihn auf gegebene Weisung schnell und ohne Lärm
55 einnimmt.
6. Wenn mit voller Sicherheit darauf gerechnet werden darf, dass die Kinder noch ungefährdet das Elternhaus erreichen, können die Bürgermeister [Oberbürgermeister] beim Herannahen
60 der Flieger veranlassen, dass die Schüler aus der Schule entlassen u. nach Hause gesandt werden wo es in der Regel leichter sein wird, sie an einem passenden Platz unterzubringen. Von dem Ausfall des Unterrichts ist in jedem Fall möglichst bald
65 den Ortsschulinspektoren und dem Kreisschulinspektor Mitteilung zu machen.
7. Bei allen zu treffenden Maßnahmen ist dahin zu streben, dass jede unnütze Aufregung und Beunruhigung der Kinder und der Bevölkerung, vor
70 allen Dingen auch jede übertriebene Darstellung der durch die Flugzeuge herbeigeführten Gefahr durchaus vermieden wird.
Wir ersuchen Sie, die Lehrer Ihres Bezirks den örtlichen Verhältnissen entsprechend gefälligst mit
75 den erforderlichen Weisungen zu versehen und bei den Schulbesuchen von der Durchführung der Anordnung zu überzeugen.
Sollten nach den dortigen Erfahrungen weitere Maßnahmen als empfehlenswert angesehen werden,
80 so erwarten wir Bericht.



M 2: Bombenkrater nach einem Luftangriff in Kaiserslautern im Juli 1918 in der Industriestraße (Bild © Stadtarchiv Kaiserslautern)

M 3: Bombenangriff auf die Geist-Werke in Kaiserslautern im Oktober 1918 (Bild © Stadtarchiv Kaiserslautern)



M 4: Plakat zum Verhalten bei Fliegergefahr im 1. Weltkrieg (Bild: © Landesarchiv Speyer, Best. Y 24, Nr. 4230)

1. Arbeite mit Hilfe des Textes M 1 und der Bilder M 2 und 3 die Ziele der Bombenangriffe heraus und überlege, welchem militärischen Zweck sie gedient haben könnten.
2. Erläutere anhand der beiden Bilder M 2 und 3, welche Zerstörungswirkung von Fliegerbomben im Ersten Weltkrieg ausging.
3. Überlege mit Hilfe der Bilder M 2 und 3, wie weit die in dem amtlichen Schreiben M 1 beschriebenen und in dem Plakat M 4 dargestellten Maßnahmen wirklich ausreichend waren, um die damaligen Schulangehörigen vor den Folgen von Fliegerbomben zu schützen.
4. Beurteile am Beispiel des Flugzeugeinsatzes, welcher Zusammenhang zwischen moderner Technik und Kriegsführung besteht, und bewerte diese Entwicklung.

07 Kriegstechnik und Kampfgeschehen in der Erinnerung eines Kriegsteilnehmers aus der Pfalz

Nicht zuletzt in den Erinnerungen von Soldaten wird deutlich, wie sich die moderne Technik, hier insbesondere die Artillerie, auf die Kriegsführung und das Kampfgeschehen auswirkte. Der Erste Weltkrieg stellte einen Höhepunkt des Einsatzes der sogenannten „Rohrartillerie“ dar. Die Artillerie der verschiedenen Kriegsparteien verbrauchte zusammen etwa 850 Millionen Schuss Munition. Dadurch änderte sich das Kampfgeschehen grundlegend: Der dauerhafte und flächendeckende Einsatz von Granaten zwang die Soldaten in die Deckung und führte zum Bau eines rund 40.000 km umfassenden Grabensystems allein an der 700 km langen Westfront. Trotzdem gingen ca. 70 Prozent der Verluste aller Kriegsparteien auf die Artillerie zurück. Der Stellungskrieg im Westen forderte bis dahin unvorstellbare Opferzahlen auf engstem Raum (so verloren allein in Verdun 1916 mehr als 300.000 Soldaten ihr Leben) und brachte ungeheure physische und psychische Belastungen mit sich: Der Lärm der Geschütze, das Giftgas, die Verletzungen und Verstümmelungen, das Vegetieren in Gräben und Unterständen mit Schmutz, Kälte, Nässe und Ungeziefer, die mangelhafte Versorgung und Verpflegung prägten die Fronterfahrungen der Soldaten.

M 1: Auszug aus den Kriegserinnerungen des aus Alsenz (Pfalz) stammenden Kriegsteilnehmers Josef Harz, in denen das Kampfgeschehen an der Westfront im Jahr 1914 beschrieben wird

5

Unsere Reise per Bahn ging nach Lehnsdorf im Elsass. Hier blieben wir 2 Tage liegen. Schon konnten wir die Gräuel des Krieges sehen. Verwüstete Felder, zerstörte Häuser, frische Soldatengräber, alles zeigt darauf hin, dass vor kurzer Zeit hier heftig gekämpft wurde und von fern hören wir den Donner der Kanonen. Auch standen zwei 42 cm-Mörser auf der Strecke, nicht in Stellung, sondern verladen auf einem Eisenbahnzug. Während diesen Tagen lief Transport auf Transport durch, um die Lücken, die es an der Front gegeben hatte, wieder auszufüllen. [...]

Am 6. September erhielten wir die Feuertaufe.

Wir mussten dem 17. Infanterie-Regiment, das einen Wald zu durchforsten hatte, als Unterstützung folgen. Bis zu diesem Wald mussten wir über eine Strecke von 800-1000 m, in freies Gelände. Wir wollten geschlossen diese Strecke zurücklegen, doch die feindliche Artillerie empfing uns mit einem Hagel Schrapnell und Granaten. Wie der Blitz war alles auseinander und so suchte ein jeder wie es ging, den Wald zu erreichen. Am Waldrand [...] wurde gesammelt die Gewehre zusammengesetzt und wir legten uns bei den Gewehrpyramiden nieder. Kaum waren wir dort gelegen, krepitierten 5-6 Schrapnell über unseren Gewehren. Sämtliche Gewehre fielen um. Mehrere Kameraden wurden verletzt. Einer, dem eine Schrapnellkugel das Herz durchbohrte, hauchte sein junges Leben aus. [...]

Immer mehr Rothosen kamen unterdessen zum Wald heraus. Doch nun fuhr unser 12. Feldartillerie-Regiment hinter uns auf und schleuderte Tod und Verderben in die Reihen der Franzosen.

40 Da durch das Krepieren der Geschosse unserer Artillerie beim Gegner alles in eine Staubwolke gehüllt war, mussten wir unser Feuer einstellen. Als das Artilleriefeuer nachließ, und die Luft wieder sauber wurde, war das Gelände vor uns von

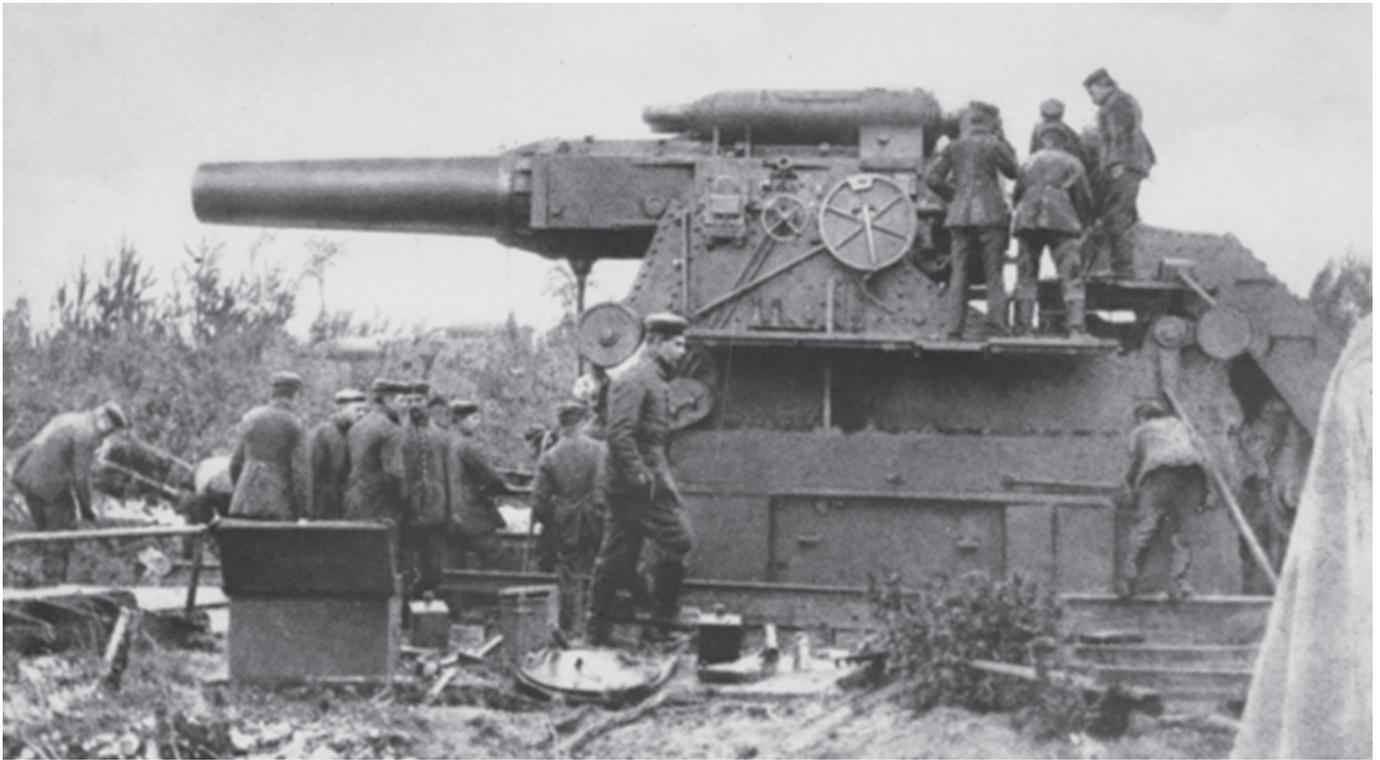
45 feindlichen Leichen bedeckt. Bei den Franzosen kamen um 7 Uhr die Krankenträger und schafften die Verwundeten, die noch zwischen den Toten umher lagen, in Sicherheit. An etwas zu Essen dachten wir an diesem Tage nicht. Wir hatten

50 uns satt geschossen. Ich musste noch die Nacht und den darauffolgenden Tag in diesem Schützengraben zubringen. Die Mannschaft, die zu meiner Unterstützung herbeigeeilt war, erbat ich von meinem Kompanieführer, dass sie die Nacht bei mir im Schützengraben zu bleiben hat. Man konnte ja nicht wissen, ob die Franzosen uns nicht noch einmal besuchen würden. [...] Auf einmal ein

55 Blitz: Was war das, das ungefähr 300 m vor unserem Graben sich bewegte? Wieder blitzte es auf und ganz deutlich sahen wir die Rothosen; denn solche waren es, die sich unserem Graben nähern. Sofort rief ich: „An die Gewehre!“ Die Maschinen-

60 gewehre setzten sich in Tätigkeit. Die Franzosen erwiderten das Feuer und Salve um Salve krachte, dazu noch das Rollen des Donners, kurzum es war ein Leben wie wenn der jüngste Tag angebrochen wäre. Gegen 5 Uhr morgens ließ es nach und als der Tag anbrach, wussten wir nicht, war es Wirklichkeit oder hatten wir geträumt. Kein Franzose

70 war mehr zu sehen.



Ein 42-cm-Mörser, genannt Dicke Berta, bei der Belagerung Antwerpens (Bild: public domain/Australian War Memorial)

1. Stelle die Wirkung und Bedeutung der Artillerie, wie sie Josef Harz in seinem Text M 1 beschreibt, stichpunktartig dar.
2. Arbeite aus dem Text M 1 die Begriffe bzw. die Beschreibungen heraus, mit denen er die Artillerie und ihr Wirken charakterisiert, und erläutere, welchen Gesamteindruck vom Kriegsgeschehen Harz vermittelt.
3. In deutschen Zeitungen gab es während des Ersten Weltkriegs immer wieder Aufrufe, die sich an junge Menschen richteten und versuchten, die Jugend für den Kriegsdienst zu begeistern. Versuche dich in die Lage des Soldaten zu versetzen und schreibe aus dessen Sicht eine Erwiderung zu einem solchen offiziellen Aufruf, der Ruhm und Ehre in Aussicht stellt.

08 Einsatz von Giftgas im Krieg und die Rolle der BASF

Der Einsatz von Giftgas als Mittel der Kriegsführung war eine Neuerung, die der Erste Weltkrieg mit sich brachte. Zuerst eingesetzt von der deutschen Armee, fand diese Waffe auch schnell bei den Briten und Franzosen Verwendung, obwohl der Einsatz von chemischen Kampfstoffen durch die Haager Landkriegsordnung von 1907 völkerrechtlich geächtet war. Im Verlauf des Krieges wurden jedoch die Einsatztechniken immer weiter verbessert und die Verwendung von Giftgas immer wirksamer. Nach neuesten Schätzungen kamen durch den Einsatz etwa 20.000 Soldaten zu Tode und etwa eine halbe Million wurden verletzt oder erblindeten.

M 1: Die Historiker Gerd Krumeich und Gerhard Hirschfeld schreiben über den Einsatz von Giftgas durch das deutsche Militär im Ersten Weltkrieg

5

Auch in Deutschland experimentierte man seit August 1914 mit dem Einsatz chemischer Kampfmittel. Auf Vorschlag des Physikochemikers Fritz Haber, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physikalische Chemie und Elektrochemie, erprobte die Armee seit Januar 1915 das Abblasen einer Gaswolke mit Hilfe von Luftdruckzylindern. Es war ebenfalls Fritz Haber, der bereits Ende 1914 die Verwendung des in großen Mengen verfügbaren Chlorgas vorgeschlagen hatte, eines Giftes, das bereits in geringen Konzentrationen lebensgefährliche Reaktionen der Lunge und der Atemwege hervorruft.

Die Pattsituation an der Westfront führte dazu, dass die deutsche Armeeführung unter General Falkenhayn sich im Frühjahr 1915 entschloss,

Chlorgas gegen die feindlichen Linien einzusetzen, um den Krieg wieder „in Bewegung“ zu bringen. Der Generalstab entschied sich für einen ersten Einsatz, der von dem späteren Nobelpreisträger Fritz Haber persönlich überwacht und von eigens ausgebildeten „Gaspionieren“ im Norden der flandrischen Stadt Ypern durchgeführt wurde. Nachdem der Befehl zum Abblasen des Chlorgases siebenmal wegen ungünstiger Windverhältnisse verschoben worden war, kam es am 22. April 1915 gegen 18:00 Uhr zum ersten Giftgasangriff der Militärgeschichte. Das Ergebnis waren ca. 1200 tote und 3000 verwundete [zumeist erblindete] französische Soldaten. Dies war die eigentliche Geburtsstunde des Einsatzes von modernen Massenvernichtungsmitteln im Krieg. Stärker als die direkten Verluste war die „moralische“ Wirkung des Gaseinsatzes. Er verursachte eine Massenpanik unter den französischen Fronttruppen, die aber ohne Folgen für den geführten Positionskrieg blieb.



M 2: Von Tränengas geblendete britische Soldaten in Flandern am 10. April 1918 (Bild: public domain/Imperial War Museum)

M 3: Der Historiker Werner Abelshäuser schreibt über die Bedeutung der BASF für den deutschen Einsatz von Giftgas

5 Die BASF konnte sich größtenteils aus dem Sprengstoffgeschäft heraushalten, produzierte jedoch in gewissem Umfang „Kampfstoffe“, die nicht weniger problematisch waren. Wie die meisten anderen Farbstoffwerke hatte es auch die
10 BASF abgelehnt, Sprengstoff zu produzieren, weil ihre Anlagen nicht den Sicherheitsbestimmungen entsprachen. Schließlich stellten sich aber die meisten Farbwerke doch der Herausforderung, während die BASF bei ihrer Ablehnung blieb. Vor
15 dem Hintergrund der Munitionskrise hatten die Militärs beider Seiten begonnen, mit alternativen Waffen zu experimentieren, die ohne Salpeter auskamen. Anfang 1915 präsentierte Fritz Haber seine Lösung in Form von Chlorgas. Haber,
20 der in der Forschung eng mit der BASF zusammenarbeitete, wusste, dass bei den deutschen Farbstoffproduzenten – wie in der BASF – große Mengen an elektrolytischem Chlor anfielen, das als Rohstoff für Indigo und andere Farbstoffe

25 benötigt wurde. Mit der Einschränkung der Farbstoffproduktion standen die Chlor-Anlagen für die Kampfstoffproduktion zur Verfügung. [...] Die BASF nutzte ihre Verbindung zu Haber, der bei der Suche nach deutschen Kampfstoffen nach
30 wie vor eine zentrale Rolle spielte, und stieg zum Hauptlieferanten für Chlor und Phosgen auf, das als Disphosgen seit 1916 hauptsächlich unter dem Namen „Grünkreuz“ oder „Perstoff“ eingesetzt wurde. Sie lieferte aber auch Zwischenprodukte
35 für neue Giftgase, die im weiteren Verlauf des Krieges eingesetzt wurden und als Arsenverbindungen und Senfgas [„Gelbkreuz“ oder „Lost“] traurige Berühmtheit erlangten. [...] Das Unternehmen lehnte die Produktion von Senfgas aus
40 guten Gründen ab, weil es äußerst gefährlich war, schwere Verbrennungen verursachte und nur sehr schwer wieder beseitigt werden konnte. Das Werk zog es entschieden vor, Rohstoffe und Zwischenprodukte zu produzieren statt der zerstörerischen
45 Endprodukte. Sie passten nicht zuletzt auch besser in ihre langfristige Entwicklungsstrategie, die sich an den Märkten der Nachkriegszeit orientierte.



M 4: Einsatz von Giftgas bei einer Übung (Bild: Bundesarchiv, Bild 183-F0313-0208-007/CC-BY-SA)

1. Erläutere Einsatz und Wirkungsweise von Giftgas im Ersten Weltkrieg anhand der beiden Abbildungen M 2 und M 4 und der geschichtswissenschaftlichen Texte von Hirschfeld, Krumeich und Abelshäuser (M 1 und M 3).
2. Stelle mit Hilfe von M 1 und M 3 kurz dar, warum es zum Einsatz von Giftgas kam und welche Rolle die BASF in diesem Zusammenhang spielte.
3. Erläutere am Beispiel der BASF, welche Beziehung zwischen Wissenschaft, Militär und Industrie zur Zeit des Ersten Weltkriegs bestand.
4. Erläutere, inwiefern durch den Einsatz von Giftgas eine neue Stufe in der Kriegsführung erreicht wurde, und bewerte den Einsatz dieser Waffe.

09 Deutsche Kriegsgräuelp 1914 – Propaganda oder Wirklichkeit?

Im Ersten Weltkrieg kam es ähnlich wie im Zweiten Weltkrieg zu Verbrechen der Soldaten gegenüber der Zivilbevölkerung. Eines der bekanntesten Kriegsverbrechen war die Ermordung von belgischen und französischen Zivilisten unmittelbar im Frontgebiet zu Beginn des Krieges. Bei der Invasion Belgiens und Nordfrankreichs im August und September 1914 wurden rund 6.400 Belgier und Franzosen von deutschen Soldaten getötet.



THE TRIUMPH OF "CULTURE."

M 1: Britisches Plakat von 1914/Zeichnung von Bernard Partridge in der Zeitschrift Punch [26. August 1914]

M 2: Die Deutsche Eva Comes aus der Eifel war im August 1914 bei einer Freundin in Belgien zu Besuch und erlebte dort die Invasion der deutschen Armee. Über die Ereignisse, die sich in der Stadt Andenne [Belgien, Region Wallonien] vom 19. bis 21. August 1914 zutrugen, erstellte sie nachträglich einen Bericht.

Mittwoch, 19. Wie alle habe ich die Soldaten
10 gesehen, die durch die Straßen liefen und riefen
„Gehen Sie nach Hause!“

Donnerstag, 20. Ein Schuss kurz vor 6 Uhr. Ich
war an der Tür. Ein Soldat sagte mir auf Deutsch:
„Sie sollten besser zurückgehen, weil die Bombar-
15 dierung beginnen wird.“ Es war ein Landjäger. Wenig
später waren wir im Obergeschoss; wir hörten
Gewehrfeuer. Die Schüsse kamen aus Seilles, wir

20 sahen, dass die Schüsse von dem kleinen Hügel
oberhalb des Bahnhofs kamen, wo die Belgier
waren. Wir waren die ganze Nacht im Keller; wir
waren gut 29 Personen. Von Zeit zu Zeit stiegen
wir hinauf, um die Brände zu sehen.

25 Freitag, gegen halb 7 oder 7 Uhr, hörten wir, dass
in das Nachbarhaus eingebrochen wurde. Ich stieg
vom Keller herauf. In diesem Augenblick brachen
sie die Eingangstür ein. Es waren sechs Land-
jäger. Sie wollten in den Keller hinuntergehen.

30 „Sie haben geschossen!“ sagten sie. „Lassen Sie
alle Menschen aus dem Keller herauskommen!“
und wir begaben uns mit erhobenen Armen auf
den Platz. Ich sprach einen Offizier an – es war,
glaube ich, ein Hauptmann der Landjäger. Er sagte
35 mir, dass man die ganze Nacht auf die Truppen
geschossen habe.

40 Als Vergeltungsmaßnahme „ist der Befehl gegeben worden, alle Männer mit dem Bajonette zu erstechen, aber unsere Männer sind davor zurückgeschreckt. Ein Soldat, der von sechs Kindern umgeben war, ist davor zurückgeschreckt, den
 45 Bruder zu töten. Der Befehl wurde geändert. Man wird alle Männer erschießen.“
 „Wo wird man sie erschießen?“
 „Wir warten auf den Kommandanten, um den Befehl auszuführen, und man wird die Frauen
 50 wegbringen.“
 „Wer ist der Kommandant, damit ich mit ihm sprechen und um Gnade für diese Leute bitten kann?“
 „Das ist zwecklos; wenn er einen Befehl erteilt
 55 hat, ändert er ihn nicht ab; man hat auf unsere Leute geschossen.“
 Ich sprach mit vielen Offizieren. Alle waren überzeugt davon, dass man geschossen hatte. Einige sagten „Das ist traurig.“ Der Leutnant W. – er trug
 60 eine Pickelhaube – sagte mir: „Das widert mich an, ich kann das nicht sehen.“ Der Hauptmann P. war mit der Sache nicht einverstanden. – Der Kommandant F. kam an, er kam aus der Rue Brun,

glaube ich. Er fragte mich, wer ich sei, was ich hier
 65 mache und was ich wolle. Ich antwortete, dass ich um Gnade für die Unschuldigen bitte.
 Er antwortete mir: „Gehen Sie zum Teufel! Ich habe nichts mit ihnen zu tun. Von Unschuldigen zu sprechen, wenn man auf unsere Truppen geschossen hat!“ Es kamen noch weitere Gruppen
 70 von Männern an; ich bin gegangen. Etwa zehn Offiziere hörten zu und diskutierten.
 Man teilte die Männer auf. – Man brachte den Unteroffizier, der in Horseilles getötet worden
 75 war. Ich kehrte ein zweites Mal nahe zu F. zurück.
 „Ich habe Sie bereits einmal zum Teufel geschickt. Lassen Sie mich in Ruhe“, antwortete er mir. [...] „Glauben Sie, dass ich Zeit habe, die Schuldigen zu suchen? Die Unschuldigen müssen für die
 80 Schuldigen zahlen. Ich habe schon denen, die bei Ihnen waren, Gnade gewährt.“
 „Aber die anderen?“
 Er drehte sich um und sprach ziemlich lange mit den anderen Offizieren. Dann drehte er sich um
 85 und sagte mir: „Ich zeige Gnade, aber für jeden Gewehrschuss werde ich zwei Männer töten.“

**M 3: Das Bild der deutschen Soldaten von der Zivilbevölkerung in Belgien und Frankreich wurde in starkem Maße durch den sogenannten Franktireurmythos geprägt. „Gestützt auf die
 5 Erinnerung an 1870/71, dachte man sich den Franktireur als jemanden, der nicht nur seiner rücksichtslosen Wut freien Lauf ließ, sondern einen Guerillakrieg führte und den Feind stets angriff, wenn dieser besonders verwundbar
 10 war. Er griff in Dunkelheit an, während die Deutschen ihr Lager aufschlugen oder schließen [...]. Merkmale der Franktireur waren Verkleidung, Heimlichkeit und List.“ (Horne/Kramer S. 146/147) Die folgenden Quellen
 15 dokumentieren die Sicht der Deutschen auf die belgische und französische Zivilbevölkerung.**

Der Generalstabschef des deutschen Heeres, Helmuth von Moltke, am 12. August 1914 über den
 20 Umgang mit Zivilisten in den besetzten Gebieten: [...] von nun an [wird] jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme am Kampf berechtigt bezeichnet ist, als außerhalb des Völkerrechts stehend behandelt werden, wenn er sich am Kampfe beteiligt,
 25

30 die deutschen rückwärtigen Verbindungen stört, Telegraphendrähte durchschneidet, Sprengungen vornimmt, kurz, in irgendeiner Weise unberechtigt an der Kriegshandlung teilnimmt. Er wird als Franktireur behandelt und sofort standrechtlich
 35 erschossen werden.
 Ein deutscher Soldat, der bei der Einnahme von Lüttich beteiligt war schildert seine Erfahrungen mit der Zivilbevölkerung. Abgedruckt wurde dies in der „Parole“ einer amtlichen Zeitung des Deutschen Kriegerbundes am 23. August 1914:
 40 Nun kommt das Schönste. Wir wollten uns gerade ausruhen, als wir mit einem Male aus jedem Haus beschossen wurden. [...] Jeder männliche Dorfbewohner wurde festgenommen. Dann fuhr
 45 unsere Artillerie auf und schoß den ganzen Ort in Brand. Das kann ich Euch sagen, wenn man so etwas mit durchmacht – so durch das brennende Dorf und jeden einfach über den Haufen schießen. Aber die Leute haben sich das alles selbst
 50 zuzuschreiben, denn am Tage waren sie freundlich, und nachts schossen sie auf uns.
 Ein holländischer Journalist schreibt 1916 in einem Buch, das die Invasion der Deutschen in

55 Belgien zum Thema hat, über die Verbreitung des Franktireurmythos:

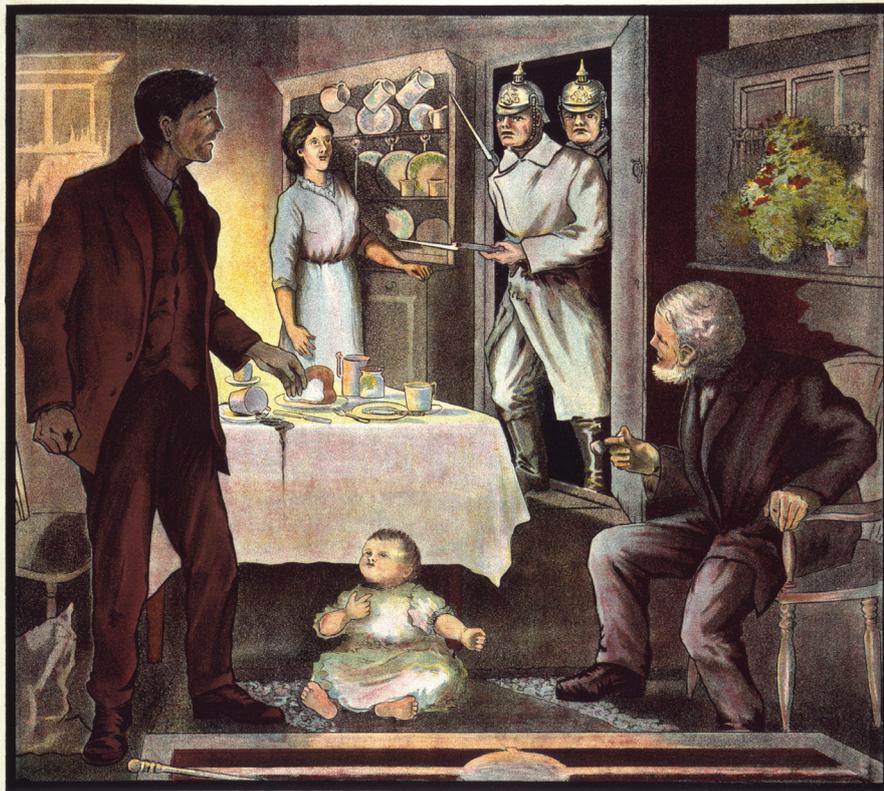
Diese Geschichten [vom Widerstand der Zivilisten] gingen von den Offizieren aus und durchdrangen die Mannschaften; und die Männer

60 wurden furchtbar wütend auf die Belgier, die von ihnen verflucht und beschimpft wurden. Sie gerieten dadurch auch in eine tiefe Angst vor Franktireurs, und ich konnte des öfteren beobachten, wie ein lautes Geräusch [...] bewirkte, daß
65 ein ganzer Trupp Soldaten plötzlich aufsprang, zu den Gewehren griff und sich versteckte, weil sie die Hosen voll hatten. Das bloße Geräusch löste

bei ihnen Wut und Beschimpfungen aus, und sie redeten von nichts anderem mehr als davon Häuser abzubrennen. [...] Die rasende Wut [die für den

70 kollektiven Wahn über die Franktireurs verantwortlich war] wurde noch beträchtlich durch die Beschuldigungen gesteigert, deutsche Soldaten seien auf grausame Weise durch Belgier verstümmelt worden, von denen es hieße, sie hätten ihren
75 Feinden die Nasen, Ohren, Genitalien und anderes abgeschnitten. Diese Gerüchte waren so hartnäckig, daß am Ende in den neutralen Ländern allgemein geglaubt wurde, daß diese Dinge häufig
80 vorgekommen seien.

IS YOUR HOME WORTH FIGHTING FOR?



IT WILL BE TOO LATE TO FIGHT
WHEN THE ENEMY IS AT YOUR DOOR

so **JOIN TO-DAY**

HELY'S LIMITED, LITHO: DUBLIN, 1914.

M 4: Plakat zur Anwerbung von irischen Kriegsfreiwilligen 1914/15 (Bild: Hely's Limited, Litho., Dublin, Restoration by Adam Cuerden, CC BY 3.0)

1. Rekonstruiere die Geschehnisse in Andenne anhand von M 2 und fasse die Ereignisse in einem knappen Text zusammen.
2. Arbeite aus M 2 und M 3 heraus, wie die deutschen Soldaten die Zivilbevölkerung wahrnahmen.
3. Nach Recherchen der Historiker John Horne und Alan Kramer lässt sich ein gewaltsamer Widerstand der Zivilbevölkerung gegen die deutsche Armee in Belgien und Frankreich, wie er in M 2 und M 3 beschrieben ist, nicht nachweisen bzw. ist unwahrscheinlich. Davon wird auch im Falle von Andenne ausgegangen. Versuche das Verhalten der Soldaten zu erklären, indem du Motive und Ursachen für das Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung aus den Quellen herausarbeitest.
4. Beurteile die Bedeutung des Franktireurmythos für die Wahrnehmung der Soldaten und erlautere, warum solche Verhaltensweisen gegenüber der Zivilbevölkerung keine Einzelercheinung waren, sondern sich häufiger ereigneten.
5. Beurteile ausgehend von diesem Fallbeispiel, welche Rolle kollektive Wahrnehmungsmuster, insbesondere Feindbilder, bei der Entstehung von Gewalt spielen können.
6. Erschließe die beiden britischen Plakate M 1 und M 4 unter folgenden Aspekten: Inhalt, Adressat, Intention.
7. Beurteile, wie sich durch Propagandaplakate die Haltung der Bevölkerung zum Krieg veränderte. Bewerte vor diesem Hintergrund die Veröffentlichung solcher Plakate.

10 Versorgung Kriegsgefangener im deutschen Grenzgebiet am Beispiel von Koblenz

Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, wurden auf Gefangenenlager in ganz Deutschland verteilt. Nach der Haager Landkriegsordnung von 1907 (Reichsgesetzblatt 1910) übernahmen die kriegführenden Staaten gleichsam auch die Verantwortung für Leib und Leben der Gefangenen. In Bezug auf Nahrung, Unterbringung sowie Kleidung sollten Kriegsgefangene ebenso behandelt werden wie die eigenen Soldaten. Insbesondere in den Grenzregionen passierten bereits seit August 1914 mehrfach Gefangenentransporte städtische Bahnhöfe auf dem Weg ins Inland, so auch in der Stadt Koblenz. Die Zivilbevölkerung versorgte sowohl eigene Kriegsteilnehmer wie auch Kriegsgefangene zum Teil mit diversen „Liebesgaben“. Darunter sind alle erdenklichen nützlichen Gegenstände zu verstehen, bspw. Nahrung, Kleidung, Tabak und vieles mehr. Der Umgang mit Kriegsgefangenen war in der Bevölkerung jedoch umstritten.

Der Kommandant von Koblenz-Ehrenbreitstein, von Luckwald, ließ bereits in einer offiziellen Bekanntmachung vom 20. August 1914 die Zivilbevölkerung wissen: „Die ausreichende Verpflegung der durchkommenden Gefangenen-Transporte auf den Bahnhöfen erfolgt durch die Heeresverwaltung. Als **Liebesgabe** darf den Gefangenen nur Brot, Wasser und alkoholfreies Getränk durch **Männer** verabreicht werden.“

M 1: Auszüge aus Briefen der Offiziersfrau Ellen van den Bergh aus Koblenz an ihren Mann Hugo van den Bergh im August 1914

5 [10.08.1914] [...] Dort hörte ich von einer anderen jungen Frau, daß „Damen“ auf dem Ehrenbreitstein gewesen seien um die lieben armen Gefangenen (3-4 sind schon seit einigen Tagen oben) zu füttern und zu verpflegen. Worob ein
10 Offz. sich ihr gegenüber entrüstet geäußert hätte. Ich sagte sofort wütend, [...] dem müsste gleich von Anfang an gesteuert werden, da mit es nicht so ginge wie 70 damit! Sie bat sich anschließen zu dürfen. [...] Nun habe ich aber
15 derweil schon andere, wirksamere Schritte getan. [...] Hpt. [Hauptmann] v. Duisburg trug ich die Sache vor, und er wird sie „zur Ermittlung!“ an die Kommandantur geben [...] und wenn es wahr ist, mache ich wieder mal ein „Eingesandt“ aber an
20 alle Zeitungen in C[oblenz] und drohe mit Veröffentlichung der Namen bei der geringsten Wiederholung, im Namen von „wirklichen Deutschen Frauen!“ Einverstanden? Da muß einen doch ein heiliger Zorn ankommen!! Nun gehe ich zu dem
25 Rende pfui Deiwel, franz. Wort. also: zu dem Stell-

dichein, und werde der anderen Wütenden meine Schritte berichten. [...]
[14.08.1914] Hier tobt ein heftiger Zeitungskampf wegen der „Liebesgaben“ für Gefangene. Ich
30 schrieb Dir ja neulich schon von meiner Meldung an die Behörden. In der Zeitung ist der Stein ohne mich ins Rollen gekommen, ich habe mich nicht geäußert, werde es auch nicht, da meine Ansicht dort scharf genug vertreten worden ist. Und zwar
35 von der Zeitung selbst unterstützt. Gegenzuschriften von Frauen verschanzten sich hinter das „liebe Deine Feinde“ und so weiter. Übrigens wird unter Offiziersfrauen als eine „Gefangenenfreundin“ Suse Eschweiler die Tochter v. Baumbach, Du
40 kannst Dir denken mit welcher Achtung genannt! Es ist mehr wie traurig, diese mangelnde Selbstachtung, dies mangelnde Vaterlandsgefühl sogar bei einer Offizierstochter!
[18.08.1914] Heute kam Veröffentlichung der
45 Kommandantur, die verbietet irgend weibliche Wesen an die Gefangenen heranzulassen. Gefangenentransporte seien nur mit Waßer u. Brod zu versorgen, die Liebesgaben an die Begleitmannschaften von Soldaten zu überreichen! Habe mich
50 sehr darüber gefreut.

1. Arbeite aus der Bekanntmachung auf der Folgeseite (M 2) die Bestimmungen zum Umgang mit den Soldaten durchkommender Gefangenentransporte heraus.
2. Vergleiche die Bestimmungen mit jenen vom 20. August 1914.
3. Diskutiert die festgestellten Unterschiede.
4. Nimm ausgehend von den Briefauszügen (M 1) Stellung zur Haltung der Bevölkerung zu diesem sensiblen Thema.

Bekanntmachung.

Meine Bekanntmachung vom 20. August 1914, betr. Verpflegung durchkommender Gefangenentransporte auf den Bahnhöfen, tritt außer Kraft.

Für die Verpflegung der Kriegsgefangenen wird nachfolgendes bestimmt:

1. Verwundete Kriegsgefangene, die sich in Gefangenentransporten befinden, erhalten die gleiche Verpflegung wie die übrigen Kriegsgefangenen.
2. Verwundete Kriegsgefangene, die sich in Transporten deutscher Verwundeter befinden, werden, nachdem diese versorgt sind, soweit möglich wie deutsche Verwundete, sonst wie unverwundete Kriegsgefangene verpflegt.
3. Liebesgaben dürfen an unverwundete Kriegsgefangene unter keinen Umständen abgegeben werden. Es ist überhaupt verboten, daß die freiwillige Krankenpflege Kriegsgefangene verpflegt, es sei denn, daß sie sich in Transporten deutscher Verwundeter (i. Biffer 2) befinden, die gerade durch die freiwillige Krankenpflege verpflegt werden.
4. Die Verpflegung darf nur durch Männer vorgenommen werden.
5. Es dürfen während der ganzen Zeit des Durchkommens der Gefangenentransporte keine weiblichen Personen an die Transporte klangelassen werden.

Da Coblenz-Ehrenbreitstein keine Verpflegungsstation ist, so hat die Verpflegung der Gefangenen auf den Bahnhöfen des Standortes Coblenz-Ehrenbreitstein zu unterbleiben.

Coblenz, den 21. November 1914. Ia 11269.

Der Kommandant von Coblenz-Ehrenbreitstein
Zipper.

Rindt & Meinardus Nachf. P. Straub, Coblenz, Schloßstr. 11.



11 Mit den Folgen leben

Der Erste Weltkrieg stellt als „Ur-Katastrophe“ des 20. Jahrhunderts nicht nur eine politische Zäsur dar. Auch waren die Kriegserlebnisse der Soldaten, verglichen mit vorangegangenen Kriegen, etwas völlig Neues. Tanks, also Panzer, sowie Artillerie und Giftgas veränderten nicht nur die Kriegstaktik. Das Vernichtungspotential stieg rasant an, und die Tötungsraten schnellten in die Höhe. Hinzu kam der Wandel vom Bewegungskrieg zum Stellungskrieg, also das tagelange Aus-harren in Schützengräben ohne entscheidende Gefechte oder Landgewinne. In seinen Erinnerungen beschreibt Carl Zuckmayer seinen persönlichen Umgang mit den Erlebnissen während des Krieges.



M 1: Lazarett Paulusstift in Herxheim in der Pfalz, Weihnachten 1916 (Bild: © Archiv des St. Paulusstifts Herxheim)

M 2: Carl Zuckmayer (geb. 1896 in Nackenheim bei Mainz, gest. 1977 in Visp in der Schweiz) über die Spuren, die der Krieg in ihm hinterlassen hat.

5

Ich habe kein Kriegsbuch geschrieben und keine Kriegsgeschichten erzählt. Mir schien es unmöglich, das mitzuteilen - vergeblich, das [in] Wirklichkeit Erlebte, sei es in einem verklärten, heroischen, kritischen Licht, wiederzugeben oder auch nur sachlich davon zu berichten. Ich habe auch selten, fast nie, vom Krieg gesprochen, besonders nicht mit Leuten, die nicht dabei waren. Und mit den anderen genügte ein Stichwort - „Somme 15 1916“, „Flandern Juli 1917“ - zur Verständigung, dann schwieg man lieber. In den wenigen Novellen, die ich in der Kriegszeit angesiedelt habe, werden die Kampfhandlungen selber höchstens im Hintergrund gestreift.

20 Ich habe in dem halben Jahrhundert, das seitdem vergangen ist, sehr selten vom Krieg geträumt.

Nur zuerst, gleich nach dem Kriegsende, als man noch kaum begriff, daß man wirklich überlebt

25 hatte und gerettet war, lag ich oft nachts verschüttet im Unterstand und konnte nicht rufen, mich nicht bewegen, bis ich dann in einem Schrei erwachte, der mich selbst tödlich [sic!] erschreckte. Oder aber ich hörte ein [sic!] schwere Granate,

30 heulend, gurgelnd, mit unentrinnbarer Langsamkeit und dann mit plötzlichen Aufschrillen über mich her kommen, mit dem Wissen: Jetzt! Jetzt ist es soweit! Und fand mich dann beim Krachen eines umgeworfenen Stuhls oder Nachtkästchens,

35 zerschlagen, schweißüberströmt, neben meinem Bett. Diese Art von Kriegsneurose haben viele durchgemacht, die jahrelang in den Laufgräben und Stollen, im Gaskrieg, im Trommelfeuer daheim waren.

40 In dem Mainzer Spital, in dem ich im Jahre 1918
eine Zeitlang lag, um eine durch Abschuß von
einem Beobachtungsturm erlittene Gehirner-
schütterung auszuheilen, teilte ich das Zimmer
mit einem anderen jungen Offizier, der häufig
45 nachts aus dem Bett sprang und schrie: „Sie kom-
men - sie kommen - sie kommen - !“
Er sah die Gestalten, wie sie sich in Rauch und
Nebel zu [sic!] Sturmangriff aus den Gräben
hoben. Dann stand er mit verzerrtem Gesicht, die
50 Arme krampfhaft vorgestreckt, als umklammere
er ein Bajonett, in eine Wandecke geklemmt,
erkannte mich nicht, wenn ich ihm helfen wollte,
schlug um sich und mußte von zwei Sanitätern ins
Bett zurückgeschafft werden, wo er sich langsam,
55 oft schluchzend, beruhigte.

Bei mir waren diese Zustände bald vorüber, und
dann verschwanden der Krieg und seine Ängste
aus meinem Schlaf, auch aus meinen Gedanken,
als müsse man das abschütteln, versinken lassen,
60 um weiterleben zu können.
Doch die Erinnerung lebt.
Sie ist in mir so leibhaftig wie ein Bestandteil des
eigenen Körpers, eine Narbe, eine chemische
Substanz in den Drüsen. Gleichzeitig ist sie von
65 mir abgelöst, als sei das alles einem anderen be-
gegnet. Denn sie ist nicht mehr mein persönlicher
Besitz. Sie ist das Bewusstsein einer Generation,
von der nur ein Rest überlebte, obwohl er zum
Tode bestimmt war.

1. Beschreibe die Fotografie aus dem Lazarett Paulusstift (M 1). Gehe dabei besonders auf die Personen ein und welche Eindrücke sie insbesondere durch Gesichtsausdruck und Haltung vermitteln.
2. Gib in eigenen Worten die beschriebenen Folgen der Kriegserlebnisse Zuckmayers (M 2) wieder.
3. Stelle Vermutungen an, warum der Autor laut eigener Aussage nie mit „Leuten“ vom Krieg gesprochen hat, die „nicht dabei waren“ und auch mit Kameraden lediglich „Stichworte“ ausgetauscht hat.
4. Erkläre, warum gerade die neue Art der Kriegsführung zu solch traumatischen Folgeerscheinungen führte.
5. Interpretiere die Textpassage von Zeile 61-69 im Hinblick auf das Vergessen sowie die Aussage, die Erinnerung sei das Bewusstsein einer Generation geworden, von der nur ein Rest überlebte, obwohl er zum Tode bestimmt war.
6. Vergleiche die Textaussagen Zuckmayers (M 2) mit dem Bild aus dem Lazarett (M 1). Beachte dabei (quellenkritisch) die vermutliche Funktion solcher arrangierter Aufnahmen.

12 Der Krieg für die Daheimgebliebenen – das Beispiel Koblenz

Über amtliche Quellen und Zeitungen hinaus gewähren insbesondere private Hinterlassenschaften einen anderen Einblick in die Folgen, die der Krieg mit sich brachte. Dazu gehören neben Feldpostbriefen, welche Auskunft geben über die Situation und das Empfinden einzelner Soldaten an der Front, auch Nachrichten der Daheimgebliebenen. Diese zeigen das Erleben der unmittelbaren Kriegsfolgen aus deren Perspektive und lassen Rückschlüsse auf die Lebensumstände zu, die der Krieg für die Bevölkerung nach sich zog. Die vorliegende Quelle besteht aus Auszügen des Briefwechsels zwischen Ellen, genannt Lotte (geb. 1881), und dem Offizier Hugo van den Bergh (1872 - 1941), welcher mit einigen Lücken bis zum Ende des Krieges reicht. Der Hauptmann und spätere Major van den Bergh musste seine schwangere Ehefrau zu Beginn des Krieges in Koblenz zurücklassen und zunächst nach Belgien und Frankreich aufbrechen. Aus den Briefen seiner Frau lässt sich ein authentisches Bild des Alltags in der Grenzregion um Koblenz nachzeichnen.



M 1: Anstehen nach Brot während des 1. Weltkriegs in Deutschland (Bild: Bundesarchiv, Bild 183-R00012/CC-BY-SA)

M 2: Auszüge aus den Briefen Ellen van den Berghs an ihren Mann Hugo

(die Rechtschreibung folgt dem Original)

5 [Paffendorf, den 01.08.1914, Ellen an ihre Eltern]
Wie es in der Stadt aussieht wirst du dir leicht vorstellen können. Alle Herren- und Militär-Geschäfte sind überlaufen, und auch die Lebensmittelgeschäfte werden gestürmt. Dies letztere
10 ist total blödsinnig, da wir ja in keiner geschlossenen Festung leben, wo Hungersnot entstehen könnte. Aber die Menschen sind wie verrückt [...] Heute erschien schon ein Erlass des Polizeichefs der Stadt, dass wenn die Lebensmittelgeschäfte
15 mit den Preisen nicht sofort auf normale Höhe herunter gingen, eine amtliche Taxe eingeführt werden würde nach der sie verkaufen müssten.

[06.08.1914, Ellen an ihren Mann Hugo van den Bergh] Mein geliebter Mann, [...] Ich bin ganz
20 ruhig! Hab auch ein bißel geschlafen. Jetzt gehen die [Dienst-]Mädels mit Kaffee u. Broden [geschmierten Broten] zum Bahnhof, und ich ziehe die beiden Kleinen an. [...] Vertrau auf mich mein geliebter Mann! ich wird' s [sic!] schon zeigen daß
25 ich es auch wert bin Dein Freund zu sein. [...] Ich bin bei Dir! Deine Lotte.[07.08.1914] Mein geliebter Mann, ich habe nicht gedacht daß mir der heutige Tag 2 so große Freuden bringen sollte! Die eine war Deine telefonische Bestellung daß
30 alles gut ginge, und Ihr gut angekommen wäret. Die andere war die Einnahme von Lüttich! [...] Ich rief es hier auch sofort aus. In der Halle bei Leufens sassen viele Männer, u. ein Tisch mit 20 Reserveoffizieren. Da ging ich hinein und

35 rief es durch den Saal. Ein lautes Hurrah war die Antwort! Auch auf der Straße sagte ich es vorübergehenden Soldaten. Erst 10 Minuten später kamen die Extrablätter! Ich will jetzt alle 2 Tage versuchen Dir Nachricht zukommen zu lassen. [...] Ich habe mich durch Frau Makowski zur Arbeit in der Lazarettapothekengemeldet, wo noch Hände fehlen. Vielleicht brauchen sie mich! Das ist sitzende Beschäftigung, die sich gut für mich eignet! Gute Nacht Du mein Lebensinhalt.

45 [Fortführung am Morgen des 08.08.1914] Heute Morgen Deine Karte aus Trier. [...] Welche Freude Deine liebe Karte und ihr Inhalt! Mein, mein Mann! Am Nachmittage als Du fort warst gingen die [Dienst-]Mädchen wie ich Frau Holzhausen

50 versprochen hatte zur Bahn mit Kaffee und Broden. Letzteres fehlte sehr. Aber noch mehr in der Stadt als in den Zügen. Da haben wir nun gestern und heute je 5 große Laib Brot in belegte Wurstbutterbrote verwandelt und an die Verpflegungsstationen in Horschheimer Brücke und in der Schiffbrücke gebracht, und an vorbeiziehende Reservisten verteilt. Da die meisten Frauen nur mit 1-2 Dutzend Broten ankommen erregten unsere in einer großen Wanne verstaubten Brode

60 immer lebhaftige Begeisterung, sowohl bei den Mannschaften als auch bei den verteilenden Damen! in einigen Tagen soll zum Durchmarsch der Züge mit Soldaten geliefert werden. Es ist alles jetzt geregelt. Die Hülfe der Ehrenbreitsteiner und Pfaffendorfer Bevölkerung wird durch Pfarrer Lohmann (ev.) geleitet, damit alles gleichmäßig verteilt wird. Liebster Du siehst, ich helfe wie ich kann, und vertreibe mir trübe Gedanken! Welch ein sicheres schönes Gefühl giebt diese leichte

70 Wegnahme von Lüttich! Wenn natürlich auch der Widerstand von franz. Truppen stärker sein wird - der Anfang ist gut! Das stärkt uns den Mut, und nimmt sie den Gegnern. (seelische Werte in Krieg und Frieden!) [...] Schilt nicht, und warne nicht vor Anstrengungen. Ich brauche es jetzt seelisch, mitten drin zu sein, so wenig es auch noch ist!

75 Nein, nein ich kann nicht nach Halle [Wohnort der Schwester ihrer Mutter] gehen. Jetzt sicher

noch nicht! Und ich bin ganz brav. Die Schmerzen haben völlig aufgehört. Sei nur ruhig! Wie denke ich Dein, und bin bei Dir! [22.08.1914] Wir sollen nicht mehr täglich 3000 Verbände liefern, sondern in 3 Tagen 40 000! Da heißt es nun hart heran und neue Arbeiterinnen anstellen.

85 [25.08.1914] Mein über alles geliebter Mann, Nun tritt uns die Not des Krieges deutlicher vor Augen, die ersten Witwen gehen unter uns herum, von dem und jenem hört man daß er verwundet

90 ist [...] das Lazaret ist voll Verwundeter - unsere Arbeit, wenn sie uns auch nicht mit ihnen zusammenführt wird ernster und stiller. Die Verwundeten sind sehr verschieden gestimmt, die einen lachen und wollen recht bald wieder zur Truppe

95 - die anderen bes. die aus dem nördl. Belgien kommen, erzählen von der furchtbaren Not, von den Vergiftungsversuchen, den Überfällen der Bevölkerung, von dem absoluten Fehlen v. Ärzten u. Pflegerinnen.

100 [31.08.1914] Heute morgen wurde uns angekündigt daß wir am Mittwoch Arbeitspause hätten, da die ganze Verbandsabteilung, mit Maschinen und allem Zubehör umziehen soll, und zwar in die Räume des Oberpräsidiums. In den großen

105 Tanzsaal in erster Linie. [...] So hat man noch mehr Platz und kann noch mehr Hülfen einstellen, Denn der Bedarf steigert sich von Tag zu Tag. Jetzt sollen schon 7.000 Verbandpäckchen täglich geliefert werden. Dazu gehören eine Maßße

110 Hände! [10.09.1914] Welche Verluste! die ganzen Zeitungen sind mit Todesanzeigen bedeckt. Ach Liebster! und auch Du so im Kugelregen gewesen! Das kann ja täglich - stündlich wiederkehren! Und da soll ich draus sehen daß Du vorsichtig

115 bist? Dein Leben ist nicht nur für mich - ist auch für das 8. A.K. von großer Wichtigkeit - das mußst Du ja selbst wissen und fühlen. - Geliebter - wie streiten Angst, Jubel, Begeisterung, Stolz, Liebe in meinem Herzen! Es ist ein unentwirrbares Chaos,

120 aber sein Name heißt - Hugo! [...] Ich liebe Dich, ich bin bei Dir, wie Du bei mir. Lotte

1. Stelle anhand der Beschreibung des Bildes M 1 Vermutungen über die Folgen des Krieges für die Zivilbevölkerung an.
2. Arbeite aus den Briefen von Ellen van den Bergh an ihren Mann (M 2) die Situation der Zivilbevölkerung in der Grenzregion um Koblenz heraus.
3. Erläutere Ellens Haltung zum Krieg und zu den Folgen in der Heimat.
4. Beurteile ihre Haltung und deren Veränderungen vor dem Hintergrund des Kriegszustands.

13 Regionale Quellen zur Abgabe von Gold und Metall

Der Erste Weltkrieg wurde vom Deutschen Reich zu einem Großteil durch Kriegsanleihen finanziert, um die enormen Kosten der Kriegsmaschinerie sowie der Versorgung der Kriegsinvaliden und Hinterbliebenen zu gewährleisten. Dabei war der Staat auf die Mithilfe seiner Bürger angewiesen, die ihn – um die Anleihen decken zu können – mit freiwilligen Goldgaben als Spenden unterstützen sollten. So konnte der Staat zwar fast 85 Prozent der Kriegskosten decken, jedoch verhinderte dies eine inflationäre Entwicklung in den Folgejahren nicht. So hatte man im Jahr 1923 bereits Schulden von 190 Trillionen Mark angehäuft. Die Reichsbank rief regelmäßig – wie im unten abgedruckten Flugblatt – zur Abgabe von Gold zur Absicherung der Reichsmark auf. Diese Kriegsanleihen waren sehr beliebt, konnte man so doch die eigenen Soldaten an der Front unterstützen und glaubte sein Geld gut angelegt.

An das deutsche Volk!

(Um Weiterverbreitung wird gebeten.)

Nach dem Kriegsausbruch ist die Lösung ausgegeben:

Alles Gold zur Reichsbank!

Das angesammelte edle Metall bietet dem vom Kriegsturm umbrandeten deutschen Wirtschaftsleben einen sicheren Felsen, der ihm gegen feindliche Lüste den wirksamsten Schutz gewährt. Ein Teil des Volkes, der sich des köstlichen Besitzes eines gesunden Menschenverstandes erfreut, begriff die in der Öffentlichkeit tausendfach dargelegten Gründe und folgte alsbald den Geböten der Pflicht und der Vernunft.

Das gleißende Gold aber ist im Volke verteilt unter Gerechte und Ungerechte, Starke und Schwache, Kräfte und Einfältige. Sie Alle haben sich zwar **einmütig** in den Schutz des Vaterlandes gestellt und willig **die ungeheuren Opfer** des Krieges an Gut und Blut, an Kraft und Leben **hingegenommen**. Das **geringe Opfer der Goldumwechslung** aber, das ihnen keinerlei Verlust bringt und mit dem Wohle des Vaterlandes ihr eigenes Gedeihen fördern soll, wird heute noch von vielen unserer Mitbürger **nicht** gebracht. Solche Leute, in blinder Selbstsucht nur auf vermeintliche eigene Vorteile bedacht, scheinen in lähmender abergläubischer Furcht oder in gedankenlosem jähem Starrsinn dahinzuleben. Monate lang schon wird gegen diese inneren Widerfacher ein zwar unblutiger, aber gleichwie draußen im Schützengraben nur **Schritt um Schritt vordringender Kampf** geführt, der zwar allwöchentlich ansehnliche Teilerfolge bringt, aber fortgesetzt den einsichtigeren Volksgenossen viel Mühe und Arbeit kostet. In allen Gauen des Vaterlandes wirken überzeugte Helfer aus allen Schichten der Bevölkerung in Schrift und Wort **gegen den Unverstand** betörter Menschen und liefern die innere Kriegsbeute redlich an die Reichsbank ab. Und dennoch ist bis jetzt nur **der kürzere Teil des Weges** zum siegreichen Ende erkämpft worden. Was hätte mit dieser Unsumme von Arbeit und Streben noch Gutes auf **anderen** Gebieten geleistet werden können, wenn die vom Golde „Besessenen“ nicht so verblendet waren und heute noch ein großer Teil von ihnen, zum Schaden des Vaterlandes unbeseigt, seinen Mammon der Selbstsucht und Schwachheit überließen!

Diesen unsicheren Heerespflichtigen müssen wir immer wieder zurufen: **Unser Vaterland braucht ganze Arbeit**, ebensowohl im Innern als draußen vor dem Feinde! Das mögen hinterm Ofen die bisher noch Lauen **endlich** beherzigen, wenn sie **unserer Selben** gedenken, die **für sie** in Müß' und Not, in Sturm und Wetter, in Blut und Graus täglich und stündlich dem Tode ins Angesicht schauen. Wer möchte da zu seiner Unehre einen Goldschatz dem Vaterlande ferner verheimlichen oder etwa, um den Schein zu wahren, nur eine Probe davon abliefern? Könnte er auch andere damit täuschen, **vor dem eigenen Gewissen kann er nicht bestehen!**

Dem Goldverberger aber, der nach so unzähligen Erinnerungen an die **vaterländische Pflicht zur Umwechslung**, sich scheuen sollte, an den Schalter zu treten, stehen **noch** goldene Brücken offen. Das Gold mag entweder einem vertrauenswerten Mitbeter in der Sammeltätigkeit (wie solche wohl an jedem Orte im Publikum bekannt sind) zur Besorgung an die Kasse übergeben werden **oder** der Besitzer mag den zur unbedingten Amtsverschwiegenheit verpflichteten Kassenvorsteher um eine persönliche Unterredung bitten, dabei die Umwechslung besorgen und noch einen freundlichen Dank mitnehmen. **So wird er sich selbst und dem Vaterlande gerecht!**

Unser aller Feldgeschrei in dem Kampfe um das Gold aber sei bis auf weiteres:

„die dritte Milliarde!“

Sie soll, kann und wird vollzählig sein zu **Anfang August**, wenn der Krieg sich jähren sollte! **Können wir bis dahin unserer Reichsbank mit vereinten Kräften wöchentlich im Durchschnitt 3 Millionen Mark zuführen, so haben wir die Schlacht gewonnen!**

—t—

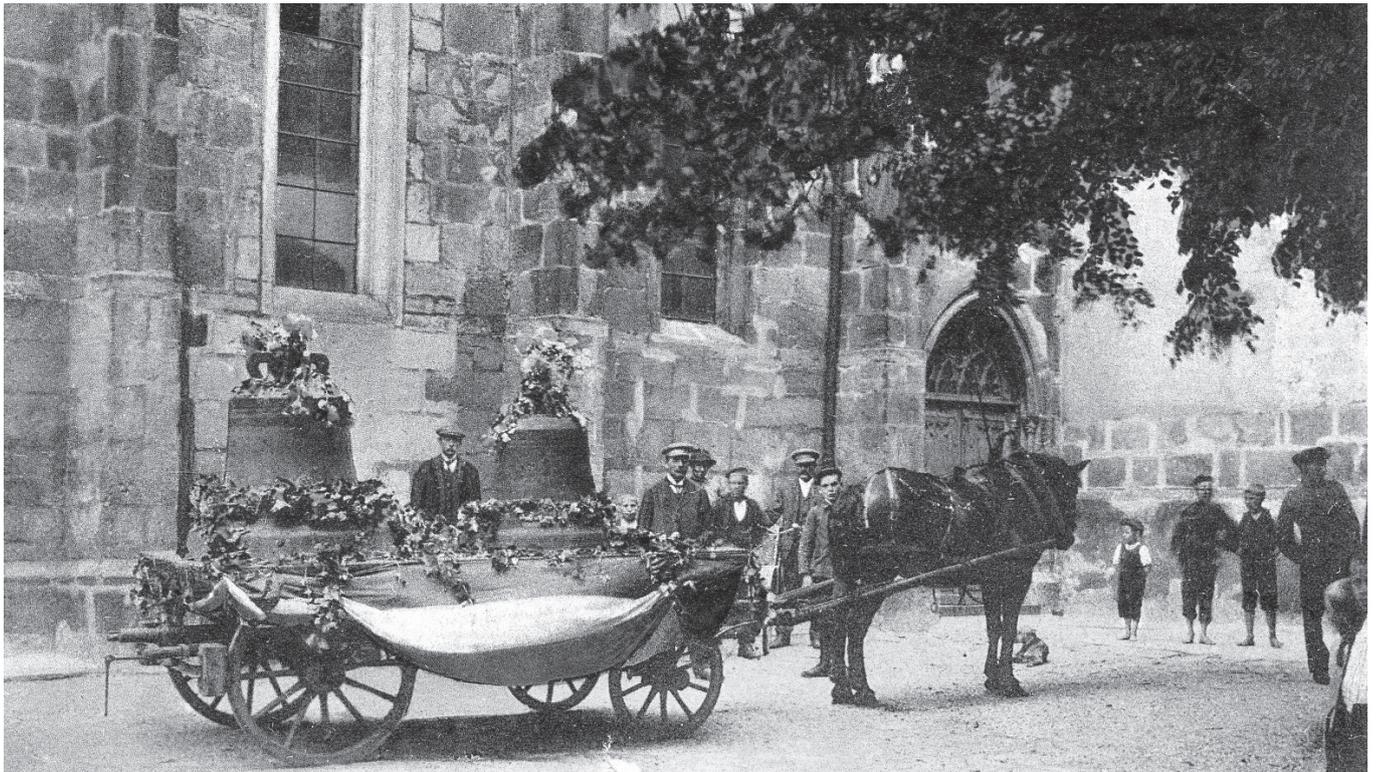
Nr. 8507.

Verl. W. Lindemann, Berlin G.

M 1: Aufruf: Alles Gold zur Reichsbank (Bild: © Kreisarchiv Trier-Saarburg, F 31.2)



M 2: Quittung für abgegebenen Goldschmuck im Rahmen der Sammlung von 1916 (Bild: © Stadtarchiv Mainz, NL_109-1)



M 3: Abtransport von Glocken aus einer evangelischen Kirche in der Pfalz zum Einschmelzen (Bild: © Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Abt. 154 Nr. 1901)

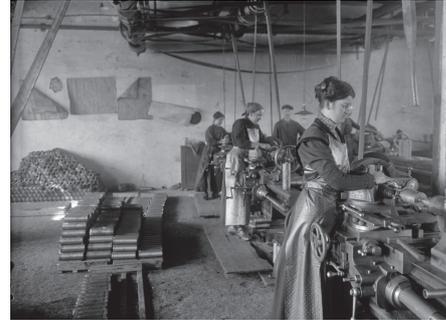
1. Erkläre, welche Bedeutung das Gold für den Staat hat.
2. Erarbeite aus der Darstellung im Flugblatt (M 1) Rückschlüsse auf die wirtschaftliche Lage des Deutschen Reiches.
3. Beurteile das Flugblatt im Hinblick auf seine Wirkung auf den Leser (Sprache, Inhalt, Gestaltung). Würdest du als Leser dein Gold abgeben? Diskutiere dies mit deinem Nachbarn.
4. Erläutere, warum nicht nur Goldschmuck, sondern auch Glocken abgegeben werden sollten (M 2 und 3).

14 Frauen in der Rüstungsproduktion

In den vier Jahren des Ersten Weltkrieges kam den Frauen eine immer bedeutendere Rolle an der Heimatfront zu. Sie versorgten nicht nur durch sogenannte „Liebesgaben“ die Männer an der Front, sondern übernahmen auch zu Hause alle wichtigen anfallenden Arbeiten. So wurden sie – veranlasst durch einen hohen männlichen Arbeitskräftemangel – aktiv in die Fabrikarbeit, besonders in die Rüstungsproduktion, eingebunden. Lange Zeit sind allerdings die Folgen dieses neuen Arbeitseinsatzes der Frauen im Hinblick auf ihre Emanzipation überschätzt worden. Zwar erhielten sie 1919 das Wahlrecht, die Fabriken jedoch entließen die Frauen nach Kriegsende relativ rasch wieder. Der Auszug aus der MAN-Chronik des Jahres 1940 berichtet über diese Entwicklung.



M 1: Arbeitende Frauen in einem Flugzeugwerk in Speyer (Bild: © StA Speyer)



M 2: Frauen in der Kriegswirtschaft, Kaiserslautern (Bild © Historisches Museum der Pfalz, GNP_2390)

M 3: Auszug aus der MAN-Chronik des Jahres 1940

Je mehr Männer dem Ruf des Vaterlandes zu den Fahnen im Weltkrieg folgten, destomehr war es
5 nötig, Ersatzkräfte in die Rüstungsproduktion einzustellen. Das wirtschaftliche Durchhalten in diesem Kriege war zu einem großen Teil der Mitarbeit der Frau in Industrie und Handel zu danken.

An sich war die Frau als Arbeiterin in der Industrie
10 nichts Neues. Die Volkszählung von 1885 ergab bereits über eine Million erwerbstätiger Frauen in der Industrie. Bei der Zählung von 1897 hatte sich diese Zahl fast verdoppelt. [...]

Bis zum Ausbruch des Krieges war die Frau im
15 allgemeinen nur als kaufmännische Angestellte in den MAN-Werken tätig. Daneben wurden ungelernete Hilfskräfte, wie Putzfrauen, Kantinenhilfen usw. beschäftigt. Die Einstellung der Frau auch in anderen Zweigen des Betriebes sah man als vor-
20 übergehende Kriegsmaßnahme an. [...]

Vorwiegend wurden die Frauen in der Massen- und Serienfabrikation verwendet. Im Maschinenbau fanden Frauen an Bohrmaschinen, Automaten, Revolver- und Drehbänken für Zünder
25 und Granaten weitgehendste Verwendung. Zum Laborieren von Zündern, Füllen von Granaten und Wurfminen kam ab 1917 nur Frauenarbeit in Betracht. Auch als Kernmacherinnen, Formerinnen, Kranfahrerinnen, Hilfsschlosserinnen, Sattlerinnen
30 fanden sie weitgehende Verwendung. [...] Diese guten Erfahrungen und die Tatsache, dass schon vor dem Kriege weibliche Personen die Meisterprüfung in Handwerksbetrieben ablegten, veran-

lasste zu Überlegungen, wie Mädchen zur
35 regelrechten Erlernung eines handwerklichen Berufes gebracht werden könnten. Es sollten in der MAN mit einer verkürzten Lehrzeit von 2 Jahren Versuche mit weiblichen Lehrlingen in Modellschreinerei und Werkzeugmacherei gemacht
40 werden. [...] Im Werk Gustavsburg zog sich der Beginn der Frauenarbeit hin, denn die Leitung war der Meinung, dass die Arbeit für Frauen zu schwer sei. Dennoch war man im August 1915 gezwungen, Frauen als Ersatzkräfte aufzunehmen. Die
45 neueingestellten Arbeiterinnen setzten sich aus der Landwirtschaft und den Familien der Werkangehörigen zusammen. Es ergab sich, dass es sehr schwer war, die Frauen für die ungewohnte Arbeit anzulernen und ihnen die Angst vor der Maschine
50 zu nehmen. Selbst die einfachsten Handgriffe mussten tagelang geübt werden. Zunächst wurden die Arbeiterinnen für leichtere Arbeiten an Maschinen, Ankörnern, Anstreichen, Aufräumen usw. verwendet. Nach Einführung der Granatendreherei gewöhnten sich die Frauen immer mehr
55 an die Fabrikarbeit, sodass sehr bald, wenn auch im bescheidenen Umfange, in sämtlichen Abteilungen des Werkes Frauen beschäftigt wurden. [...] Die Frauenarbeit konnte sich in Gustavsburg
60 trotzdem keine so entscheidende Bedeutung für die Produktion wie in den beiden anderen Werken erringen. [...] Mit Schluss des Krieges begann man auch in Augsburg den großen Arbeiterinnenstand zu entlassen. Im März 1919 schieden die letzten
65 weiblichen Arbeitskräfte aus. [...]

Landfrauen, helft!

Oft ist in den vier Kriegsjahren dieser Ruf an euch ergangen und oft seid ihr ihm gefolgt. Aus tiefer Religiosität und gastfreier Gesinnung heraus habt ihr immer wieder tausenden von Stadtkindern Landaufenthalt gewährt. Mit freudigem Mut habt ihr doppelte Arbeitslasten getragen und eure Wirtschaft dennoch hochgehalten.

Viel ist von euch gefordert worden.

Nun habt ihr noch eine wichtige Mission zu erfüllen. Eine neue Aufgabe steht dringend vor eurer Tür. Das ist die

„Wiedereinführung der zurückkehrenden Munitionsarbeiterinnen in die Familien — in die Dorfgemeinschaft.“

Vielleicht schütteln jetzt manche abwehrend den Kopf und machen Einwände: „Zur Zeit der schwersten Arbeit ließen uns die Mädchen im Stich und liefen in die Fabrik der hohen Löhne wegen. Nun sind sie Freiheit gewöhnt, an Selbständigkeit, an hohe Geldausgaben, sie sind pud- und genußsüchtig geworden und passen nicht mehr zu uns.“

Landfrauen, mit vielen Einwänden habt ihr nicht so ganz Unrecht und manche Zustände unter den Munitionsarbeiterinnen waren bedauerlich.

Dennoch müssen heute die Einwände schweigen.

Strafen und Bußen werden uns satksam von außen auferlegt. Für uns Deutsche heißt es jetzt nur noch, unsere Schwächen bekämpfen, unsere Wunden selbst heilen, um diese schwere Zeit möglichst schnell zu überwinden.

Große Munitionsfabriken sind zur Einstellung oder Einschränkung ihrer Arbeit gezwungen, alle andern Betriebe müssen den heimkehrenden Kriegern wieder Arbeit geben. Tausende von Mädchen werden plötzlich und infolge der ungeahnt schnell durchgeführten Demobilisierung fast gleichzeitig entlassen — und nun stehen sie, umbraut von wilder Leidenschaft einer sturmbewegten Zeit — auf der Straße — arbeitslos, brotlos — und Arbeitslosigkeit in der Großstadt, im Industriegebiet führt schon in ruhigen Zeiten — und um wieviel eher jetzt, wo Sitte und Gesetz schwankende Begriffe geworden sind — in zahllosen Fällen zum sittlichen Verderben, zum tiefsten Sumpf!

Hier, Landfrau, kannst du helfen! Hier, Landfrau, mußt du helfen!

Wie hilfst du den Mädchen äußerlich?

Gib ihnen Arbeit!

Nimm die Abgewanderten wieder in die Heimat zurück und gib ihnen den alten Arbeitsplatz wieder.

Du sorgst dadurch, daß sie das allgemeine Wirtschaftsleben, das jetzt so schwer ist, nicht noch mehr belasten.

Manche sind inzwischen verwaist, der Krieg hat ihr Heim aufgelöst. Sorge, daß diese einen neuen Platz finden in der zugehörigen Dorfgemeinschaft.

M 4: Aufruf zur Wiedereingliederung von Munitionsarbeiterinnen

(Bild: © Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich, Z.O.441 Akte Kriegswirtschaftliche Angelegenheiten)

1. Nenne mit Hilfe von M 1-3 einige Aufgaben, die die Frauen in der Industrie übernahmen.
2. Erkläre, wie und warum sich der Einsatz von Frauen in der Industrie im Vergleich zu der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg verändert hat.
3. Erläutere, welche Folgen sich für Industrie und Gesellschaft durch den veränderten Einsatz von Frauen in den Fabriken ergaben.
4. Beurteile, warum man mit Ende des Krieges viele Arbeiterinnen wieder entließ. Beziehe dazu auch M 4 ein und achte auf das Rollenbild, welches man der Frau in der Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg zuschrieb.

15 Die Einbindung der Schule im Kampf an der „Heimatfront“ – Hilfstätigkeiten in Mainz und Bad Ems

Da Deutschland auf den Krieg wirtschaftlich betrachtet nur unzureichend vorbereitet war, kam es in den folgenden Kriegsjahren zu einer immer größer werdenden Rohstoffknappheit. So wurde ab 1916 die Bevölkerung durch Sammel- und Hilfsdienste eingebunden, die vom Kriegsministerium ab 1916 zentral organisiert wurden. Die Schulen spielten dabei eine besonders wichtige Rolle. Dazu trug bei, dass auch die Lehrerverbände das Sammeln von Naturprodukten wie von Bucheckern etc. unterstützten. Jede Schule erhielt einen Bezirk, den sie unter den Schülerinnen und Schülern aufteilte und in welchem sie sammelte. Für eine bestimmte Menge der im umseitig abgedruckten Plakat aufgeführten Dinge konnten die Schülerinnen und Schüler Sammelmarken erhalten, die sie in ein eigens mit ihrem Namen versehenes Sammelbuch einkleben konnten. Für eine bestimmte Anzahl an Sammelmarken wurden Preise vergeben, die man durch den Erlös der gesammelten und verkauften Dinge refinanzierte. Nicht selten gab es auch sogenannte schulfreie „Hauptsammeltage“.

1. Erläutere kurz, was die Schülerinnen und Schüler warum und wozu sammeln sollten.
2. Das Plakat auf der Folgeseite (M 1) erschien im Jahr 1917. Ordne es in seinen historischen Kontext ein.
3. Erkläre, welchen Beitrag diese Sammelhilfsaktionen für die Kriegssituation Deutschlands leisten sollten.
4. Analysiere Sprache und Inhalt des Plakates und beurteile seine Wirkung auf die Mainzer Schülerinnen und Schüler. (Sek. II)
5. In der Schulchronik Bad Ems findet sich folgender Eintrag aus dem Jahr 1917:

„Die Schuljugend nahm an der im Land ausgebrochenen Begeisterung hervorragenden Anteil. Beim Ausbruch des Krieges, beim Durchzug von Truppen, beim Eintreffen von Siegesnachrichten und ähnlichen Anlässen kam diese zu lautem Ausdruck. Knaben und Mädchen schmückten sich mit Abzeichen und Schleifen in vaterländischen Farben, stolz trugen die Knaben feldgraue Soldatenkappen.
10 Der Unterricht war Gegenwartsunterricht. Unter vielfacher Abweichung vom Lehrplan wurde der Unterricht fast in jeder Stunde zum Krieg in

Beziehung gesetzt. Im Religionsunterricht wurde in ernster Weise auf den Finger Gottes in den großen Geschehnissen der Zeit hingewiesen. Im Geschichtsunterricht wurden die Ursachen und die Veranlassung des Krieges sowie die Ereignisse auf den einzelnen Kriegsschauplätzen besprochen. Der erdkundliche Unterricht behandelte die Gebiete der Kriegführenden Mächte und der naturkundliche Unterricht die Erzeugnisse desselben. Im Deutschunterricht wurden vaterländische Gedichte und Lesestücke gelesen.“
20

Beurteile, welche Folgen der Krieg für den Schulalltag hatte und welche Rolle die Schule für den „Kampf an der Heimatfront“ spielte.

Sammel-Hilfsdienst der Schuljugend in Mainz.

An die Mainzer Schuljugend!

Auf Veranlassung des stellvertretenden Generalkommandos in Frankfurt a. M. hat das städtische Amt für Kriegswirtschaft einen Sammel-Hilfsdienst der Jugend eingerichtet. Alle überflüssigen, in jedem Haushalte und in jedem Geschäfte nutzlos herumliegenden und Platz versperrenden Dinge, wie sie unten angegeben sind, sollen

in planmäßiger Arbeit durch die Schüler und Schülerinnen

fäktlicher Mainzer Lehranstalten gesammelt und der Kriegswirtschaft und Rohstoff-Versorgung zur alsbaldigen Verwertung zugeführt werden. Zu diesem wichtigen Sammeldienste rufen wir unsere ganze Schuljugend hiermit auf und erbitten die ernste und willige Unterstützung unserer im Interesse des Vaterlandes dringenden Tätigkeit durch alle Angehörigen und die gesamte Mainzer Bevölkerung.

Nichts darf unterwerflich zu Grunde gehen! Es gilt, aus Wertlosem neue Werte zu schaffen!

Die Ablieferung aller Sammelgegenstände mit Ausnahme der Metalle erfolgt in der Schule. Wer eine gewisse Menge Sammelgutes bringt, erhält ein auf seinen Namen ausgefülltes Sammelbuch, in das Sammelmarken, die dem Wert des Abgelieferten entsprechen, eingelebt werden.

Hundert Marken bringen dem Sammler einen wertvollen Preis, der mit noch höherer Markenzahl steigt. Alles Nähere zeigt das Sammelbuch. Der Reinerlös der Sammlung nach Aufschaffung der Preise fließt der Schule zu. Diese verfügt über seine Verwendung frei.

Merkblatt.

Was Du regelmäßig sammeln und zur Schule bringen sollst und was Du dafür erhältst!	Warum Du sammeln sollst!
<p>Altpapier: Sorte I: Zeitungen, Zeitschriften, Schulhefte, Geschäfts-, Adress- und Notizbücher, Aktien, Kataloge, Drucksachen aller Art. Sorte II: Sauberes Stopf- und Abfallpapier. Du erhältst eine Sammelmarke für 1 Kilo Sorte I oder 2 Kilo Sorte II.</p>	<p>Altpapier stellt einen wichtigen Rohstoff für die Papier- und Pappenherstellung dar. Geschminkt leistet es unseren Soldaten als Stroherfah wichtige Dienste. Bitte Deine Eltern, Dir außer den Tageszeitungen auch alte Briefschaften und Geschäftsbücher zu geben, welche durch Einkampfen garantiert wertlos gemacht werden und jetzt im vaterländischen Interesse wichtigere Verwendung finden, als wenn sie in Keller oder Bodenammer weiter vermodern.</p>
<p>Zelluloid-Gegenstände und -Abfälle aller Art, wie: Sorte I: Grammophonplatten, Grammophonwalzen. Sorte II: Kämmen, Schwimmtiere, Puppen, Stockgriffe, Haarschmuck, Uhrkapfeln, Fächer, Filme usw. Du erhältst eine Sammelmarke für je 150 Gramm Sorte I oder für je 20 Gramm Sorte II.</p>	<p>Zelluloid-Abfälle sind äußerst wichtig für die Herstellung von Explosivstoffen.</p>
<p>Filzhüte, weich oder steif. Du erhältst zehn Sammelmarken für jeden Filzhut.</p>	<p>Filzhüte werden in der Schuhindustrie verarbeitet.</p>
<p>Flaschen: Alle Sorten Flaschen, insbesondere Wein-, Sekt- und Wasserflaschen. Du erhältst eine Sammelmarke für jede ganze oder zwei halbe Wein- oder Sektflaschen oder 10 sonstige Flaschen.</p>	<p>Millionen von Flaschen werden von unseren Heeren ständig benötigt. Millionen von Flaschen liegen unbenutzt in den Kellern. Heraus damit!</p>
<p>Frauenhaar. Du erhältst eine Sammelmarke für je 10 Gramm nichtgewickeltes Frauenhaar.</p>	<p>Ausgefämmtes Frauenhaar wird dringend benötigt zur Herstellung von Treibriemen und Filz sowie zur Fettgewinnung. Bitte Deine Mutter, Schwestern, Deine Großmutter und Tante, daß sie von jetzt ab alles ausgefämmte Haar, welches nicht um den Finger gewickelt werden darf und nach Farbe getrennt sein muß, zu sammeln.</p>
<p>Glühbirnen mit gut erhaltenem Gewinde. Du erhältst eine Sammelmarke für 3 elektrische Birnen oder 4 elektrische Birniodel.</p>	<p>Durch Weiterverwendung gut erhaltener Glühbirngewinde bei der Herstellung von neuen Glühbirnen werden nicht nur Metalle, sondern auch Arbeit und Maschinen gespart.</p>
<p>Gummi-Gegenstände und -Abfälle aller Art, wie Abfälle, Bälle, Matten, Schuhe, Stopfen, Ringe, Schläuche usw. Du erhältst eine Sammelmarke für je 250 Gramm Kaugummi.</p>	<p>Jedes Stüchchen Kaugummi findet im Interesse unserer Kriegsausrüstung wichtige Verwertung.</p>
<p>Kaffeesatz (getrockneter). Du erhältst eine Sammelmarke für je 500 Gramm.</p>	<p>Dient zu Futterzwecken.</p>
<p>Korke: Sekt-, Wein- und alle Arten Flaschen- und Fassfornen, Bruchfornen und Kork-Abfälle aller Art (Kuteinlagen, Korkschneiben, Ringe, Badewannenvorlagen und sonstige aus Kork gefertigte Gegenstände). Du erhältst eine Sammelmarke für 1 Sektorkork oder 10 Wein- oder Bierfornen, mindestens 30 Millimeter lang, oder 100 Gramm sonstige Korke.</p>	<p>Die Zufuhr von Korkholz über das neutrale Ausland hat aufgehört, deshalb müssen alle Kork-Abfälle sorgsam gesammelt werden zur Herstellung von Korkfornen, sowie von Fabrikaten, die Heer und Marine dringend benötigen.</p>
<p>Lederabfälle: Zerrißene Stiefel und Schuhe, Leder- und Glanzleder-Handschuhe, Lederriemen, Futterale, Schutranzen usw. Du erhältst eine Sammelmarke für 1 Kilo Lederabfälle.</p>	<p>Jedes Stüchchen Leder ist wertvoll zum Flickens des Schuhwerkes, Herstellung von Kunstdünger usw.</p>
<p>Stoffabfälle: Alle Stoffabfälle oder Reste, alte Kleider, alte Tücher, Decken, Kissen, Teppiche, Strümpfe, Bindfaden, Säcke. Du erhältst eine Sammelmarke für jedes halbe Kilo trockene Stoffabfälle.</p>	<p>Durch den Krieg hat jede Zufuhr von Baumwolle und Wolle nach Deutschland aufgehört. Deshalb heißt es, alle Stoffabfälle gewissenhaft sammeln, damit sie zur Herstellung von neuen Stoffen, Schießbaumwolle usw. im kriegswirtschaftlichen Interesse Verwertung finden. Knöpfe und Haken sind vorher abzutrennen.</p>
<p>Metalle: Alle Gegenstände oder Abfälle aus Alpaka, Aluminium, Blei, Bronze, Kupfer, Messing, Nickel, Zinn, Zink usw. Du erhältst eine Sammelmarke für je 100 Gramm bei Ablieferung in der Metall-Sammelstelle.</p>	<p>Alles verfügbare Metall muß herbeigeschafft werden, um im Interesse unserer Kriegswirtschaft und zur Herstellung von Munition usw. Verwendung zu finden. Vergiß auch nicht, Deine alten Zinnsoldaten mitzubringen!</p>
<p>Stanniol und Silberpapier. Du erhältst eine Sammelmarke für 200 Gramm Stanniol oder für je 50 Gramm Silberpapier.</p>	<p>Die darin enthaltenen Metalle finden wichtige Verwendung bei der Munitions-herstellung.</p>

Schüler und Schülerinnen unserer lieben Vaterstadt, frisch ans Werk!

Beginnt heute schon mit dem Sammeln, zunächst in eurer Familie! Sehe jeder zu, daß er schon am ersten Ablieferungstage, der noch in der Schule bekanntgegeben wird, soviel Sammelgut mit zur Schule bringt, daß ihm 5 Sammelmarken und damit sein, auf den Namen ausgefülltes Sammelbuch ausgehändigt werden kann. Leget Euren Angehörigen dieses Blatt vor.

Mainz, im Dezember 1917.

Ortsausschuß für Sammel-Hilfsdienst.

16 Lebensmittelknappheit an Lahn und Mosel

Besonders ab dem Jahr 1915 kam es in Deutschland zu immer größerer Lebensmittelknappheit. Durch die englische Seeblockade war das Land nun vom Import aus Übersee abgeschnitten. Hinzu kamen ein Futtermangel in der Agrarwirtschaft und die sogenannte „Hungerblockade“ der Briten im Jahr 1916. Verschärft wurde all dies noch durch schlechte Kartoffelernten im Winter 1916, welcher uns heute als der „Kohlrübenwinter“ bekannt ist.

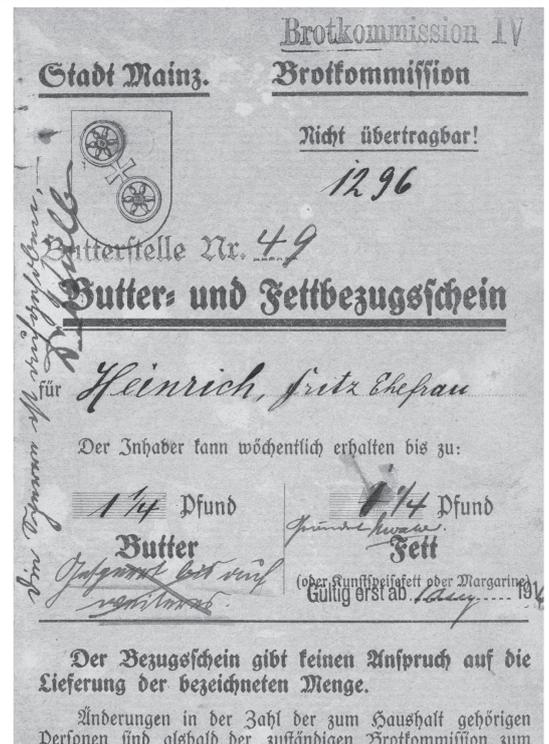
Um die Bevölkerung notdürftig versorgen zu können, wurden Alternativprodukte eingeführt, Brot und Fett streng rationiert. Die Sammlung von Resten und alternativen Genussmitteln erlangte große Bedeutung.

M 1: Auszug aus der Schulchronik Nievern¹ 1916/17

Von März bis zur nächsten Ernte haben wir die schlimmste Zeit zu erwarten. Infolge der Kälte sind viele Kartoffeln und Wintergemüse erfroren. Spinat ist nirgends zu haben. Die Brotration muss vom 15. April an gekürzt werden (30 g jeden Tag weniger), damit wir auskommen; es soll deshalb mehr Fleisch ausgegeben werden. Die Preise sind für alle Dinge ins Unermeßliche gestiegen. Man fragt gar nicht mehr nach dem Preis, wenn man es nur haben kann. Einige Kinder unserer Schule sehen sehr unterernährt aus. Die Leute suchen die Bauerndörfer auf und bitten um Lebensmittel. Sie wollen gerne bezahlen. Betteln ist in dieser schweren Zeit keine Schande mehr. Auch bei den Bauersleuten wird es immer ärmer. Sie müssen alles an die Sammelstellen abliefern. Den Leuten wurden oft die Pakete durchsucht an den Bahnhofs Zugängen. Denn Butter, Eier müssen abgeliefert werden und Brot und Kartoffeln darf jeder nur sein festgesetztes Quantum haben. Ein Ei kostet

jetzt 40 Pfennig und mehr. Ein Bauernbrot früher 0,60 M jetzt 1,50 bis 2 M. (sind jetzt selten zu 25 haben). Für ein Ziegenlamm, das früher 4 - 5 M kostete, wird jetzt 15 M bezahlt, für ein Huhn zahlt man jetzt 12 M und mehr; eine frischmelk Ziege kostet jetzt 150 M und mehr. Seit einem halben Jahr ist die Kleider- und Schuhekarte eingeführt. Stoff, der früher 20 M das Meter kostete, wird jetzt für 40 M und mehr verkauft (neue Stoffe werden fast nicht mehr angefertigt). Schuhe von 18 M kosten jetzt 35 M und mehr. Da das Hilfsdienstpflichtgesetz eingeführt ist (17. bis 60. Lebensjahr), ist jetzt alles in der Kriegsindustrie beschäftigt und alle andern Betriebe ruhen oder sind für diese Industrie eingerichtet. Personen der Forst- und Landwirtschaft sowie die Staats- und Gemeinde- (Kirchen-) beamtete sind diesem Gesetz nicht unterworfen. Augenblicklich wütet in Rußland die Revolution und ist deshalb Hoffnung vorhanden, dass das Kriegsende immer näher heranrückt, zumal auch unsere Unterseeboote fleißig an der Arbeit sind.

1. Erläutere anhand von M 1 die Versorgungslage der Bewohner Nieverns.
2. Informiere dich über die Jahre 1916/17 und erkläre, wieso die Versorgungslage im Deutschen Reich so schlecht war.
3. Erkläre, welche Folgen diese schlechte Versorgungslage für die Bevölkerung hatte und was dies für den Krieg an der Front und der „Heimatfront“ bedeutete.
4. Bei Nichtablieferung der geforderten Menge von Butter, Milch etc. erwarteten den Bauern Strafmaßnahmen, wie M 2 zu entnehmen ist. Nimm zu dieser Tatsache Stellung.



¹ Nievern ist ein Dorf von knapp 1.000 Einwohnern, wenige Kilometer westlich von Bad Ems direkt an der Lahn gelegen.

Butter- und Fettbezugschein 1914
(Bild: © Stadtarchiv Mainz, NL_109-1)

Nr.

An

in

Trotz meiner Aufforderung vom 191... sind Sie Ihrer
Verpflichtung zur Ablieferung von wöchentlich Pfd. Butter
..... Str. Milch nicht nachgekommen.

Es wird daher hiermit die angedrohte Zwangs-Geldstrafe von Mark
im Nichtleistungsfalle von Tagen Haft, (die-Entziehung der Selbstversorgung) gegen
Sie festgesetzt. Die Geldstrafe ist innerhalb 14 Tagen an die Gemeindekasse zu bezahlen,
anderenfalls die Beitreibung im Verwaltungszwangsverfahren erfolgt.

Mit dem Tage dieser Zustellung wird Ihnen die Benutzung der Mahlkarte verboten.
Weiter werden Sie aufgefordert, nunmehr in Zukunft die volle Ihnen aufge-
gebene Menge von Pfd. Butter
..... Str. Milch pünktlich und restlos und zwar erstmalig in der
Woche vom bis abzuliefern.

Sollten Sie dieser Verpflichtung wiederum nicht voll nachkommen, so wird in der
darauffolgenden Woche eine weitere Zwangsgeldstrafe von Mark, im Nichtbei-
treibungsfalle von Tagen Haft auf Grund des § 132 des Gesetzes über die
allgemeine Landesverwaltung gegen Sie festgesetzt werden.

Ich habe den Herrn Bürgermeister angewiesen, Ihnen bei weiterer nicht voll-
ständiger Ablieferung keine Zucker-, Petroleum- und dergl. Karten mehr zu geben und
Anträge und Gesuche jeglicher Art, die von Ihnen gestellt werden, nicht zu berücksichtigen.

17 „Liebesgaben“ aus der Heimat in Rheinhessen/Pfalz

Während des Ersten Weltkrieges waren die Soldaten an der Front, aber auch die zahlreichen Kriegslazarette und die zu Hause weilenden verwundeten Soldaten immer mehr auf sogenannte „Liebesgaben“ von der „Heimatfront“ angewiesen. Besonders Mädchen und Frauen halfen beim Herstellen und Sammeln dieser Güter. Sie schlossen sich oftmals zu Frauenvereinen und Frauendiensten zusammen, in denen sie sich gegenseitig professionell unterstützten und „gemeinsam die Sorge für die Familien der im Felde stehenden Krieger“ übernahmen (Zitat aus der Satzung des Coblenzer Frauenvereins). Als Liebesgaben galten allerlei Alltagsgegenstände wie Wollsocken, Mäntel, etc., aber auch Tabak oder zur Weihnachtszeit Christstollen, die die Soldaten an der Front gut gebrauchen konnten. Aber auch für die verwundeten Soldaten in den Lazaretten wurde gesammelt. Hierüber gibt ein Artikel aus dem Mainzer Journal vom 18.6.1915 Auskunft, der stellvertretend für die Sammlung von „Liebesgaben“ im Allgemeinen stehen kann.

M 1: Aufruf zur Spende von Liebesgaben, Artikel aus dem Mainzer Journal, 18.6.1915, Nr. 139

Rotes Kreuz Mainz. „Mit der fortschreitenden Reife von Gemüse und Obst hat erfreulicher Weise ein löblicher Wettbewerb unter den Landgemeinden sowie unter Gutsbesitzern der näheren und weiteren Umgebung von Mainz eingesetzt, um den verwundeten und kranken Soldaten in den Mainzer Lazaretten Liebesgaben dieser Art

15

20

zuzuwenden. So wurden in der letzten Zeit aus Gonsenheim, Finthen, Heidesheim, Mombach und Uнденheim teils von den Gemeinden als solchen, teils von einzelnen Wohltätern dem Kreisverein Mainz vom Roten Kreuz reichhaltige Spenden von Spargeln, Eiern und verschiedenen Gemüsen, frischem und eingemachtem Obst übersandt, die von den Lazaretten mit herzlichem Dank angenommen und für die Soldaten verwendet wurden.“



Frauen beim Verpacken von „Liebesgaben“ Weihnachten 1914, Aufnahme aus der Pfalz (Bild: © StA Speyer, Fotosammlung)

wöchentlich an die Truppe abgent. Es handelt sich um die
 „Feldpost“, das wöchentliche Nachrichtenblatt über die
 Ereignisse auf den Kriegss**Landau, den 6. Oktober 1914.**hren
 gegen Frankreich im Felde gestanden hat, weiss, wie bitter
 Die Sammelstelle der Liebesgaben für unsere Truppen im Felde
 schmerzlich im deutschen Heere der Mangel an fortlaufenden
 und für die Pflege der Verwundeten (Rotes Kreuz) befindet sich
 zusammenfassenden und sicheren Nachrichten über die Vorgänge
 im Zeughaus Landau, Königstrasse, und ist jeden Werktag **Vormit-**
 und den Stand der Dinge auf den verschiedenen Kriegsschau-
 tags von 8 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr, an Sonn-
 plätzen empfunden wurde. Man war angewiesen auf die Mit-
 und Feiertagen von vormittags 10 bis 12 Uhr und nachmittags von
 teilungen, die die einzelnen aus den ihnen unregelmäßig
 2 bis 3 Uhr geöffnet. Für die Truppen im Felde sind hauptsäch-
 zugehenden Zeitungen machten, die aber nur zu den nächst-
 lich warme Unterkleider und Strümpfe, Leibbinden, Kopfschützer,
 stehenden drangen. **wärmer** Unteroffizieren und Mannschaften im allge-
 warme Joppen, Knie usw., ferner unverderbliche Esswaren, wie Dau-
 meinen aber unbekannt blieben.
 erwurst, Rauchfleisch, Schokolade, Zucker, Tee usw. sowie Cognak,
 Die Erinnerung an diese Verhältnisse, wie es in dem
 Araçk, Rum, Kirsch- oder Zwetschgenwasser usw. erwünscht. **Geld-**
 Einleitungsartikel der beiliegenden „Feldpost“ weist, ha-
spendungen zum Ankaufe der von den Truppen besonders benötigten
 die im Anbruch des gegenwärtigen Krieges den Gedanken war
 Gegenstände werden von der Sammelstelle gleichfalls mit Dank
 herausgabe der „Feldpost“ angeregt, die an der Land der
 entgegengenommen.
 tlichen Veröffentlichungen weitere Truppen im Felde über

 die Entwicklung der Ereignisse auf den verschiedenen Kriegs-
 An die Redaktion der hiesigen Zeitungen
 mit der Bitte um gefl. Aufnahme in Ihr morgiges Blatt.
 Landau, den 6. Oktober 1914.
 Hochachtungsvoll!
[Handwritten Signature]
 Oberstadtsekretär.

M 2: Brief des Oberstadtsekretärs aus Landau vom 6. Oktober 1914 (Bild: © StA Landau, A VI Nr. 40 I)

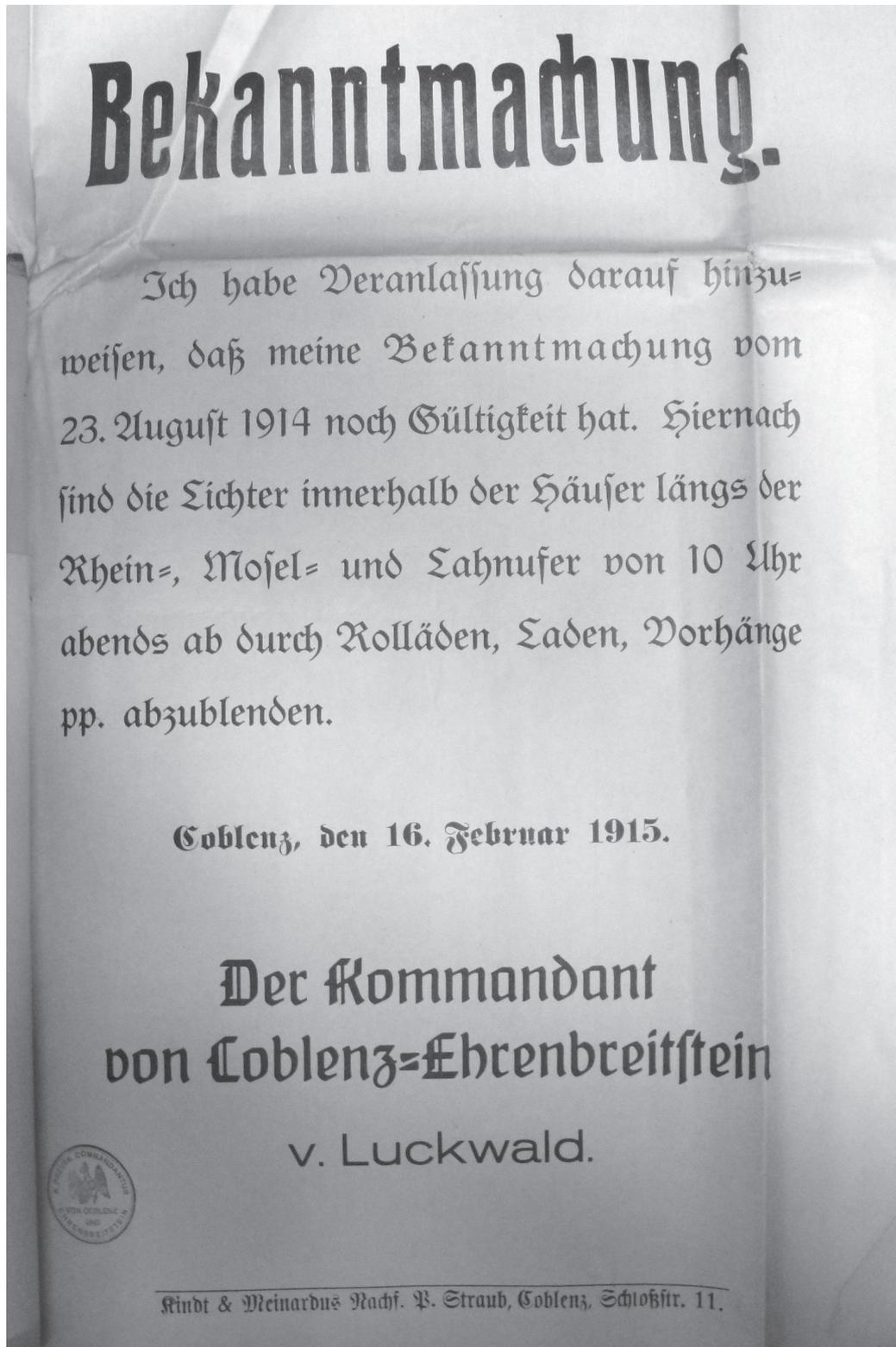
1. Definiere mit Hilfe beider Quellen (M 1 und M 2), was „Liebesgaben“ waren und welchem Zweck sie dienten. Erläutere, warum man nicht von „Geschenken“ oder „Spenden“ spricht.
2. Erläutere, warum man auf die „Liebesgaben“ in den Lazaretten und an der Front angewiesen war. Welche Rückschlüsse lassen sich dadurch auf die allgemeine Kriegssituation Deutschlands ziehen?
3.

„Die überall einsetzende Liebestätigkeit entfaltete sich bald auch in unserm Orte. Die Mädchen und Frauen strickten seit Beginn des Winters eifrig Wollsocken, zu denen die Wolle frei geliefert wird. Die Schulmädchen stricken ebenfalls nur für unsere Soldaten. Das nötige Geld für Wolle sammeln die Kinder selbst im Dorfe.“
 (Kreisarchiv Trier-Saarburg, Bestand F Nr. 11.1: Schulchronik der Schule Damflos 1893 - 1947, Bd. 1)

Beurteile, welche Bedeutung der Arbeitseinsatz der Frauen an der „Heimatfront“ für die Soldaten hatte.

18 Spionagefurcht – das Beispiel Kreuznach

Nicht zuletzt als Folge der verschärften Zensur und der damit verbundenen Knappheit an Informationen über den Krieg und seinen Verlauf griff bereits ab den ersten Kriegstagen die Furcht vor ausländischen Spionen in allen kriegführenden Staaten um sich und wuchsen sich Gerüchte rasch zu handfesten politischen Skandalen aus. So genügten oftmals ein unbekannter Akzent, ungewohnte Kleidung, „russisches“ oder „französisches“ Aussehen, eine versehentlich über Nacht brennen gelassene Lampe oder gar Werbeplakate ausländischer Unternehmen, um der Spionage oder konspirativer Aktivitäten verdächtigt zu werden, was nicht selten zu Denunziation und Prügel durch die aufgebrachte und misstrauische Bevölkerung und Verhaftungen oder Verurteilungen wegen angeblicher Spionage führte. In Wirklichkeit, so weiß man heute, spielten jedoch Geheimdienste und Agenten hinter den feindlichen Linien keine nennenswerte Rolle für den Kriegsverlauf.



M 1: Bekanntmachung des Kommandanten der Festung Ehrenbreitstein in Koblenz vom 16. Februar 1915
(Bild © StA Bad Ems)

M 2: Berichte über vermeintliche Spionageversuche finden sich u. a. in Zeitungsmeldungen, wie das Beispiel des Oeffentlichen Anzeigers aus dem Kurort Kreuznach zeigt.

Oeffentlicher Anzeiger, 01.08.1914:

Wie es einem gehen kann, wenn man die erlassenen Verbote nicht beachtet, sollte gestern eine 10 in der Pension R. in Kreuznach zur Kur weilende 30jährige Dame aus der Gegend von Königsberg¹ erfahren. Trotz mehrfacher Warnungen hielt sie sich längere Zeit auf der Ebernburger Eisenbahnbrücke auf und zeichnete die Brücke ab. Sie wurde 15 daraufhin unter dem Verdacht der Spionage für Russland verhaftet und nach Kreuznach gebracht, wo sie wieder freigelassen wurde.

Oeffentlicher Anzeiger, 06.08.1914:

20 Durch eigene Schuld verhaftet wurde gestern ein Musiker der Kurkapelle, der mit einem hier weilenden russischen Ehepaar Freundschaft geschlos-

sen hatte und in dieser ernsten Zeit mit seinen ausländischen Freunden zum Rheingrafensteiner 25 Wald spazieren ging. Die Verhaftung erregte einen großen Menschauflauf, wurde aber wieder aufgehoben, als sich herausstellte, daß der Festgenommene ein harmloser Landsturmmann² aus Sachsen ist.

30

Oeffentlicher Anzeiger, 07.08.1914:

Der Musiker Paul Heidenreich, der als Spion verhaftet war und sich als harmloser Landsturmmann entpuppte, teilt uns mit, dass er mit der 35 Dame, die übrigens Finnländerin ist, nicht auf dem Rheingrafenstein³, sondern auch dem Damenweg war. Die Verhaftung hatte er einer Anzeige zu verdanken.

40 Oeffentlicher Anzeiger, 11.08.1914:

Bad Münster am Stein: Herr Fritz Krüger hat dem Bürgermeister angezeigt, dass er sein Gasthaus von jetzt an nicht mehr „Pariser Hof“ sondern „Deutsches Haus“ nennt.

1. Betrachte die Bekanntmachung (M 1) und nenne Gründe, die der Kommandant für seine Anordnung haben könnte. Liste mit deinem Partner weitere mögliche Maßnahmen auf, die einen ähnlichen Zweck verfolgen könnten.
2. Nenne die Kriterien, wodurch sich die 30-jährige Dame, der Musiker und indirekt auch Fritz Krüger nach den Zeitungsberichten (M 2) verdächtig machen.
3. Vergleiche den Ton und die Art der Berichterstattung der ersten beiden mit der dritten Zeitungsmeldung und halte Unterschiede fest.
4. Du bist Besitzer/in einer Pension im Kurort Kreuznach. Viele deiner Gäste sind Ausländer, auch aus dem Lager der Kriegsgegner. Verfasse einen Zeitungsartikel für den Oeffentlichen Anzeiger, in welchem du dich begründet für deine Interessen einsetzt.
5. Was an Kriegsfolgen für das Zusammenleben und die Begegnung mit Ausländern hier am Kreuznacher Beispiel im Kleinen deutlich wird, galt leider auch auf nationaler und europäischer Ebene. Informiere dich über die Künstlergruppe „Der Blaue Reiter“ und deren Mitglieder Alexej von Jawlensky, Paul Klee, Franz Marc, August Macke und Robert Delaunay. Beschreibe kurz das Anliegen und die Besonderheit des „Blauen Reiters“ sowie die Folgen, die der Krieg für ihr Bestehen hatte.

1 Königsberg, Stadt im damaligen Ostpreußen, heißt heute Kaliningrad und gehört seit 1945 zur Sowjetunion bzw. zu Russland.

2 Als Landsturmmann bezeichnet man Wehrpflichtige von 17 bis 42 Jahren, die nicht in Heer oder Marine dienten und im Ersten Weltkrieg als Ergänzung der Truppen eingesetzt wurden.

3 Rheingrafenstein: Aussichtspunkt mit Blick über die Kreuznacher Gegend.

19 Krieg mit dem Segen der Kirche – eine Kriegspredigt aus Koblenz

Anders als es aus heutiger Sicht vielleicht zu erwarten gewesen wäre, versuchten die großen Kirchen in keinem an dem Ersten Weltkrieg beteiligten Staat dessen Ausbruch zu verhindern oder ein rasches Ende herbeizuführen. Im Gegenteil: Überall erhielt der Krieg seinen Segen auch durch die Kirchen. In Deutschland betrifft dies sowohl die katholische als auch die evangelische Kirche. Die katholische Kirche wollte sich nach dem „Kulturkampf“, in dem Bismarck versucht hatte, sie als reichsfeindlich an den Rand der Gesellschaft zu drängen, nun als verlässliche Stütze der Monarchie erweisen. Die evangelische Kirche stand allein schon deshalb dem Reich nahe, weil Kaiser Wilhelm II. zugleich auch ihr Oberhaupt war. So fehlte auch in keinem Aufruf des Kaisers die Berufung auf Gott.

M 1: Predigt, gehalten am 05. August 1914 in der Christuskirche Koblenz (Auszüge)

Fast will's uns bisweilen noch vorkommen, als
5 sei alles ein wüster Traum, und wir müßten uns
an den Kopf fassen, um zu erwachen und zurück-
zukehren in die Welt, wie sie noch vor wenigen
Tagen war, in die Welt, die im Sonnenschein des
Sommers so besonders freundlich und friedlich
10 vor uns lag, die sorglose Wanderer mit munterem
Lied durchziehen wollten, in der der Landmann
sich rüstete zu froher Ernte.

Aber nein, es ist kein Traum, es ist harte, uner-
bittliche Wirklichkeit: Der Krieg ist da, der große,
15 furchtbare Krieg, von dem wir in banger Ahnung
wohl manchmal sprachen, ohne doch ernsthaft
an ihn zu glauben, der europäische Völkerkrieg,
der Weltkrieg, bei dem sich's handelt um Sein
oder Nichtsein unseres ganzen deutschen Volkes
20 und Vaterlandes.

Und darum ist das heute die Frage: „Wie wol-
len wir hineingehen in diesem Krieg, wie
eintreten in diese harte Kriegszeit?“ Die
Antwort giebt dies Apostelwort: „Leide dich als
25 ein guter Streiter Christi!“ [Sperrung soll bleiben]
Zwar „Streiter Jesu Christi“ – vielleicht klingt das
manchem heut zu „geistlich“, scheint ihm kaum
zu passen zu dem Krieg, den wir jetzt zu führen
haben. Denn „Friedefürst“ – so heißt doch der
30 Jesus Christus, nach dem wir uns nennen, und er
hat das Wort gesprochen: „Selig sind die Sanft-
mütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.“
Aber dieser selbe Jesus hat auch das andere Wort
gesprochen: „Ich bin nicht gekommen, Frieden
35 zu bringen, sondern das Schwert.“ [...] dann

dürfen wir als Christen jetzt das Schwert ziehen
in seinem Namen, das wirkliche blanke scharfe
Schwert, um damit zu würgen, Blut zu vergießen,
unsere Feinde zu verderben, zu nichte zu machen,
40 so viel wir nur können. Doch, was sage ich: Wir
dürfen es? Nein, wir müssen es sogar, müssen es,
nicht bloß in dem Instinkt der Selbsterhalten, den
auch das Tier besitzt, sondern deshalb, weil Gott
es so will.[...]

45 Ein heiliger, ein gerechter Krieg ist es, uns, dem
friedliebendsten, sanftmütigsten Volk der Erde
aufgezwungen, aufgezwungen nicht bloß durch
die Pflicht der Bundestreue, die wir erfüllen müs-
sen, sondern aufgezwungen durch die Ver-
50 ruchttheit unserer Feinde, die sich schützend vor
ein Volk von Meuchelmördern stellten, die diese
Gelegenheit in berechnender Tücke, in scham-
loser, empörender Heuchelei nur benutzten, um
die schon längst gehegten Pläne ihres Hasses ge-
55 gen uns zur Ausführung zu bringen. Ja, es ist nicht
anders, als wären alle Mächte der Hölle losge-
lassen, um zu zerstören nicht nur unseren Staat,
unser Reich, unsere nationale Existenz, sondern
auch unser deutsch-christliches Volkstum, all die
60 hohen heiligen Güter des Glaubens und der Ge-
sittung, der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, die
uns von Gott durch sein Evangelium anvertraut
sind, und zwar nicht bloß für uns selbst sondern
auch für die ganze Menschheit. Und darum nicht
65 nur für Haus und Herd, nicht nur für Weib und
Kind, nicht nur für unser deutsches Volk und Land,
nicht nur für unseren Kaiser und König und seinen
Thron müssen wir hinein in diesen Krieg, sondern
für Gott selber und sein Reich, für seine Sache
70 und Ehre in unserem Volk.

1. Recherchiere anhand des Datums der Predigt und mithilfe deines Geschichtsbuchs oder der Seite der Bundeszentrale für politische Bildung unter: <http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/ersterweltkrieg/> („Auslösung und Beginn des Krieges“), in welcher historischen Situation die Predigt gehalten wurde.
2. Erkläre, was mit der in der Predigt genannten „Pflicht zur Bundestreue“ (Z. 48), mit dem „Volk von Meuchelmördern“ (Z. 51) und den „Feinde[n], die sich schützend“ (Z. 50) vor dieses gestellt hätten, jeweils gemeint ist.
3. Arbeite heraus, mit welchen Argumenten in der Predigt die deutschen Kriegserklärungen an Frankreich und Russland gerechtfertigt werden, überprüfe diese, soweit möglich, anhand der historischen Fakten und nimm zu den Argumenten Stellung.
4. Zeige, mit welchen stereotypen Vorurteilen und Feindbildern in der Predigt gearbeitet wird.
5. Diskutiere, ob heute ein Krieg religiös gerechtfertigt werden könnte und worauf diese Rechtfertigung beruhen könnte.

20 Jugendwehrkompanien – das Beispiel Simmern

Vor dem Hintergrund der allgemeinen Aufrüstung und internationaler Spannungen wie der Marokko-Krise sah der preußische Jugendpflege-Erlass von 1911 die propagandistisch geschickte Verknüpfung von sportlichem Training mit gedanklicher Beeinflussung der Jugendlichen im Sinne patriotischer Werte vor. Insbesondere die nicht schulpflichtige männliche Jugend zwischen 14 und 20 Jahren sollte so von kirchlichen, sozialdemokratischen oder der Wandervogelbewegung¹ nahe stehenden Organisationen abgeworben und für den patriotischen Dienst am Vaterland gewonnen werden. Nach Ausbruch des Krieges im August 1914 nahmen die bereits seit 1896 existierenden Jugendwehren und der 1911 gegründete „Jungdeutschland-Bund“ eindeutig militärischen Charakter an. Neben Marsch- und Geländeübungen stand ab 1915 dann auch die zunächst nicht vorgesehene Ausbildung an Waffen auf dem Programm. Sport- und Schützenvereine sowie Schulen stellten z. B. im Raum Mainz mit finanzieller Unterstützung der Stadt die nötigen Räumlichkeiten und das Personal zur Ausbildung bereit, um die Jugendlichen ein- bis zweimal pro Woche, zumeist samstags und sonntags, körperlich und psychisch auf den Kriegseinsatz vorzubereiten.

M 1: Bekanntmachung des kommissarischen Landrates in Simmern vom 21.12.1914

In einzelnen Bezirken des Kreises ist festgestellt
5 worden, dass sich die jugendlichen Mannschaften
immer noch nicht vollzählig der Jugendkompagnie
angeschlossen haben und andere sich von den
Uebungen fernhalten. Dies ist im Hinblick auf das
Beispiel, das unsere waffenfähigen Männer ohne
10 Ausnahme der Welt gegeben haben, indem sie auf
den Ruf des obersten Kriegsherrn sofort zu den
Waffen eilten, um Blut und Leben einzusetzen für
die Ehre und den Schutz des Vaterlandes, tief zu
beklagen. Es ist Ehrenpflicht aller Jugendlichen,
15 sich der militärischen Vorbereitung nach Kräften
zu widmen und an den Übungen teilzunehmen.
Für alle Eltern, Arbeitgeber und Lehrherrn aber
ist es vaterländische Pflicht, die jugendlichen

Mannschaften zum Beitritt zur Jugendkompagnie
20 und zum regelmässigen Besuch der Uebungen
anzuhalten. Es handelt sich nicht um eine Spiele-
rei, sondern um eine sehr ernste Aufgabe, um die
zweckmässige Vorbereitung der waffenfähigen
Mannschaften für den Kriegsdienst. Wenn es nur
25 gelingt, die Mannschaften so vorzubereiten, dass
die künftige Ausbildung bei den Truppenteilen um
einen Monat beschleunigt wird, ist der Gewinn
ungeheuer gross. Dann können wir zu einem
Zeitpunkt, in dem unsere Feinde es sich nicht
30 träumen lassen, viele Hunderttausend Mann in's
Feld stellen. Das kann in dem unserem Vaterland
aufgezwungenem Riesenkampfe von ausschlag-
gebender Bedeutung sein. Jetzt gilt es, alle Kräfte
für das eine große Ziel einzusetzen, für den Sieg
35 unserer Waffen. Nichtswürdig ist, wer sich dieser
Aufgabe entzieht.



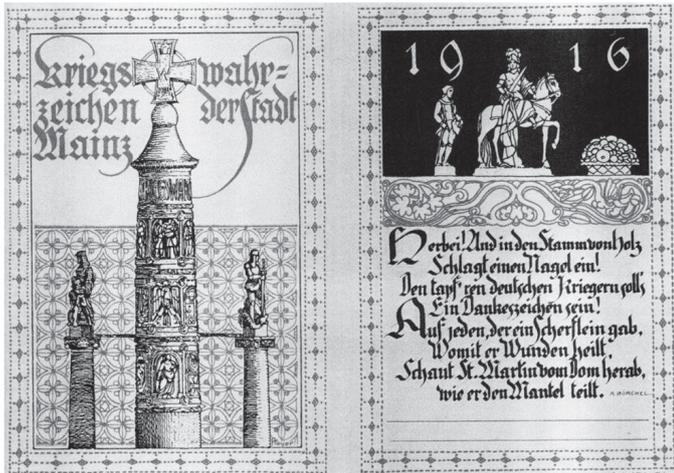
Kinderübung bei Eisenschmitt im Landkreis Bernkastel-Wittlich, um 1915 (Bild: © Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich, Foto Wilhelm Feuser)

1. Stelle, auch unter Zuhilfenahme des Einführungstextes, Aufgabe und Funktion der Jugendwehrkompanien zusammen.
2. Suche nach Hinweisen im Text (M 1), die dir Auskunft darüber geben, ob die Jugendlichen zur Teilnahme an den Jugendkompanien grundsätzlich verpflichtet waren. Trage in einer Tabelle Gründe zusammen, die Jugendliche einerseits zur Teilnahme bewegt und andererseits davon abgehalten haben könnten.
3. Neben der praktischen Ausbildung sah der Erlass der preußischen Kriegs- und Bildungsministerien vom 16.08.1914 über die Jugendpflegevereine auch eine psychologische Kriegsvorbereitung der Jugendlichen vor. So waren „Vaterlandsliebe“, „Mut“, „Entschlossenheit“ und „Hingabe [...] für Kaiser und Reich zu entflammen“ sowie „durch Mitteilung von Kriegsnachrichten der Zorn gegen den Feind zu entfachen“. Untersuche, inwiefern die Quelle und ihre Sprache dieser Zielsetzung gerecht werden (M 1) [Zitate: Thomas Lange: Mobilisierung vor dem Krieg. In: Mainz und der Erste Weltkrieg. Mainzer Geschichtsblätter, Heft 14/2008, S. 41].
4. Definiere mit Hilfe des Kontextes der Quelle (M 1) und deines Wissens über Gesellschaft und Denkweisen des Kaiserreichs die beiden Wendungen „Ehrenpflicht“ (Z. 14) und „vaterländische Pflicht“ (Z. 18) aus Sicht des Landrates. Was bedeuten diese Begrifflichkeiten für dich aus deiner heutigen Sicht?
5. Einem lateinischen Sprichwort zufolge ist es süß und ehrenvoll, für das Vaterland zu sterben (Dulce et decorum est pro patria mori). In ihrem Roman „Die Verräterin“ verkehrt die Jugendbuchautorin Gudrun Pausewang diesen Satz in sein Gegenteil, indem sie die Protagonistin sagen lässt: „es ist mindestens so ehrenvoll und ganz sicher süßer, für das Vaterland zu leben“. Erkläre, was sie damit meint, und nimm Stellung zu dieser Aussage.

1 Bezeichnung für die 1896 entstandene Jugendbewegung, die Aktivitäten in der freien Natur organisierte und sich als Alternative zu bürgerlich-schulischen Zwängen und dem Leben in den wachsenden Städten verstand.

21 Die Mainzer Nagelsäule

Infolge von Verdienstausfällen durch Tod oder Verwundung an der Front waren ab 1915 bereits 9.000 Familien in Mainz auf Unterstützung durch die Stadt angewiesen. Ähnlich wie in anderen Städten auch initiierte die Stadtverwaltung eine Spendenaktion in Form einer Nagelsäule: Zu unterschiedlich hohen Preisen waren Nägel zu erwerben, die der Spender dann in die sieben Meter hohe Säule einschlagen konnte und wofür er im Gegenzug eine kleine Urkunde erhielt sowie einen Eintrag in das „Eiserne Buch“, in dem rund 30.000 Namen aufgeführt sind. Neben Privatleuten beteiligten sich auch die politische Prominenz sowie Mainzer Unternehmen, Betriebe oder Vereine, die oftmals ganze Plaketten und Felder auf der Säule gestalteten. Die Mainzer Nagelsäule, die auf dem Liebfrauenplatz am Dom steht, brachte auf diese Weise bis zu ihrer feierlichen Einweihung unter großem Publikumsandrang im August 1916 über 150.000 Mark an Spenden ein – eine damals bedeutende Summe, die den notleidenden Mainzer Familien zu Gute kam.



M 1: Urkunde, die dem Spender ausgehändigt wurde.
(Bild: © Stadtarchiv Mainz)



M 2: Großherzog Ernst Ludwig schlägt den ersten Nagel ein
(Bild: © Stadtarchiv Mainz, BPSF 5389a)

Transkription: „Herbei! Und in den Stamm von Holz/Schlagt einen Nagel ein!/Den tapf'ren deutschen Krieger soll's/Ein Dankeszeichen sein!/Auf jeden, der ein Scherflein gab/Womit er Wunden heilt,/Schaut St. Martin vom Dom herab,/wie er den Mantel teilt.“
(A. BRÖCKEL)

1. Entnimm der Aufschrift auf der Spenderurkunde (M 1) die Argumente, mit denen zur Teilnahme an der Aktion aufgefordert wurde.
2. Die Nagelsäule ist umgeben von drei Steinsäulen, auf denen die drei Allegorien „Einigkeit“, „Mildtätigkeit“ und „Tapferkeit“ dargestellt sind. Das „Eiserne Buch“ ist von der Aufschrift „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern in keiner Not uns trennen und Gefahr“. Ziehe aus diesen sowie aus den Informationen aus dem Einführungstext und M 2 Schlüsse über Adressat und Funktionen der Nagelsäule sowie die Motive der Spender, die über die Absicht, Notleidenden zu helfen, hinausgehen.
3. Die Stadt Mainz hatte eine Ausschreibung veranlasst, in deren Rahmen Künstler Vorschläge für die Gestaltung und Thematik des Nagel-Denkmal einreichen konnten. Von 71 Entwürfen war einer dem Thema „Frieden“ gewidmet. Ordne diese Information sowie die Tatsache, dass dieser Entwurf mit keinem Preis bedacht wurde, in den Kriegsverlauf der Jahre 1915 und 1916 ein. Verfasse ein Begleitschreiben, in dem der Künstler die Gestaltung seines Entwurfs und die Wahl des Themas „Frieden“ begründet.
4. Von 2006 bis 2011 wurde die Nagelsäule einer notwendigen Restaurierung unterzogen. Die größtenteils von privaten Spendern übernommenen Kosten dafür beliefen sich auf ca. 65.000 Euro. Stelle Vermutungen über die Motive der Spender an. Diskutiert, auch vor dem Hintergrund der Tatsache, dass der damalige Mainzer Oberbürgermeister 1916 die Nagelsäule als „Erinnerungsmal an die größte Zeit unseres Volkes“ verstanden wissen wollte, inwieweit eine solche Restaurierung der Nagelsäule auch heute vertretbar und sinnvoll erscheint.

22 Ein Tag bei Generalfeldmarschall von Hindenburg 1917 in Kreuznach

Von Regierungen und Militärs als hervorragendes Propagandamittel entdeckt, erlebte das noch junge Medium (Stumm-) Film während des Ersten Weltkriegs einen rasanten Aufstieg. (Kriegs-)Wochenschauen, also Nachrichtenfilme, sowie Propagandafilme wurden in Kinos und „Lichtspielhäusern“ als staatlich finanzierte Vor- oder Zwischenfilme an den Zuschauer gebracht. Auch an der Front wurden v. a. Unterhaltungsfilme eingesetzt, um den Soldaten Zerstreuung im Kriegsalltag zu bieten. Wenn es heute auch schwierig ist, Zuschauerzahlen und Wirkung einzelner Propagandafilme genau zu ermitteln, so zeigen doch die bevorzugte Belieferung von Kinos mit Kohlen zum Heizen, die Subventionierung von Kinokarten für Bedürftige sowie der Ärger mancher Kinobesucher über die häufige Unterbrechung des eigentlichen Films und nicht zuletzt die Gründung eines eigenen Bild- und Filmamtes durch die deutschen Militärbehörden Anfang 1917, wie hoch man staatlicherseits nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit einschätzte, das Bild des Kriegs im Feld und an der Heimatfront zu prägen.

Einer dieser Propagandastreifen ist der in Bad Kreuznach gedrehte Film, wo sich von Januar 1917 bis März 1918 der Sitz des Großen Hauptquartiers befand. Von hier aus wurde der Krieg organisiert und gelenkt, hier traf Prominenz aus Militär und Politik zusammen. Welcher Art der Einblick ist, der dem Zuschauer in den Arbeitsalltag der militärischen Kriegsführung unter Hindenburg gewährt werden soll, ist folgendem Kurzfilm zu entnehmen (s. Aufgabe 2).

1. Recherchiere unter <http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/biographien/hindenburg-paul-ludwig-hans-anton-von.html> über Paul von Hindenburg und erstelle einen Steckbrief, der Informationen über seine Herkunft, seine militärische Karriere und politische Bedeutung und die Rolle der OHL bis 1919 enthält.



2. Schau dir nun den Film an: <http://www.filmportal.de/video/ein-tag-bei-generalfeldmarschall-von-hindenburg> Mache dir dabei Notizen zu folgenden Aspekten:

- Welche Personengruppen sind zu sehen?
- Was sagen Kleidung, Auftreten und Gesten der gefilmten Personen aus?
- Welche Atmosphäre geht von den im Film gezeigten Orten und Räumlichkeiten aus?
- Durch welche filmischen Mittel (Kameraeinstellung, Perspektive, Anordnung der Personen) wird Hindenburg nicht nur zur Hauptperson des Films, sondern auch sein Mythos weiter befestigt?



3. Versetze dich in die Situation eines jungen Soldaten an der Front, der diesen Film im Feldkino zu sehen bekommt und schildere in einem Feldpostbrief an deine Verwandten den Eindruck, den der Film dir vom Verlauf und Stand des Kriegs sowie von der alltäglichen Situation in deiner Heimat vermittelt. Welche Fragen beantwortet dir der Film nicht?

4. Informiere dich unter <https://www.dhm.de/lemo/html/wk1/kriegsverlauf/index.html> und <http://www.erster-weltkrieg-rlp.de/staedte-doerfer.html> über den Kriegsverlauf der Jahre 1916 - 17 und stelle deine Ergebnisse in einem Zeitstrahl dar. Sortiere die Ereignisse dabei nach „Vorteil“ und „Rückschlag“ aus deutscher Sicht. Vergleiche das nun gewonnene Bild mit der Darstellung im Film und trage Übereinstimmungen und Widersprüchlichkeiten zusammen: Worin besteht die propagandistische Wirkung des Films?



5. Arbeitet zu zweit und schaut den Film ein weiteres Mal. Ihr habt den Auftrag, den Stummfilm zu vertonen und mit einem Kommentar aus dem Off, also durch einen im Film nicht sichtbaren Sprecher, zu versehen. Einer von euch tut dies im Auftrag des deutschen Kriegsministeriums für ein deutsches Publikum, einer im Namen der französischen Regierung für einen antideutschen Propagandafilm. Bezieht bei euren Kommentaren euer Wissen über Hindenburg bzw. über den tatsächlichen Kriegsverlauf mit ein.

23 Zensur am Beispiel von Gefallenenmeldungen – ein Fall aus Bingen

Mit täglich etwa 16 Millionen versandten Postsachen wurde der Kommunikation zwischen Feld und Heimat im Ersten Weltkrieg hohe Bedeutung beigemessen. Zu Beginn des Krieges wurden zahlreiche Feldpostbriefe in Zeitungen der Heimat veröffentlicht, um den Daheimgebliebenen ein Bild vom zunächst noch siegreichen und aufregenden Kriegsalltag zu vermitteln, Tapferkeit der Soldaten zu rühmen und der Heimat patriotische Vorbilder zu liefern. Gleichwohl äußerten sich nicht alle Briefeschreiber positiv über ihre Kriegserlebnisse, sodass bereits 1914 Nachrichten aus dem Feld zensiert und die Veröffentlichung „kriegszersetzender“ Nachrichten unterbunden wurde. Dies galt umso mehr, als sich die Gefallenenmeldungen häuften, Verletzte und Verwundete in die Heimat gelangten, der Krieg sich zum zermürbenden Stellungskrieg wandelte und die Kriegserfolge ausblieben, ja Rückschläge zu verzeichnen waren. Nicht selten zweifelten Angehörige folglich an den offiziellen Verlautbarungen, wie das Beispiel der Familie Müller zeigt.

Bekanntmachung.

Die strenge Geheimhaltung aller Vorkehrungen, die die Heeresleitung zur Verteidigung des Vaterlandes trifft, ist von der größten Bedeutung für den Erfolg. Sie kann nur gewahrt werden, wenn sich jeder die äußerste Zurückhaltung auferlegt in der Mitteilung militärischer Vorgänge jeder Art, die er wahrgenommen hat oder die sonst zu seiner Kenntnis gelangt sind, und wenn er bei dieser Zurückhaltung keinen Unterschied macht gegenüber Personen, die vertrauenswürdig sind, und anderen, und zwischen Nachrichten, die ihm wichtig, und solchen, die ihm unwichtig erscheinen. Auch die Weitergabe einer scheinbar unbedeutenden Nachricht an eine vertrauenswürdige Person kann **unheilvolle Folgen** zeitigen.

Zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit ergeht daher auf Grund des Art. 4 Ziffer 2 des Bayer. Gesetzes über den Kriegszustand vom 5. Nov. 1912 für den Regierungsbezirk der Pfalz mit **sofortiger Wirksamkeit** nachstehende

Anordnung:

1) Verboten ist, einem Anderen Mitteilungen zu machen, aus denen auf militärische Maßnahmen Schlüsse gezogen werden können, sowie Mitteilungen in geheimer Schreibart oder in einer Geheimsprache und Mitteilungen, die nur aus Einzelbuchstaben oder Zahlen oder nur aus Unterschrift bestehen.

Der Versuch ist ebenfalls verboten.

2) **Zwiderhandlungen werden, soweit nicht die Gesetze eine schwerere Strafe androhen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.**

Hierzu wird bemerkt, daß es keinen Unterschied macht, in welcher Art die Mitteilung erfolgt: mündliche Mitteilungen sind ebenso strafbar wie schriftliche.

Die Polizeibehörden sind ersucht, für **besonders strenge Durchführung** der Anordnung zu sorgen.

Die Postbehörden sind ersucht, Mitteilung zu machen, wenn Zwiderhandlungen gegen das Verbot im Post-, Telegraphen- und Fernsprechverkehr zu ihrer Kenntnis kommen.

Aburteilung erfolgt **nur vor den standrechtlichen Gerichten.**

M 1: Bekanntmachung vom 13.02.1917 zur Geheimhaltung militärischer Vorgänge (Bild: © Landesarchiv Speyer)

M 2: Nach der Gefallenenmeldung ihres Sohnes Wilhelm Müller vom 10.01.1917 bemühten sich die Eltern, nähere Informationen über die Todesumstände Wilhelms in Erfahrung zu bringen, und wandten sich mit der Bitte um Auskunft an überlebende Kameraden. Einer, Jos[ef] Jansen, schrieb den Eltern nach seiner Rückkehr aus dem Feld folgende Schilderung.

10 Bingen, den 4. April 1917.
Sehr geehrte Familie Müller,
soeben erhielt ich Ihren Brief vom 24. III. [...] nachgesandt. [...] Die Fragen, die Sie mir stellen,

will ich gern beantworten, doch es fällt mir recht
15 schwer. – Morgens in aller Frühe fuhren wir mit
unsere Kanonen in Stellung. Diese blieben aber
offen in der Stellung stehen, da wir noch keine
Unterkunft hatten. Im Laufe des Morgens kamen
dann feindliche Flieger, die allem Anschein nach
20 unsere Stellung entdeckten. Gleich nach Mittag
wurde unsere Stellung auch schon unter Feuer
[Feuer] genommen. Wir flüchteten dann in die
Stollen, die aber noch nicht tief waren. Schuss
auf Schuss ging in die Batterie. Keiner konnte sich
25 heraus wagen.

30 Wir glaubten, es sei ein leichtes Kaliber, aber in
Wirklichkeit waren es schwere Geschosse mit Ver-
zögerung. Nun aber um 5 Uhr wurde der Stollen,
in dem sich Ihr Sohn befand,
zusammengeschossen. Sobald wir das merkten,
35 gingen wir an die Bergungsarbeiten. Um etwa
½ 12 Uhr abends dachten wir, dass wir nun bald
unten sein müßten. Wir riefen immer die Namen
der Verschütteten, aber kein Laut ließ sich hören.
Dann wollte es das Unglück, daß uns alles wieder
40 zusammenstürzte. Der ganze Eingang rutschte
infolge des langen Suchens wieder zusammen.
Trotzdem, daß wir nur mit einigen Leuten waren,
arbeiteten wir selten mit Abwechslung, um unsere
Kameraden frei zu bekommen. Am folgenden Tage
45 hatten wir dann alle drei Kameraden geborgen.

Hinten im Stollen war noch ein kleiner Raum. In
diesem befanden sich drei Leichen. Zwei dersel-
ben waren an die Wand gepresst und Ihr Sohn lag
über denselben. Die Granate war unten im Stollen
50 geplatzt, von den [sic!] 2 unserer Kameraden
schwere Wunden erhalten hatten, zudem die Lei-
che Ihres lieben Sohnes keine Wunde zeigte. Wie
ich annehme ist er vom Qualm des Geschosses
erstickt, denn Gesicht und Körper waren blau. Wir
55 haben dann alle drei heraus getragen. Es wurde
ein Wagen bestellt, der die Leichen zur Ruhestel-
lung fuhr. Von dort aus sind dann alle drei beerdigt
worden. Dies also sind die letzten Nachrichten
von Ihrem Sohn wie sie in Wirklichkeit waren. [...]
60 Mit freundlichem Gruß, Ihr Jos. Jansen

1. Betrachte die Bekanntmachung (M 1) und liste die genannten Vergehen sowie die Strafmaßnahmen auf. Erkläre, inwiefern sich diese Anordnung von den im Friedenszustand geltenden Grundsätzen unterscheidet.
2. Erkläre, welche Schlüsse sich aus den Zensurbestrebungen und Einschränkungen der Meinungsfreiheit über die politische und militärische Situation ziehen lassen.
3. Lies den Brief an Familie Müller (M 2). Versetze dich in die Position eines Zensors der Militärbehörde und unterstreiche alle Passagen des Briefes, die deiner Meinung nach und nach Maßgabe der zuvor gelesenen Bekanntmachung (M 2) nicht an die Öffentlichkeit gelangen sollten. Begründe deine Streichungen stichwortartig.
4. Vergleiche anschließend die offizielle Meldung (M 3) mit dem von dir zensierten Schreiben und halte Unterschiede und Gemeinsamkeiten fest.
5. Vergleiche die im Folgenden abgedruckte offizielle Gefallenenmeldung (M 3), die Familie Müller vom Regiment ihres Sohnes erhielt, mit den Schilderungen im Brief Jansens und arbeite in einer Tabelle heraus, welche Informationen hier fehlen und wie sich die Wortwahl in beiden Schreiben unterscheidet.

M 3: Offizielles Schreiben des Regiments an Familie Müller anlässlich des Todes ihres Sohnes
2. Lothringisches Feldartillerie-Regiment,
No 34, 5 Batterie. Im Felde, 10.01.1917.
5 Herrn Landwirt Peter Müller, Tiefenbach.

Die Batterie macht Ihnen hierdurch die traurige Mitteilung, daß Ihr Sohn, der Unteroffizier Wilhelm Müller, am 7.1.1917 nachm. den Heldentod
10 fürs Vaterland gestorben ist. Stets eifrig in seiner Pflicht, hat er seine Obliegenheiten stets zur Zufriedenheit seiner Herrn Vorgesetzten erledigt.

Auch seinen Untergebenen war er ein leuchtendes Vorbild in und außer Dienst, sowie ein guter
15 Kamerad, mit denen er Leid und Freud des Krieges geteilt hat. Die Batterie bedauert daher sehr das Ableben Ihres lieben Sohnes und wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Möge Ihnen der Schmerz ein leichter sein.

20 I. A. d. B, Edelmann, Wachtmeister

PS: die Hinterlassenschaft Ihres Sohnes werden wir Ihnen bald zusenden.

24 Novemberrevolution 1918 – die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten in den Städten Neuwied, Linz/Rhein und Mainz

Aufrufe lokaler Arbeiter- und Soldatenräte¹ an die Bevölkerung lassen sich seit dem 8. November 1918 in zahlreichen größeren Orten entlang der Mittelrheinschiene nachweisen. Vor allem dort, wo Garnisonen lagen oder Industrien beheimatet waren, stieß der Ruf nach Revolution auf Widerhall und wurde von Mannschaftsdienstgraden bzw. Arbeitern aufgegriffen. In Kasernen und größeren Betrieben kam es zu Meutereien oder Streiks, auf die sehr rasch die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten folgte. Ihre Proklamationen wurden über Aushänge, Flugblätter oder durch Abdruck in den regionalen Zeitungen verbreitet. Die revolutionäre Rätebewegung² nahm ihren Ausgang mit den Matrosenaufständen in Kiel am 4. November. Von dort aus weitete sich der Protest rasch auf Norddeutschland aus. Köln wurde am 7. November von Kieler Matrosen erreicht, von hier aus sprang der Funke wenig später auf die weiter südlich gelegenen Städte Neuwied, Koblenz, Trier, Mainz u. a. über. Es lassen sich im Einzelnen interessante lokale Unterschiede in Bezug auf die konkreten Begleitumstände des „Machtwechsels“ erkennen. Sie zeigen auch, dass organisiertes Vorgehen der Räte einerseits und Improvisation andererseits in den Novembertagen 1918 Hand in Hand gingen.

M 1: Aus dem Schreiben des Neuwieder Bürgermeisters an den Regierungspräsidenten zu Koblenz vom 12. November 1918:

5 [...] Am Sonnabend, den 9. ds. Mts. hat sich auch für die Stadt Neuwied ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet. Derselbe hat im Einverständnis mit dem Unterzeichneten [gemeint ist: der Neuwieder Bürgermeister] eine allgemeine Kontrolle der
10 Verwaltung und Polizei der Stadt eintreten lassen, er versieht den Sicherheitsdienst auf eigene Verantwortung und regelt den Abtransport der hier eintreffenden, nicht in Neuwied ansässigen Soldaten [d. h. im Rahmen der Demobilisierung].

15 Von der Bildung einer Bürgerwehr ist unter diesen Umständen abgesehen worden.
In der Bildung begriffen ist ein aus den Angehörigen der übrigen politischen Parteien zusammengesetzter Bürgerrat, als Wohlfahrtsausschuss.
20 Er soll im Einvernehmen mit dem Arbeiter- und Soldatenrat und der städtischen Verwaltung vor allem die Lebensmittelversorgung, die Wohnungsfürsorge und die Frage der Beschaffung von Arbeitsgelegenheiten regeln.
25 Die Verwaltung der Stadt wird, wie bisher durch den Unterzeichneten geführt. In der Stadt herrscht Ruhe. Plünderungen haben bisher nicht stattgefunden [...]

M 2: Öffentlich-schriftliche Verlautbarung des Linzer Bürgermeisters Dr. Pieper vom 10. November 1918:

5 Arbeiter, Bürger und Soldaten von Linz [,] Ein Arbeiter-, Bürger- und Soldatenrat hat sich für die Stadt- und Landbürgermeisterei Linz gebildet. Derselbe hat die Kontrolle des Verwaltungs-, Verpflegungs- und Sicherheitsdienstes übernommen.
10 Ein vorläufiger engerer Ausschuss, der von einer Volksversammlung bestätigt werden soll, hat ernannt: als Vorsitzenden des Arbeiterrats: Patschke, [als Vorsitzenden des] Bürgerrats: Wescher, [als Vorsitzenden des] Soldatenrats: Alex Lurz. Wir
15 ermahnen alle, in Ruhe und Ordnung zu bleiben

20 und vor allem Personen und Eigentum zu schützen. Den Anordnungen der mit weisser Armbinde versehenen Personen ist unter allen Umständen Folge zu leisten. Die Armbinden sind mit der Aufschrift „Ordnungsdienst der Stadt Linz“ und dem
25 Stempel der Stadt Linz versehen [es folgen die Namen der betreffenden Personen]. Vorstehende Verordnung des Arbeiter, Bürger- und Soldatenrats erkenne ich für die Stadtverwaltung Linz und für mich als bindend an und bitte vor allen Dingen
30 dringend, wie der vorstehende Rat vorgeschrieben, Ruhe und Ordnung zu wahren.

Linz, den 10. November 1918 Dr. Pieper

1 Für Köln lässt sich ein plakatmäßiger Aufruf der Arbeiter- und Soldatenräte für den 8. November nachweisen, einen Tag später für Bonn. Auf rheinland-pfälzischem Boden lässt sich die Existenz solcher Proklamationen u. a. für Linz und Mainz am 10. November bestätigen.

2 In Deutschland bildeten sich – analog zu den vorangegangenen Vorkommnissen während der russischen Februarrevolution 1917 – Arbeiter- und Soldatenräte, die sich als Vertretungen der angeblich unterdrückten breiten Massen ansahen. In einzelnen rheinischen Städten wie Bonn oder Linz sprach man auch vom „Arbeiter-, Bürger-[sic!] und Soldatenrat“.

An die Bevölkerung von Mainz!

Aus der Mitte der Mainzer Garnison und der Arbeiterschaft hat sich gestern ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet, der einen Ausschuß beauftragte, folgende Beschlüsse der Bevölkerung zur Kenntnis zu bringen:

Der Ausschuß des Arbeiter- und Soldatenrats übernimmt die vollziehende Gewalt. Er sorgt für Ruhe und Ordnung und gewährleistet die Sicherheit der Bevölkerung und des Eigentums. Plünderungen und Straßenraub werden mit dem Tode bestraft.

Alle militärischen und zivilen Behörden üben ihre bisherige Verwaltungstätigkeit weiter aus. Sie werden im Einvernehmen mit dem Ausschuß alle Maßnahmen treffen, die im Interesse der Bevölkerung, namentlich zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Ruhe und zur Sicherung der Ernährung notwendig sind.

Vorgesetzte und Soldaten haben ihre Abzeichen zu tragen. Das Vorgesetztenverhältnis besteht nur im Dienst.

Der militärische Dienst wird wie bisher weiter ausgeübt.

Urlauber haben sofort zu ihren Truppenteilen zurückzukehren. Es wird den Soldaten zur heiligen Pflicht gemacht, ihre Ausrüstung im besten Zustand zu erhalten.

Nach 10 Uhr abends dürfen weder Militär- noch Zivilpersonen ohne Ausweis auf der Straße weilen.

Patrouillen werden die Durchführung dieser Anordnung überwachen.

Der Ausschuß hält es für nötig, sich an die Bevölkerung mit der Bitte zu wenden, ihren bisherigen Berufs- und häuslichen Obliegenheiten ungestört weiter nachzugehen. Kinder sind in den nächsten Tagen nach Möglichkeit von der Straße zu halten.

Der Arbeiter- und Soldatenrat erwartet von der Einsicht der Bürger und Soldaten, daß sie in diesen schweren Tagen sich allen Anordnungen fügen, um einen sicheren Uebergang in eine bessere und glücklichere Zukunft zu gewährleisten.

Mainz, in der Nacht zum 10. November 1918.

Für den Arbeiter- und Soldatenrat:

Abelung, Landtagsabg.; Wirth, Leutnant, Vorsitzende.

Engelmann, Arbeiterssekretär; Hell, Musketier im Inf.-Reg. 88; Ibing, Redakteur; Klee, Feldwebel im Inf.-Reg. 117; Klaut, Gefreiter im Inf.-Reg. 3; Ködel, Leutnant 1. Grf.-Masch.-Gewebr.-Komp.; Scheller, Gefreiter im Landst.-Inf.-Grf.-Batt. 18/88; Seel, Stadterordneter; Stöber, Landsturmmann im Inf.-Grf.-Batt. 87; Thomas, Gewerkschaftssekretär; Trellle, Gewerkschaftssekretär; Weiß, Stadterordneter.

Druck der Volkszeitung G. m. b. H., Mainz

M 3: Aufruf an die Mainzer Bevölkerung (Bild: © Stadtarchiv Mainz, NL_109-1)

1. Fasse knapp die Folgen des Kieler Matrosenaufstandes zusammen.
2. Alle drei abgedruckten Dokumente (M 1-3) informieren über Vorkommnisse im November 1918 im heutigen Rheinland-Pfalz. Stelle heraus, worin die quellenmäßigen Unterschiede zwischen den Textzeugnissen liegen (berücksichtigt Autor, Adressat, Verbreitungsgrad, Textart, Grundton der Schreiben usw.), und ziehe Rückschlüsse auf ihren jeweiligen historischen Aussagewert.
3. Arbeite von den Quellen M 1-3 ausgehend einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den November-Ereignissen 1918 in Neuwied, Linz und Mainz heraus.
4. Beurteile anhand der drei vorliegenden Zeitzeugnisse kritisch, ob der Begriff „November-Revolution (!)“ auf die Ereignisse in Neuwied, Linz und Mainz übertragbar ist.
5. Recherchiere, ob es auch in deiner Wohngemeinde oder am Schulstandort einen Arbeiter- und Soldatenrat gegeben hat. Trage mit Hilfe regionalgeschichtlicher „Quellen“ (regionalgeschichte.net, Heimatbücher, lokale Geschichtszeitschriften, Befragung von Lokalhistorikern oder Heimatforschern) Informationen zu den Ereignissen im lokalen Umfeld zusammen. Bereite einen Kurzvortrag vor der Klasse/dem Kurs vor.

25 9. November 1918 – Wechsel von der Monarchie zur Republik: Was ereignete sich in den Garnisonsstädten Trier, Koblenz und Diez/Lahn?

Der tiefgreifende Wechsel von der Monarchie zur Republik vollzog sich in Berlin am 9. November 1918, als Reichskanzler Prinz Max von Baden den Thronverzicht Wilhelms II. (vorzeitig) bekanntgab und er selbst sein Amt dem Sozialdemokraten Friedrich Ebert zur Verfügung stellte. Noch am selben Tag erfolgte die Ausrufung der Republik. Während sich vielerorts – auch auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz – sogenannte Arbeiter- und Soldatenräte bildeten, um die alte kaiserliche Ordnung endgültig zu beseitigen, kam es in Berlin zur Schaffung einer Übergangsregierung, dem Rat der Volksbeauftragten. Dieser bestand aus Vertretern der Sozialdemokratie und Mitgliedern der USPD. Damit hatten zunächst die beiden Arbeiterparteien, die sich über die konkrete Ausgestaltung der Republik uneins waren, auf den Straßen der Großstädte das Sagen. Die bürgerlichen Parteien (Liberale, Konservative und Katholiken) blieben von der aktiven politischen Mitwirkung vorerst ausgeschlossen. Bewohner der preußischen Rheinprovinz erfuhren in erster Linie über Tageszeitungen von den Geschehnissen in Berlin. Aufgrund des zeitlich verzögerten Eintreffens dieser Informationen brodelte fernab der Hauptstadt die Gerüchteküche. Umso wichtiger für die Betroffenen waren die „revolutionären“ Ereignisse vor der eigenen Haustür, die die große Berliner Politik im Kleinen abbildeten. Insbesondere in Städten im Grenzgebiet, wo Kasernen standen, kam es zu dramatischen Vorgängen.

M 1: Aus dem Bericht des Trierer Oberbürgermeisters an den Trierer Regierungspräsidenten vom 10. November 1918 (Auszüge):

5 Am Spätabend des 9. November sind von Auswärts mit einem Zuge fünf oder sechs Soldaten angekommen, die, mit roten Abzeichen versehen, alsbald anfangen, die auf dem Bahnhof ein-
10 treffenden Militärpersonen zu entwaffnen und diesen die Achselstücke abzuschneiden [handschriftlich ersetzt durch das Verb „abzunehmen“].
15 Militärischer Widerstand wurde ihnen, soweit festzustellen war, nicht entgegengestellt. Am gestrigen Morgen wurde von diesen Soldaten, die
20 inzwischen aus hiesiger Garnison¹ erheblichen Zuwachs erhalten hatten, allen Militärpersonen einschließlich der Offiziere Waffen und Achselstücke² abgenommen. Auch bei den in den Kasernen befindlichen Soldaten wurde in gleicher
25 Weise verfahren, ohne daß es zu irgendwelchem Widerstand gekommen sein soll. Auch unter der

Zivilbevölkerung sind irgendwelche Unruhen bzw. Ausschreitungen nicht vorgekommen. Die Bekleidungskammer in einer Kaserne soll von
30 Soldaten gewaltsam geplündert worden sein. Alle in den Militär-Arestanstalten³ und im Zivilgefängnis untergebracht gewesenen Personen wurden von den Soldaten ausnahmslos in Freiheit gesetzt. Der Soldatenrat erklärt, daß die Freilassung der im
35 Zivilgefängnis inhaftiert gewesenen Zivilpersonen von Unberufenen erfolgt sei. Die Wiederfestsetzung der Schwerverbrecher wird versucht. [...] Für die Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit ist in weitgehender Weise Sorge getragen durch Militärpatrouillen und civile Ordner, die von den Gewerkschaften bestellt sind. [...] Wie in anderen Städten, ist auch hier ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet worden, mit dem seitens des Garnisonkommandos und der städtischen
40 Verwaltung enge Fühlung gehalten wird.
[Es folgt die eigenhändige Unterschrift des Verfassers]

1 Anderes Wort für Militärstandort.

2 Soldaten tragen zur Kennzeichnung ihres militärischen Ranges Schulter- oder Achselstücke. Durch sie werden Rangunterschiede und Befehlsgewalt zwischen Mannschaften, Unteroffizieren und Offizieren angezeigt.

3 Anderes Wort für Militärgefängnis. Sie dienten u. a. zur Inhaftierung von Deserteurern.

M 2: Aus dem Bericht des Koblenzer Regierungspräsidenten vom 10. November 1918 an den preußischen Minister des Innern (Auszug):

5 [...] Ich wiederhole, daß sich Freitag Nachmittag etwa 2½ Uhr ein aus Soldaten und Zivilisten beiderlei Geschlechts bestehender Umzug bildete, der sich des Militärarresthauses und des Gerichtsgefängnisses bemächtigte und sämtliche Gefangenen befreite. Nach Eintritt der Dunkelheit begaben sich eine Anzahl Soldaten und Zivilisten in das Zivilkasino⁴, nahmen den dort angetroffenen Offizieren die Waffen ab, raubten Lebensmittel und verübten einigen Schaden am Küchengeschirr. Die Kellerverwaltung ließ sich bereit finden, den Eindringlingen Wein zu verabfolgen. Eine andere Schar drang in den Coblenzer Hof, und bemächtigte sich ebenfalls der Waffen der dort einquartierten Offiziere. Andere Soldaten drangen in die Uniformkammern der Kasernen und raubten Kleidungsstücke und Stiefeln. Bei Einbruch der Nacht wurde ein umfangreiches Speditionslager, in dem viele Weinkisten und Zigarettensendungen lagerten [,] ausgeraubt. Das Gerichtsgebäude wurde im Innern in Brand gesteckt, wobei es namentlich auf die Vernichtung aller auf die Inhaftierten bezüglichen Schriftstücke abgesehen gewesen sein soll. Bis in die frühen Morgenstunden des 9. November wurde die Bevölkerung durch lebhaftes Schießen be-

unruhigt. [...] In den Morgenstunden des 9. November hat sich der endgültige Soldatenrat gebildet. In diesen haben sämtliche Truppenteile der Garnisonkompagnieweise⁵ Vertrauensmänner entsendet. Von diesen Vertrauensmännern ist ein Ausschuss von 6 Personen gebildet. [...] Unabhängig von dem Soldatenausschuß wird ein Arbeiterausschuß gebildet, der aus Vertretern der in Coblenz vorhandenen Gewerkschaften und Arbeitervereinen (insgesamt etwa 12) besteht. Dieser Arbeiterausschuß entsendet etwa 4 Vertrauensmänner in die städtische Verfassungskommission. Ihm wird in Aussicht gestellt, daß er auch fernerhin in der städtischen Verwaltung etwa in einer Deputation⁶ mitarbeiten soll. Ein eigentliches Arbeitsfeld des Arbeiterausschusses ließ sich im Augenblick nicht finden. Er bildet eine Art von Ernährungsbeirat [...]. Für diese, namentlich von mir betonte Trennung des Soldaten- und Arbeiterausschusses ist die Erwägung maßgebend gewesen, daß es durch eine Teilung der Zuständigkeiten gelingen kann, die Bewegung in eine militärische und eine bürgerliche zu zerlegen. Die militärische Bewegung dürfte sich, wenn sie auf das vorbezeichnete Arbeitsfeld beschränkt bleibt, im Sande verlaufen, während die bürgerliche Bewegung durch richtige Heranziehung der Vertreter der arbeitenden Klassenvielleicht noch in ruhige Bahnen gelenkt werden kann. [...]

M 3: Aus den Kriegstagebüchern der Lucie Meckel aus Diez/Lahn. Eintrag vom 9. November 1918:

Heute zwischen 1-2 Uhr Nachmittags ist auch hier ein Soldatenrat gewählt worden. Was damit zusammen hängt, dachten wir gleich, kann nur Revolution sein. Aber es ist alles glatt am gestrigen Tag verlaufen. Nun lasse [ich] mit einigen Worten [Revue passieren,] wie die Sache vor sich ging: Am Kasernenplatz vor der alten Kaserne waren Soldaten mit dem ausgewählten Rat versammelt. In der Mitte der hiesige Major u Hauptmann⁷ in Civil. Ein Unteroffizier hielt eine Rede, versuchte vor allen Dingen, größte Ruhe zu bewahren, zu Ausschreitungen sollte es auf keinen Fall kommen, plündern u von der Waffe Gebrauch zu machen sei strengstens verboten. Die politischen und militärischen Verbrecher aus dem Zuchthaus u. Gefängnis seien sofort zu entlassen. Doppelte Wachen würden am Zuchthaus, Proviant-

magazin und sonstigen bedrohten Häusern aufgestellt. Bürgermeister pp.⁸ Seien ihm unterstellt und alle Waffen aus Privathäusern müssten abgeliefert werden. Die Soldaten wurden zum größten Teil auf 14 Tage beurlaubt [,] nur Rekruten⁹ behielten sie hier zum Wachestehen. Man sah bald nach diesem Vorgang die Soldaten in Schaaren abziehen nach der Heimat mit roten Schleifen zum Teil geschmückt. Alle friedlich und vergnügt! So verlief der gestrige Tag. [...] Soeben Abends 6 Uhr kommt das Telegramm daß Kaiser Wilh u Kronprinz dem Thron entsagt haben und somit das Deutsche Reich zur Republik geworden ist. Der ganze Aufbau seit 48 Jahren ist zusammengebrochen. Alle kleinen Fürstentümer und Staaten sind König + Fürstenlos geworden! Dies alles zu erleben ist hart! Der Reichskanzler Prinz Max von Baden hat abgedankt wie ein eben angekommenes Telegramm besagt u Ebert ist sein Nachfolger geworden. (Ebert ist ein früherer Schlosser)¹⁰

4 Gebäude mit Räumen für gesellige Zusammenkünfte.

5 Die Kompanie bezeichnet einen Truppenteil in der Stärke von ca. 60-150 Mann.

6 Abordnung, die im Auftrag einer Versammlung Forderungen überbringt.

7 Major und Hauptmann sind jeweils Offiziersränge.

8 pp. ist die lateinische Abkürzung für: und so weiter.

9 Rekruten sind Soldaten, die am Beginn ihrer militärischen Ausbildung stehen.

10 Friedrich Ebert, Sohn eines Schneidermeisters, war vor seiner politischen Tätigkeit in der Sozialdemokratie Sattler von Beruf.

1. Stelle anhand von M 1-3 Parallelen zwischen den zum 9. November 1918 beschriebenen Ereignissen in Trier, Koblenz und Diez heraus. Notiere im Gegenzug, welche auffälligen Unterschiede sich erkennen lassen.
2. Erkläre auf der Grundlage von M 1-3, warum manche Zeitgenossen den 9. November als Zusammenbruch der politischen und gesellschaftlichen Ordnung empfunden haben. Begründe auch, welchen verschiedenen Milieus die so Denkenden angehört haben mögen.
3. Der Koblenzer Regierungspräsident lässt in seinem Bericht an den preußischen Innenminister (M 2) konterrevolutionäre Züge erkennen. Lege anhand vorliegender Quelle die Strategie dar, wie sich der Regierungspräsident die mittelfristige Zurückdrängung der Revolution in seinem Gebiet vorstellt.
4. Lucie Meckel berichtet in ihrem Tagebucheintrag M 3, dass manche Soldaten, die in Diez stationiert waren, mit „roten (!) Schleifen“ den Rückweg nach Hause antraten. Arbeite die persönliche Einstellung der Tagebuchschreiberin zu den Vorgängen vom 9. November in ihrem Heimatort heraus.
5. Recherchiere unter Zuhilfenahme von lokalgeschichtlichen Publikationen, Zeitungen oder anderer Quellen aus dem Stadt-/Gemeindearchiv oder mittels Befragung geeigneter Experten, ob es auch in deiner Region am 9. November 1918 auffällige Ereignisse gegeben hat – und wenn ja, wie diese konkret aussahen.

26 Als der Krieg zu Ende ging – der Waffenstillstand im November 1918 aus der Sicht des Kompanieführers Schmidtborn, Diez/Lahn

Die militärische Lage der Mittelmächte hatte sich im August 1918 entscheidend verschlechtert, sodass sich innerhalb der OHL im September und Oktober die Einsicht durchsetzte, der Krieg sei für das Deutsche Reich und seine Verbündeten verloren. Es komme nun darauf an, für Deutschland einen Frieden zu möglichst günstigen Bedingungen auszuhandeln. Voraussetzung dafür war der rasche Abschluss eines Waffenstillstandes, der am 11. November in Kraft trat. Von diesem Tag an schwiegen an den Fronten die Waffen. Bald darauf hatten die deutschen Truppen die besetzten Westgebiete in Frankreich und Belgien sowie das linke Rheinufer zu räumen. Erst der Friedensvertrag von Versailles regelte im Jahr darauf die endgültigen Gebietsabtretungen.

Der Autor der folgenden Darstellung, Dr. Walther Schmidtborn, war ein Rechtsanwalt und Notar aus Diez/Lahn. Bei Abfassen des Berichtes war er als Kompanieführer, d. h. als Offizier, im noch von deutschen Truppen besetzten Belgien eingesetzt. Er schildert in seinem Erlebnisbericht den Moment, als der Waffenstillstand in Kraft trat – und seitens der deutschen Regierung die militärische Niederlage offiziell eingestanden wurde.

M 1: Bericht des Kompanieführers Walther Schmidtborn über Waffenstillstand und Rückmarsch der deutschen Truppen (Auszug):

5 Der 11. November 1918! In früher Morgenstunde sind wir in Hillegem eingetroffen, hier eine Verteidigungsstellung einzunehmen. Es ist ein schönes, grosses, flandrisches Dorf, über das der Krieg dahingegangen, ohne seine grausigen Spuren hinterlassen zu haben.

Wir sind unserer nur noch wenige. Aber diese wenigen haben ja gerade in den letzten Tagen gezeigt, dass sie standhalten und ausharren bis zuletzt.

Alsbald richten wir uns ein, den Gegner – wiederum

15 Franzosen – in gewohnter Weise zu empfangen, den Dorfrand und eine Windmühle, die zwar starkes Feuer auf sich ziehen wird, aber auch gute Beobachtung ermöglicht. Ein grosser Teil der Truppe kann zur verdienten Ruhe übergehen – sie hat sie bitter

20 nötig -, denn vor Abend wird der Franzmann nicht auftauchen. Der Batl.Stab findet ein Unterkommen im Pfarrhaus. Ein alter, freundlicher Pfarrer empfängt uns herzlich und verkündet uns, dass der Krieg zu Ende sei. War auch in den letzten Tagen gar manch-

25 mal von Waffenstillstand die Rede, so kommt uns die Nachricht in solcher Bestimmtheit doch überraschend. Ungläubig weise ich den alten Herr auf den Kanonendonner hin, der ununterbrochen aus unserer rechten Flanke zu uns herüberdringt. Aber 30 er bleibt bei seiner Behauptung, und seine fröhliche Gewissheit macht uns dann doch stutzig.

Gegen 10 Uhr – ich bin gerade beim Rasieren – kommt Lt. Habich, mich ans Telephon zu rufen, „persönlich“. Ich bitte ihn, mich zu vertreten und das

35 Gespräch aufzunehmen. Schon nach wenigen Augenblicken ist er wieder da, mir zu sagen, dass ab 12 Uhr Waffenstillstand sei. Es war eine Meldung, die in ihrer kurzen Sachlichkeit von gleich grosser Wirkung

war wie etwa am 1. August 14 die Nachricht von der 40 Mobilmachung.

Das also war der Tag, von dem wir in all den langen, schweren Jahren so manchmal gesprochen, den wir uns so manchmal herbeigesehnt, freilich immer mit der zweifelnden Frage: Wird es uns beschieden sein,

45 diesen Tag zu erleben?

Und nun ist der Tag da und erschüttert stehen wir unter dem Eindruck der kurzen Nachricht.

Habich geht, ich bleibe allein in seltsamer Erregung, bin froh darüber, dass es so sein kann.

50 Um 12 Uhr ist Batl.-Führerbesprechung im Regimentsstabsquartier. Der alte Pfarrherr kommt und fragt, ob er die Glocken läuten lassen dürfe. Ich gestatte es.

Kurz vor 12 Uhr mache ich mich auf den Weg zum

55 Regiment. Ich sehe die zahlreichen belgischen Flaggen, höre die Glocken läuten, fühle den triumphierenden Blick der Einwohner und weiss nun: Das wird kein ehrenvoller Waffenstillstand sein.

Im Stabsquartier herrscht gedrückte Stimmung.

60 Zwar erfahre ich auch hier nicht viel. Der Kaiser habe abgedankt, in vielen Städten der Heimat Revolution, in Frankfurt habe ein jüdischer Vizefeldwebel das Regiment in den Händen, wir sollten Flugzeuge ausliefern, kurz Nachrichten, die in ihrer Verwor-

65 renheit durchaus kein klares Bild der Lage ergeben und uns mit banger Sorge erfüllen. Unsere ganze seelische Einstellung zu dem Erlebnis des Krieges, die Erinnerung an das, was wir in vier langen Kriegsjahren geleistet, an unsere Taten gerade in den letzten

70 Tagen, lassen den Gedanken gar nicht aufkommen, man habe uns schmählich erniedrigende Bedingungen stellen können. Und doch sollte es so sein!

Wir wissen ja alle, wie es um uns steht; aber das, was wir nun im Laufe der nächsten Tage hören sollten,

75 hatte keiner von uns erwartet.



Nummer 138. Dienstag, den 11. November 1918.

Aufruf!

An die ländliche Bevölkerung!

In Berlin ist seit gestern eine neue Regierung am Auser. In allen Städten Deutschlands sind Arbeiter- und Soldatenräte an der Gewalt und unterstützen die neue Regierung, um unter Vorkauf einer besseren wirtschaftlichen Zukunft entgegenzutreten.

Der soziale Grundgedanke der neuen Regierung ist: Der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Die erwerbstätige Bevölkerung des ländlichen Landes hat darauf von der neuen Regierung der Dinge nichts zu befürchten. Sicherheit, Lebens- und Eigentums wird durch die Arbeiter- und Soldatenräte gewährleistet.

Die ländliche Bevölkerung hat aber alles zu befürchten, wenn die Lebensmittelversorgung der großen Städte gerät. Dann verliert die neue Ordnung den Boden unter den Füßen. Die Maschinen und Werkzeuge werden leer. Dann wird sich ereignen, was wir uns wünschen kann: Von Hunger getrieben, verwehrt und zu allem entschlossene Haufen werden sich mit Gewehren und Maschinengewehren bewaffnen auf das ländliche Land stürzen, um sich hier mit Gewalt anzusetzen, was sie brauchen, um nicht Hungers zu sterben. Dann sind schlimmste Misstaten und Verbrechen Mord und Brand an der Tagesordnung. Unbeschreibliches Elend bricht über Euch herein.

Bauern! Wollt Ihr Euch und Eure Frauen und Kinder, wollt Ihr Eure Dörfer und Güter vor furchtbaren Schicksal bewahren, so unterstüzt herzlich alle Anordnungen und Bestimmungen der Arbeiter- und Soldatenräte und sorgt im Einvernehmen mit Euren bis herigen Behörden, den Landratsämtern dafür, daß die Lebensmittelzufuhr für die Städte nicht nur ebenso unbehindert vorantreibt geht, wie bisher, sondern noch reichlicher fließt.

Bauern! Was Ihr in diesem Sinne tut, tut Ihr für Euch!!!

Der Arbeiter- und Bauernrat:
H. Theis, A. Schwarz, Wam Hartmann,
Jaf. Metzel, Peter Bilich.

Bekanntmachung.

An die Bürger Flörsheims!

Die Ausübung der öffentlichen Gewalt liegt in den Händen des Arbeiter- und Soldatenrats. Die Beamten erfüllen ihre Funktion wie bisher. Sie haben ihren Dienst ordnungsmäßig zu versehen und den Anordnungen vom Arbeiter- und Soldatenrat Folge zu leisten. Der Verwaltungsapparat und die Versorgung der gesamten Bevölkerung muß unter allen Umständen intakt bleiben.

Herr Bürgermeister Raud hat sich dem Arbeiter- und Soldatenrat unterstellt und führt die Geschäfte wie bisher. Die Aufsicht über das gesamte Verwaltungswesen hat in Flörsheim der Arbeiter- und Bauernrat.

H. Theis.

Bekanntmachung.

Auf Beschluß der Volksversammlung vom 10. d. Mts. liegt die Aufsicht über die Geschäfte in den Händen des Arbeiter- und Bauernrats. Gewählt sind in den Arbeiterrat: die Bürger Theis, Schwarz, Andreas und Metzel Jakob. In den Bauernrat: Hartmann Wam und Bilich Philipp Peter.

Der Arbeiterrat ist den ganzen Tag auf dem Rathaus anwesend. Besuche und Briefe werden Vormittags von 10-12 Uhr auf Zimmer Nr. 2 entgegen genommen.

Der Arbeiter- und Bauernrat:
H. Theis.

Bekanntmachung.

Um eine reibliche Bestellung der Grundstücke herbeizuführen, werden sämtliche Besitzer von Gelpannen ersucht, denjenigen Grundbesitzern begn. Pächtern die

Flörsheim a. M., den 11. November 1918.

Der letzte Tagesbericht.

Einkellung der Feindesstellungen.

WTB, Großes Hauptquartier, 11. Nov. 1918.
Weltlicher Kriegshauptstab.

Bei der Abwehr amerikanischer Angriffe östlich der Maas zeichnete sich besonders durch erfolgreiche Gegenstöße das Brandenburgische Inf.-Regt. Nr. 207 unter seinem Kommandeur Oberleutnant Hennigs und der 192. sächsischen Infanterie-Division unter Führung des Oberleutnants von Jesdan Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 183 aus.

Infolge Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages wurden heute mittag an allen Fronten die Feindesstellungen eingekell.

Der erste Generalquartiermeister: Gröner.

lokales und von Nah und Fern.

Flörsheim a. M., den 11. November 1918.

Volksversammlung im Girsch.

Am Sonntag nachmittag 4 Uhr hatte die Sozialdemokratische Partei Deutschlands im Saale zum 1. Male eine große Volksversammlung abgehalten, an der eine große Anzahl Flörsheimer Mitbürger teilnahmen.

Der letzte Tagesbericht.

Einkellung der Feindesstellungen.

WTB, Großes Hauptquartier, 11. Nov. 1918.
Weltlicher Kriegshauptstab.

Bei der Abwehr amerikanischer Angriffe östlich der Maas zeichnete sich besonders durch erfolgreiche Gegenstöße das Brandenburgische Inf.-Regt. Nr. 207 unter seinem Kommandeur Oberleutnant Hennigs und der 192. sächsischen Infanterie-Division unter Führung des Oberleutnants von Jesdan Kommandeur des Infanterie-Regiments Nr. 183 aus.

Infolge Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages wurden heute mittag an allen Fronten die Feindesstellungen eingekell.

Der erste Generalquartiermeister: Gröner.

lokales und von Nah und Fern.

Flörsheim a. M., den 11. November 1918.

Volksversammlung im Girsch.

Am Sonntag nachmittag 4 Uhr hatte die Sozialdemokratische Partei Deutschlands im Saale zum 1. Male eine große Volksversammlung abgehalten, an der eine große Anzahl Flörsheimer Mitbürger, der Redakteur der „Frankfurter Volksstimme“ und Mitglied des Frankfurter Rindermarktschulles, Jakob Altmaier über „Politische Zeitverhältnisse und Friedensbestrebungen“ sprach.

Der Saal war lange vor Beginn der Versammlung bis auf den letzten Platz besetzt. Man sah Vertreter aller Stände und Berufe.

Der Vorsitzende, Herr Edward Seif, eröffnete die Versammlung und teilte mit, daß auch in Flörsheim die Einigungsbereitschaft zwischen Sozialdemokraten und Unabhängigen von Erfolg begleitet gewesen seien. Großer Beifall quittierte diese Ausführungen.

Begleitet von einem zehner Soldaten mit roter Schärpe und Gewehr betrat der Referent den Saal, von Dozenten begleitet.

Er führte in einer meisterlichen Rede bis ins Ein-

M 2: Titelseite der „Flörsheimer Zeitung“ vom 11.11.1918, dem Tag des Inkrafttretens des Waffenstillstands

1. Beschreibe mit passenden Adjektiven anhand von M 1 die Stimmungslage von Kompanieführer Schmidtborn angesichts der Nachricht vom Waffenstillstand am 11. November 1918. Markiere zuvor geeignete Passagen im Text.
2. Filtere aus der Quelle heraus, welche persönliche Haltung Schmidtborn gegenüber dem politischen Umschwung in Deutschland („Novemberrevolution“) einnimmt. Suche nach möglichen Begründungen für diese Einstellung.
3. Verfasse im Rahmen von kreativem Schreiben den Erlebnisbericht eines auf der Gegenseite kämpfenden französischen Kompanieführers, der zur gleichen Zeit die Meldung vom Waffenstillstand erhält: Wie wird er das Geschehen kommentieren?
4. Studiere die Kurzinformation „Der letzte Tagesbericht“ (M 2). Äußere dich zum Stellenwert dieser Meldung im Verhältnis zu den anderen Bekanntmachungen auf der Titelseite der Flörsheimer Zeitung vom 11. November 1918 (Tag der Beendigung des Krieges nach über vier Jahren!) und suche nach Erklärungen.

27 „Demobilmachung“ im November 1918: Wie gestaltete sich die Rückkehr der besiegten Truppen im heutigen Rheinland-Pfalz?

Der Waffenstillstand vom 11. November 1918 sah die zügige Demobilmachung¹ der deutschen Armee vor, die sich im Westen – laut Abkommen – innerhalb von 35 Tagen hinter eine dreißig Kilometer tiefe, östlich des Rheins verlaufende Linie zurückziehen hatte. Für die militärischen Befehlshaber auf deutscher Seite ergab sich aus den von den Siegern festgesetzten Fristen die Herausforderung, ihre geschlagenen und daher demotivierten Truppen geordnet in die Heimat zurückzuführen. Eine geregelte Demobilmachung war zwingend erforderlich, um ein Chaos auf den überfüllten Straßen und Verkehrswegen zu vermeiden, wo hunderttausende deutsche Soldaten von der Westfront zurückströmten. Aus einem Telegramm des Rates der Volksbeauftragten, der aus der Novemberrevolution hervorgegangenen neuen Regierung, an General von Hindenburg vom November 1918 geht hervor, „dass eine Entlassung von Heeresangehörigen aus dem Heer nur auf Befehl der militärischen Vorgesetzten zu erfolgen hat. Die Vorgesetzten haben Waffen und Rangabzeichen beizubehalten.“² Diese Regierungsvorgabe stärkte demonstrativ die Stellung der Offiziere. Den Soldatenräten³ war im Gegenzug ein Eingreifen in die militärische Befehlskette untersagt: „Wo sich Soldatenräte oder Vertrauensräte gebildet haben, haben sie die Offiziere in ihrer Tätigkeit zur Aufrechterhaltung von Zucht und Ordnung rückhaltlos zu unterstützen.“⁴ Dies konnte sich in der Praxis als schwierig erweisen, da die Soldatenräte und mit ihnen u. U. die Mannschaftsdienstgrade eigene revolutionäre Ziele vertraten.

M 1: Aufruf des Oberbefehlshabers der 3. Armee, von Einem (abgedruckt in Coblenzer Zeitung vom 18. Nov. 1918):

5 „[...] Die 3. Armee ist am heutigen Tage mit den vor-
ersten Divisionen in die Rheinprovinz⁵ eingerückt.
Ich übernehme am 18.11. mittags in dem Durch-
marschgebiet der 3. Armee durch die Rheinprovinz
die militärische Kommandogewalt.

10 Ich bitte, daß mich sämtliche Behörden und die den
Kommando- und Verwaltungsbehörden etwa ange-
gliederten Arbeiter- und Soldatenräte unterstützen.
Nach Erlaß der Regierung und der Obersten Heeres-
leitung steht den Arbeiter- und Soldatenräten kei-

15 nerlei Eingriff in die Kommandogewalt zu, die allein
in den Händen der militärischen Kommandostellen
liegt.

20 Alle Dienststellen der Armee sind auf Befehl der
Obersten Heeresleitung angewiesen, nur mit den
militärischen Kommandobehörden zu verhandeln.
Die Unterbringung der Armee (etwa 270.000 Mann
und 70.000 Pferde) wird starke Anforderungen an
die Bevölkerung stellen.

Ich bitte die Bevölkerung darauf hinzuweisen und
25 wäre für ihre Unterstützung dankbar

Der Oberbefehlshaber Gez.: v. Einem

1 Demobilmachung = Auflösung des Heeres, Gegenteil von Mobilmachung.

2 Zitiert aus einem zeitgenössischen Plakat, abgedruckt in: Friedrich Arnold (Hg.): Anschläge. Politische Plakate in Deutschland 1900 - 1980. Frankfurt u. a. 1985, S. 24.

3 Soldatenräte, die sich spontan zumeist aus einfachen Soldaten und Unteroffizieren gebildet hatten, beanspruchten im November 1918 in Konkurrenz zu den Offizieren die Befehlsgewalt.

4 Friedrich Arnold, s. Anmerkung 2.

5 Die Rheinprovinz war ein preußisches Gebiet im Westen des Deutschen Reiches, das Teile des Ruhrgebietes sowie Gebiete am Nieder- und Mittelrhein umfasste.

M 2: Aus der Schulchronik Bad Ems (Schuljahr 1918/19):

„Im Herbst ging der Krieg zu Ende. Der unglück-
5 liche Ausgang traf uns wie eine Überraschung.
Niemand hatte nach den vorausgegangenen
Ereignissen ein solches Ende für möglich gehalten,
niemand hat eine ausreichende Erklärung dafür.
Das zurückflutende Heer durchzog auf dem
10 Schienen- und Landwege auch unsere Stadt. Die
Truppen aus der Etappe⁶ kamen fluchtähnlich und

in ungeordneten, größeren oder kleineren Haufen
und versenkten oder verschleuderten Pferde,
Wagen und anderes Heeresgut zu Spottpreisen.
15 Die Fronttruppen dagegen schienen in besserer
Ordnung und wurden von der Bevölkerung herzlich
begrüßt. Der Durchmarsch dauerte ungefähr
drei Wochen. Fast alle Häuser hatten Einquartierung.
Auch die Schule war belegt und mußte vom
20 22. November bis zum 10. Dezember den Unterricht
aussetzen. [...]

M 3: Aus dem Zeitzeugenbericht von Josef Nelles (aus Bad Hönningen bei Linz/Rhein):

[...] Nun zurück zum eigentlichen Thema Rück-
5 marsch der deutschen Truppen. Die Soldaten
machten kompanieweise in den Dörfern Quartier.
So kamen auch einige in unser Haus. Mit Pferd
und Wagen, sogar mit einer Feldküche fuhren sie
in unseren Hof. Futter für die armen Pferde hatten
10 sie nicht, die waren so abgemagert, daß die
Knochen hervorstanden. Man stellte die Pferde
in die Scheune und der Unteroffizier bat meinen
Vater um etwas Heu, was dieser auch gleich
zusagte, denn er wußte wie es mit den Soldaten

15 stand, weil er auch selbst Soldat gewesen war. Wir
bekamen für die Gefälligkeit aus der Feldküche ein
gutes Essen.
Am nächsten Tag sind denn alle wieder abgerückt.
Der Gespannführer bot meinem Vater für die
20 freundliche Aufnahme an, ein Pferd in der Scheune
zu lassen. Aber mein Vater wies das Angebot mit
den Worten zurück: Was soll ich mit einem Pferd,
das mir nicht gehört. Nachdem nun alle Soldaten
abgezogen waren, kehrte wieder Ruhe
25 in unser Dorf zurück. Aber die Ruhe währte nicht
lange, da hieß es: Die Amerikaner kommen als
Besatzungsmacht in unser kleines Dörfchen am
schönen Rhein. [...]"

M 4: Aus den Erinnerungen von Georg Wollé aus Mainz:

„[...] Es war der berüchtigte 9. November 1918.
5 Am nächsten Tage machten wir mit der ganzen
Familie am Vormittag einen Spaziergang. Heinz
Pöhlmann hatte Zivil angezogen, mir wurde von
einer revolutionären Zweimann-Patrouille, die
rote Armbinden trug, von meiner Schirmmütze die
10 schwarz-weiß-rote Nationalkokarde⁷ mit sanfter
Gewalt entfernt. Die Auflösungserscheinungen
gerade bei der Heimattruppe waren erschreckend
und betrüblich. Von einem Tag zum anderen

waren aus vorbildlichen disziplinierten Soldaten
15 meuternde Haufen geworden. Den Offizieren
wurden im Hinterland die Schulterstücke heruntergerissen,
sie selbst vom Mob oft mißhandelt. Bei der Fronttruppe
waren Erscheinungen dieser Art wesentlich seltener,
obwohl auch dort Soldatenräte ihren Einfluss
20 auszuüben begannen. Im Ganzen aber blieb dort
wenigstens ein gewisses Ordnungsprinzip erhalten,
so daß nach dem Abschluß der Waffenstillstandsvereinbarung
die Fronttruppe in geordneter Weise in organisierten
25 Tagesmärschen zwecks Demobilisation in die
Heimat geführt werden konnten. [...]"

6 Als Etappe bezeichnet man das Nachschubgebiet an der Front. Die dortigen militärischen Einheiten sind nicht in vorderster Kampflinie eingesetzt, sondern sichern das Hinterland ab.

7 Kokarde = hoheitliches Abzeichen in militärischen Zusammenhängen.



M 5: Der Arbeiter- und Soldatenrat an der Spitze eines Demonstrationzugs zur 23er Kaserne in der Mannheimer Straße in Kaiserslautern, 10.11.1918 (Bild: © Stadtarchiv Kaiserslautern F-A3-0209)

1. Beschreibe anhand M 2-M 4 die zeitgenössische Situation während der Demobilisierung im November und Dezember 1918. Betrachte sowohl die Seite der Soldaten als auch die der Zivilbevölkerung.
2. Beurteile anhand M 2 und 3, inwieweit dem Aufruf des militärischen Oberbefehlshabers vom 18. November 1918 seitens der Zivilbevölkerung entsprochen wurde.
3. Charakterisiere das Verhältnis zwischen militärischen Befehlshabern und Soldatenräten anhand der Quellen 1 und 4. Berücksichtige die politische Gesinnung beider Seiten.
4. Beschreibe das Foto M 5, indem du ein besonderes Augenmerk auf die Kleidung der Personen und auf die mitgeführten Gegenstände wirfst. Untersuche, welche gesellschaftlichen Gruppen sich erkennen lassen.
5. Verfasse einen inneren Monolog aus der Sicht einer beteiligten Person und gib Einblick in deren Gedankenwelt. Beziehe die gewonnenen historischen Informationen aus M 1-M 4 mit ein.

28 Das Zusammenleben von Zivilbevölkerung und Besatzungsmacht im Jahr 1919 am Beispiel von Linz/Rhein

Seit Dezember 1918 waren gemäß den Waffenstillstandsvereinbarungen zunächst amerikanische, später französische Besatzungssoldaten im Raum Linz/Rhein stationiert. Der Koblenzer Brückenkopf reichte bis an das Linzer Gebiet heran, die Kleinstadt selbst befand sich auf unbesetztem Gebiet. Zwangsläufig kam es im Alltagsleben zu Berührungen zwischen den amerikanischen (später französischen) Soldaten und der einheimischen deutschen Zivilbevölkerung. So etwa bei der Einreise in die besetzte Zone (Richtung Arienheller/Bad Hönningen): Nur wer im Besitz eines behördlich ausgestellten Passierscheines war, durfte einreisen, was seitens der Besatzungssoldaten genau überprüft wurde. Diese Regelungen beeinträchtigten den Personen- und Warenverkehr beträchtlich und sie wirkten auf die einheimische Bevölkerung nicht selten schikanös. Zusammenstöße mit Teilen der Besatzungsmacht wurden von nationalistischen Kreisen propagandistisch genutzt, um Stimmung gegen die Weimarer Republik zu machen.

M 1: Aus einem Behördenschreiben des Linzer Bürgermeisters vom 12. November 1919:

„Gestern Abend hat ein amerikanischer Soldat
5 hier in anscheinend angetrunkenem Zustande den
größten Unfug verübt. Feststellungen, ob diesem in
hiesigen Bezirk geistige Getränke verabreicht worden
sind, sind eingeleitet. Welch schwere Strafen auf
solch unverzeihlichem Eigennutz stehen, ist genü-
10 gend oft bekannt gegeben und mag sich der Betrof-
fene und seine Familie alle Folgen, die für ihn hieraus
entstehen, selbst zuschreiben. Die Behörde wird

unnachsichtlich gegen ihn vorgehen. Das Interesse
der Allgemeinheit steht in diesem Falle unbedingt
15 höher, wie das Interesse eines einzelnen unverant-
wortlichen Menschen. Alle Wirte und Kaufleute
müssen sich dies zur ernstesten Mahnung dienen
lassen. Dass auch jedem Privaten verboten ist,
ausländischen Soldaten – die übrigens das neutrale
20 Gebiet ohne unsere Genehmigung gar nicht betre-
ten dürfen, - geistige Getränke verabreichen, setze
ich als bekannt voraus.
Linz, den 12. Februar 1919
Der Bürgermeister“

M 2: Aus dem Zeitzeugenbericht von Josef Nelles aus Bad Hönningen-Ariendorf bei Linz/Rhein:

„Den Tag, als die Amerikaner kamen, werde ich nie
5 vergessen. Wir spielten wie immer auf der Straße, als
uns schwer beladene Planwagen, wie man sie heute
noch in den Westernfilmen sieht, entgegen kamen.
4 große Maulesel waren vorgespannt. In verschie-
denen Höfen im Dorf wurden die Wagen abgestellt.
10 Hinterher marschierten die Truppen in den Hof
der Burg Ariendorf, wo zu der Zeit die Familie des
Grafen Westerholt wohnte. Der Kommandant bezog
denn auch gleich Quartier in einem Nebenhaus
der Burg, die Soldaten bekamen andere Quartiere
15 angewiesen. Es waren etwa 380 Mann, jedes Haus
bekam nun Einquartierung. In unser Haus kamen 9
Mann, da kann man sich denken, was das für eine
Aufregung gab für meine Eltern. Wir Kinder hatten
unsere Freude an soviel Neuem. Aber meine Mutter
20 sagte, was soll nun werden, das schöne Wohnzim-
mer. Denn das Schlimme war, wir hatten kurz vorher
noch eine Familie bei uns aufgenommen, die keine
Wohnung hatte. So waren wir sehr eingeeengt durch
die Soldaten. [...]
25 An der Unterführung zum Rhein hatten die Ame-
rikaner einen langen Fahnenmast aufgestellt mit

dem Sternenbanner, das morgens um 8 Uhr mit
milit[ärischen] Ehren gehißt wurde, mit Trompeten-
geschmetter. Jeder Vorbeigehende mußte den Hut
30 abnehmen, was die meisten Ortsfremden aber nicht
wußten. Ich war Zeuge eines Vorfalls, als ein Mann
mit Kranz in der Hand offensichtlich zu einer Beer-
digung mußte. Ahnungslos ging er am Fahnenmast
vorbei, da schlug ihm der Posten den Zylinder vom
35 Kopf. Der Mann schaute ganz erstaunt, der Posten
machte ihn auf die Fahne aufmerksam und so hob er
seinen Zylinder auf und ging weiter.
Der Trompetenspieler wohnte bei meinen späteren
Schwiegereltern im Haus. Wenn wir Kinder nach
40 der Schule auf der Straße spielten, warf er aus einer
großen Dose Karamellen unter uns Kinder. Das
gab dann einen Tumult und der Soldat hatte seine
Freude dran. [...]
Auf Sauberkeit waren die Amerikaner sehr bedacht.
45 Die Straßen mußten morgens um 9 Uhr gefegt sein
und jeder Misthaufen im Hof mit Tannengrün ab-
gedeckt werden. Der Kommandant ging mit einem
Offizier durch den Ort und überzeugte sich, ob auch
alles sauber war. Er überprüfte auch die einzelnen
50 Quartiere und sah nach, ob bei den Soldaten alles in
Ordnung war. So lernten wir diesen Mann als einen
korrekten Offizier kennen. Ab und zu wurden

verschiedene Bürger zum Straßenkehren verurteilt, weil sie der Reinigungspflicht nicht genügend
55 nachgekommen waren. So mußte der Betroffene dann unter bewaffneter Aufsicht die gesamte Straße kehren.

Die Toilettenanlagen auf der Rheinwiese waren inform eines tiefen Grabens mit einem Balken
60 versehen (Donnerbalken). Täglich wurde die Grube mit Chlorkalk abgedeckt. Sodaß sie immer zugänglich und sauber war. Als Strafe mußten auch einige Bürger diese Grube entleeren, zum Beispiel der Wirt mit seinem Sohn, weil er den Soldaten statt Rotwein
65 Rote-Bete-Brühe mit Essig verkauft hatte.

Zu dieser Zeit führte der gesamte Verkehr an der Gastwirtschaft vorbei über die Brücke, die den Bach überquerte. Eine schwere Kette war gespannt und

ständig standen 2 Posten mit einer Armbinde M.P. 70 (Militär-Polizei) dort, die jedes Fahrzeug kontrollierten, egal was es geladen hatte. Mit Hammer und Meißel wurde alles aufgebrochen, was vernagelt war. [...]

200 m weiter, wo die Straße über die Bahn führte, 75 stand nochmal ein Posten in einem Schilderhäuschen, der hauptsächlich den Personenverkehr kontrollierte. Jeder mußte seinen Paß vorzeigen. Als die Amerikaner von den Marokkanern als Bewachung abgelöst wurden, konnte man auch schon mal statt
80 Paß die rote Fleischkarte zeigen [es gab zu dieser Zeit Lebensmittelkarten]. Farben konnten die Marokkaner unterscheiden, aber sonst nicht lesen und schreiben. Nachdem man die Grenze passiert hatte, wurde dann herzlich über die Kerle gelacht."

M 3: Aus einem Bericht der Freiwilligen Feuerwehr Linz vom 7. Juli 1919:

„Die freiwillige Feuerwehr unternahm gestern Nach- 5 mittag mit ihren Familienangehörigen (Frauen und Kindern) einen Ausflug nach der Linzer Höhe. Unterwegs folgten dem Zuge auch einige amerikanische Soldaten und gingen mit bis zum Lokal Waldorf in Lorscheid. Da sie sich trotz ihres angetrunkenen
10 Zustandes anständig benahmen, fand der Vorstand der Feuerwehr nichts darin, die Fremden im Lokal zu belassen. Auf dem Heimweg fanden sich die amerikanischen Soldaten anscheinend dadurch beleidigt, dass ihnen die jungen Mädchen der Gesellschaft
15 einen Händedruck zum Abschied verweigerten. Fast unbemerkt entstand unterhalb Kaimig eine ernste Rauferei, weil die Mädchen und Frauen vor den immer wütender sich gebärdenden amerikanischen Soldaten in Schutz genommen werden mussten.
20 Der Brandmeister, wie auch ein anderer Wehrmann

erhielten stärkere Stöße, während eine begleitende Frau ihre Uhr einbüsste. Ein besonnener Amerikaner suchte seine Kameraden zum Ablassen zu bewegen, während einer von ihnen sich immer wilder benahm.

25 Die Gesellschaft zog sich immer mehr zurück. Drei Soldaten folgten bis in den Dickert, wo einer aus einer Entfernung von etwa 500 Metern 4-5 Schüsse aus einem Revolver auf die Fliehenden abgab. Die Schüsse gingen sämtlich zu kurz oder trafen in die
30 rechtseitigen Baumstämme. Hierauf zogen sich die amerikanischen Soldaten in den Busch zurück. Die Soldaten gehören einem Verbands an, der in Waldbreitbach und in umliegenden Ortschaften einquartiert ist. Einigen Wehrleuten sind mehrere der
35 beteiligten amerikanischen Soldaten von Ansehen bekannt und könnten eventl. zur Feststellung der Erkennungszeichen vernommen werden.

Freiwillige Feuerwehr Linz

Im Auftrage des Vorstandes, gez. Stieldorf."

- 1 a) Das Behördenschreiben des Linzer Bürgermeisters (M 1) ist von einem scharfen Unterton geprägt. Weise diesen Charakter der Quelle anhand einzelner Formulierungen nach und markiere sie im Text.
- b) Stelle – vor dem Hintergrund der gefundenen Textstellen – Vermutungen darüber an, welche Befürchtungen den Bürgermeister beim Abfassen dieses Behördenschreibens geleitet haben mögen.
2. Analysiere M 1 und M 2 im Hinblick auf das Verhältnis zwischen deutscher Zivilbevölkerung und amerikanischen (sowie französischen) Besatzungssoldaten. Stelle deine Ergebnisse in einem zusammenhängenden Text dar.
- 3 a) Arbeite aus M 3 die Einseitigkeit der Darstellung und die Standortgebundenheit der Autoren heraus.
- b) Trotz aller Subjektivität des Berichtes lässt sich zwischen den Zeilen manches Aufschlussreiche über die Situation von amerikanischen Besatzungssoldaten im Rheinland herauslesen. Reflektiere die sozialen Probleme im Alltag, die sich offenbar den Soldaten der Siegermacht stellten. Beziehe auch M 1 mit ein.

29 Die „Schwarze Schmach“ – Rassismus am Beispiel des Einsatzes französischer Kolonialtruppen im besetzten Rheinland

Eine der Folgen der Niederlage des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg war die alliierte Rheinlandbesetzung. Der Versailler Friedensvertrag bestimmte, dass Truppen der Siegermächte die linksrheinischen Gebiete und drei rechtsrheinische „Brückenköpfe“ mit je 30 Kilometern Radius um Köln, Koblenz und Mainz für 15 Jahre besetzten. Die Besetzung sollte einerseits Frankreich ausreichende Sicherheit vor einem erneuten deutschen Angriff geben, andererseits als Bürgschaft für die Zahlung der geforderten deutschen Reparationsleistungen dienen.

Unter den französischen Besatzungstruppen (insgesamt ca. 85.000 Soldaten) waren auch Soldaten, die aus den Kolonien in Afrika stammten (ca. 20.000-25.000). Schon während des Ersten Weltkrieges war der Einsatz schwarzafrikanischer Kolonialtruppen durch Frankreich auf deutscher Seite als Beleidigung und „Verrat an der weißen Rasse“ angeprangert und diesen ein besonders brutales Verhalten unterstellt worden. Der Einsatz dieser Truppen als Besatzungssoldaten löste nun im linksrheinischen Deutschland eine besondere Empörung und unter dem Schlagwort der „Schwarzen Schmach“ eine regelrechte rassistische Kampagne mit Plakaten, Karikaturen, Reden und Parlamentseingaben aus. Diese Kampagne, die den schwarzafrikanischen Soldaten einen gesteigerten Sexualtrieb und die Vergewaltigung deutscher Frauen unterstellte, lief vom Beginn der Besetzung 1919 bis zu ihrem Ende 1930. Trotz dieser Herabwürdigungen kam es offenbar immer wieder zu Begegnungen mit deutschen Frauen. Das Ergebnis waren 385 afrodeutsche Besatzungskinder, die als „Rheinlandbastarde“¹ oder „Schwarze Schmach“ von den Behörden erfasst, diskriminiert und ab 1937 aus rassistischen Gründen vom NS-Regime verfolgt und ohne rechtliche Grundlage zwangssterilisiert² wurden.

Lesen und weitergeben!

Eine Lebensfrage für die weiße Menschheit!

**Was ist
Schwarze Schmach?**

„Schwarze Schmach“ ist die Besetzung europäischer Gebiete mit farbigen Soldaten, d. h. die unerhörte Demütigung und Vergewaltigung einer hoch kultivierten weißen Rasse durch eine noch halb barbarische farbige. Was die Erweckung des Machtgelüstes farbiger Völker über weiße bedeutet, wird vielleicht eine nicht allzu ferne Zukunft nicht nur Frankreich, sondern allen kolonisierenden Völkern zeigen.

„Schwarze Schmach“ ist die Bedrohung europäischer Menschen mit den furchtbarsten Tropenkrankheiten aller Art; – die Vergewaltigung und Entsittlichung weißer Frauen und Mädchen und ihre Verseuchung durch tropische Syphilis und andere schwere Geschlechtskrankheiten; – die Gefahr der Schändung weißer Kinder beiderlei Geschlechts durch Einquartierung farbiger Soldaten in Bürgerhäusern; die erzwungene Einrichtung öffentlicher Häuser und Belieferung derselben mit weißen Mädchen für farbige Soldaten; – und nicht zuletzt die Gefahr der Mulattisierung europäischer, bislang reinweißer Gebiete.

„Schwarze Schmach“ bedeutet aber auch das tatenlose Verharren der Regierungen aller Kulturstaaten gegenüber diesen empörenden Zuständen; die beschämende Gleichgültigkeit der großen Öffentlichkeit der gesamten weißen Menschheit all diesen Fragen gegenüber.

Deutsche, wenn ihr schweigt, dann werden die Steine schreien!

Die Steine der Schulhäuser im Rheingebiet, die geräumt werden mußten, damit farbige Truppen dort untergebracht werden konnten,
die Steine der Freudenhäuser, in denen deutsche Mädchen der Wollust der Farbigen sich preisgeben müssen,
die Steine der Wohnhäuser, in denen Farbige einquartiert sind und das sittliche Leben der Familien vergiften.

M 1: Flugblatt des Deutschen Notbundes gegen die Schwarze Schmach (o. Datum, © Bayerisches Hauptstaatsarchiv)

1 Der Begriff „Rheinlandbastard“ wurde abwertend für Kinder verwendet, die einen schwarzen Vater und eine weiße Mutter hatten. Als Bastard wurden schon früher in ähnlich abwertender Absicht uneheliche Kinder bezeichnet.

2 In der Zeit des Nationalsozialismus wurden im Sinne der „NS-Rassenhygiene“ unheilbar psychisch Kranke, deren Krankheit als vererbbar erachtet wurde, zwangsweise sterilisiert, d. h. unfruchtbar gemacht, damit sie ihre Krankheit nicht vererben konnten. Zur Verhinderung einer weiteren Vermischung mit „niederen Rassen“ wurden ab 1937 aus „erbbiologischen Gründen“ auch Mischlinge in diese Maßnahmen einbezogen.

M 2: Aus einer Umfrage über das Verhalten der Besatzungstruppen in Rheinhessen (1930)

„Durch eine Umfrage an sämtliche Bürgermeisterei-
5 reien Rheinhessens bin ich in der Lage, folgendes
Tatsachenmaterial über die Besatzung in rheinhessischen Dörfern zu geben.

Kreis Mainz

10 Drais, vorübergehende Einquartierung.
Ebersheim, Dez. 1918 bis Juni 1919, Senegalneger und Marokkaner, Inf.-Reg., 1. Marsch-Reg. (Tirailleurs)³; 5. Batl. Chasseurs des Alpains. Die Gemeinde lieferte Heu, Hafer, Stroh, Kartoffeln, Kohlen und Holz.

15 Essenheim, Besatzung Dez. 1918 bis Juli 1919. Französische Infanterie, Artillerie, Kavallerie und Autokolonnen, darunter afrikanische Kolonialtruppen. Das Kolonial-Inf.Reg. Nr. 52 war gegen die Bevölkerung
20 gewalttätig und verhängte Kontributionen⁴ und Strafen. Während der Besatzung durch das Drag.-Reg. Nr. 30 kam es zu gewaltigen Prügeleien, wobei der Bürgermeister, Polizeidiener und Gendarmeriewachtmeister in ihrer Behausung schwer mißhandelt und geschlagen wurden. [...]

Kreis Oppenheim

Arnsheim, Besatzung April 1923 – Dez. 1924. Französische Eisenbahner. April 1923 Ausweisung sämt-

30 licher Eisenbahner und Arbeiter⁵ und Uebernahme des Bahnbetriebs durch die Franzosen.

Bechtolsheim, Besatzung Dezember 1918. Infanterie, Artillerie, Alpenjäger und Spahis⁶, Italiener. 1927

35 Engländer, Italiener und Franzosen vertrugen sich schlecht zusammen. [...]

Uندنheim, keine Besatzung

Vendersheim, Besatzung Dezember 1918 bis Februar
40 1919. Französische Infanterie. Von dem Bürgermeister mußte beim Abzug der Truppen jeweils das gute Verhalten der Truppen bescheinigt werden.

Wald-Uelversheim, Besatzung Dezember 1918
45 bis Mai 1919. Franzosen, marokkanische Artillerie und Kavallerie (Spahis). Jeden Sonntag Appell aller wehrfähigen Männer des Ortes. Jeden Tag mußten 24 Ortsbewohner die Pferde putzen. Der Ortskommandant, ein Artilleriehauptmann, ohrfeigte ältere
50 biedere Bürger und war der Schrecken des ganzen Ortes.

Wörrstadt, Besatzung November 1918 bis Januar 1928. Senegalneger, Marokkaner, Cochinchinesen⁷

55 aller Truppengattungen. Mädchen und Knaben wurden von den Farbigen wiederholt mißbraucht. Der evangelische Geistliche wurde verhaftet. [...]"

1. Stelle kurz mithilfe des Einführungstextes und der Quelle M 2 zusammen, worin die Vorwürfe gegenüber den Soldaten der französischen Kolonialtruppen aus Afrika bestanden.
2. Ordne die Vorwürfe im Zusammenhang der übrigen durch die Umfrage (M 2) ermittelten Klagen der rheinhessischen Bevölkerung bzw. deren Bürgermeister ein und beurteile deren Stellenwert und Wahrheitsgehalt.
3. Stelle die „Anklagen“ des Plakates (M 3) gegen Frankreich in einer Tabelle zusammen und vergleiche sie mit den Aussagen des Flugblatts (M 1). Analysiere die Vorwürfe und diskutiere in der Gruppe/Klasse, wie einleuchtend diese Anklagen waren.
4. Recherchiere in deinem Geschichtsbuch oder im Internet weitere Beispiele von Karikaturen oder Plakaten, die sich gegen die Rheinlandbesetzung im Allgemeinen und gegen den Einsatz französischer Kolonialtruppen im Besonderen richten und analysiere sie (HA).

3 Die Tirailleurs sénégalais waren Soldaten, die aus den Kolonien Frankreichs in Afrika stammten.

4 Kontributionen sind hier Zwangsabgaben von Gütern an die Besatzungsmacht.

5 1923 wurden im Zusammenhang mit dem sogenannten Ruhrkampf, in dem Arbeiter streikten, um die französische Besatzungsmacht daran zu hindern, Güter als Reparationszahlungen aus der laufenden Produktion zu entnehmen, zahlreiche Personen aus dem linksrheinischen Gebiet ausgewiesen.

6 Spahi-Regimenter wurden nach der Eroberung Algeriens durch die Franzosen gegründet, regelrecht ausgebildet und kämpften in orientalischer Uniform im Ersten und Zweiten Weltkrieg auf Seiten Frankreichs.

7 Bewohner der gleichnamigen französischen Kolonie im heutigen Vietnam und Kambodscha.

ANKLAGE!

Wir klagen Frankreich an,

daß es unter dem Vorwand, den deutschen Militarismus zu bekämpfen, mitten im Frieden immer noch farbigen Übermilitarismus huldigt und tropische Truppen hierzu nach Europa verpflanzt. Militarismus und Imperialismus aber bedeuten Krieg!

Wir klagen Frankreich an,

daß es durch Verwendung der farbigen Truppen im Rheingebiet auch der ganzen weißen Rasse einen Schlag ins Gesicht versetzt, indem es Deutschland durch Bewachung mit den Bajonetten farbiger Kolonialkrieger grausam demütigt.

Wir klagen Frankreich an,

daß es rücksichtslos Wohnungselend im Rheingebiet schafft durch Schließung von Schulen, Einquartierung von „Freundinnen“ in Bürgerquartieren, Errichtung von Bordellen.

Wir klagen Frankreich an,

daß es durch die Farbigen furchtbare Tropen- und Geschlechtskrankheiten, Syphilis und Malaria tropica nach Deutschland und somit nach Europa bringt.

Wir klagen Frankreich an,

daß es gegen Vergewaltigung von Frauen, Mädchen, ja Knabendurch Farbige nicht energisch einschreitet, absichtlich aufläufig geringe Strafen und nachweislich lässige Verfolgung betreibt, um dadurch dem Deutschen die geringe Werterschätzung Deutschlands durch Frankreich zu bekräftigen.

Wir klagen Frankreich an,

daß es bei Mord, Totschlag und Körperverletzung wehrlosen Deutschen und Hinterbliebenen lächerlich geringe Entschädigung zahlt, während Deutschland, im Falle Mannheimer in Berlin 1 Million zahlen mußte.

Wir klagen Frankreich an,

daß es in Ems in der Wirtschaft „Zur deutschen Flagge“ absichtlich ein Bordell errichtete, um das Symbol einer durch farbige Truppen geknechteten Nation aufs neue zu schänden.

Wir klagen Frankreich an,

daß es den aufrichtigen Friedenswillen des deutschen Volkes stört und versucht, die französische Halbpolitik gegen Deutschland nunmehr der schwarzen Rasse und damit ganz Afrika einzuzupfen.

Wir klagen das christliche England und Amerika an,

daß sie untätig zusehen, wie die Forderungen der Kultur u. der Sittlichkeit von Frankreich mit Füßen getreten werden, obwohl das deutsche Volk durch seine wehmüßigen Steuern bis zur Selbstaufopferung gegangen ist und sogar seinerzeit den Schandvertrag von Versailles unterschrieben hat.

Wir klagen auch alle Deutschen der Mitschuld an,

welche nicht dazu beitragen, die Ehre des deutschen Volkes zu vertheidigen, das Weltwissen wegzunehmen, um einen wahren Frieden in Europa zu errichten.

Deutsche, wenn ihr schweigt, dann werden die Steine schreien!

Die Steine der Schulhäuser, im Rheingebiet, die gerammt werden mußten, damit farbige Truppen dort untergebracht werden konnten.

Die Steine der Freudenhäuser, in denen deutsche Mädchen der Wollust der Farbigen sich preisgeben müssen.

Die Steine der Krankenhäuser, die für Deutsche kaum mehr Platz haben, weil die Farbigen mit ihren Seuchen dort behandelt werden müssen.

Die Steine der Wohnhäuser, in denen Farbige einquartiert sind und das sittliche Leben der Familien vergiften.

Frankreich macht den Frieden zur Karikatur!

Solange ein Schwarzer am Rhein steht und unsere deutschen Brüder bewacht, deutschen Frauen und Mädchen farbige Soldaten zu nahe kommen, solange kann kein Frieden werden in der Welt. Nach ist die Untersuchung über die Kriegsschuld nicht zu Ende geführt!

Wir aber wünschen Aufstieg auf friedlichem Weg,

durch Arbeit, Technik u. Wissenschaft. Europa muß wieder genesen. Die Bewelthaber an der Seine wollen nicht hören! Die Hunde der franz. Übergriffe muß immer mehr ins Ausland dringen.

Darum kommt alle zur Protestversammlung. verleiht der Kundgebung Wucht durch zahlreiches Erscheinen.

Ihr alle seid Vertreter der Anklage.

Frauen und Männer kommt in Massen am

Dienstag, 23. Mai, abends 8 Uhr,

in den Zirkus Krone!

Der Deutsche Notbund gegen die schwarze Schmach.

Eintritt 2 M. zur Deckung der Unkosten. Kriegsbeschädigte frei.

L. A.: Buchner.

M 3: Plakat des Deutschen Notbundes gegen die Schwarze Schmach⁸ (23. Mai 1922) (© Bayerisches Hauptstaatsarchiv)

⁸ Der Deutsche Notbund gegen die schwarze Schmach, der eine zentrale Rolle in der Kampagne spielte, wurde 1920 von dem bayerischen Ingenieur und Publizisten Heinrich Distler in München gegründet, der bereits 1921 Mitglied der nationalsozialistischen Bewegung wurde.

30 Separatismus im Rheinland und in der Pfalz: „Rheinische Republik“ und „Autonome Pfalz“

Unter dem Begriff Separatismus versteht man die Loslösungsbestrebungen eines Gebietsteiles vom bisherigen Staat. Die Erlangung vollständiger Autonomie oder auch der Anschluss an einen anderen Staat ist das Hauptziel von Separatisten. Aktuell lässt sich das Phänomen Separatismus am Beispiel der Ost-Ukraine beobachten, wo sich ein Teil der russisch-sprechenden Bevölkerung von der Regierung in Kiew lossagen will. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es vor allem im Rheinland und in der Pfalz zu separatistischen Bestrebungen, die von belgischer und französischer Seite politisch unterstützt wurden. Beide Staaten hofften darauf, einzelne wirtschaftlich interessante Gebiete Westdeutschlands der eigenen Einflusszone einverleiben zu können. Die politische und wirtschaftliche Schwäche Deutschlands im „Krisenjahr“ 1923 spielte den Separatisten in die Karten. Im Herbst 1923 kam es zuerst in Aachen und darauf auch in anderen linksrheinischen Städten zu Umsturzversuchen mit dem Ziel, eine „Rheinische Republik“ zu schaffen. In Koblenz gründete sich eine „vorläufige Regierung“ unter Hans Adam Dorten und Josef Matthes, die von dem französischen Oberkommissar anerkannt wurde: Zu dieser Zeit waren französische Besatzungstruppen in einigen Teilen der Rheinprovinz stationiert, um die Einhaltung der Bestimmungen des Versailler Vertrages zu kontrollieren. Teile der Bevölkerung auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz erhoben sich aber gegen die Separatisten, wovon vor allem die „Schlacht im Siebengebirge“ am 15./16. November 1923 zeugt, als die Putschisten nahe Asbach blutig niedergeschlagen wurden. Sang- und klanglos löste sich so die provisorische Regierung in Koblenz zehn Tage später wieder auf, zumal sie von der französischen Besatzungsmacht fallengelassen wurde. Die Kleinstadt Linz/Rhein liegt 30 km nördlich von Koblenz und war zwischen dem 12.-14. November 1923 von Einheiten der rheinischen Separatisten besetzt.

In der Pfalz kam es ebenfalls zu separatistischen Bestrebungen unter Leitung von Franz Josef Heinz, genannt Heinz-Orbis, in deren Folge am 5. November 1923 die „Autonome Regierung der Pfälzischen Republik“ proklamiert wurde. Die Ermordung von Heinz-Orbis am 9. Januar 1924 im Speyerer Hotel „Wittelsbacher Hof“ läutete rasch das Ende dieser Loslösungsbewegung ein, die im Februar vollends zusammenbrach.

M 1: Propagandaflugblatt der Regierung Dorten/Matthes vom 29. Oktober 1923:

Rheinische Republik bedeutet

5

1. Rettung aus dem Sumpf des Berliner Papiergeldes durch Schaffung einer neuen Rheinischen Währung, eines Geldes, das in der Welt wieder etwas gilt.

2. Ausreichende Lebensmittelversorgung: es ist die

10 höchste Zeit, daß Jedermann wieder einmal satt wird.

3. Beschaffung von Arbeit, deren Ertrag ausreichender Lebensunterhalt und Lebensverbesserung sichert.

15 4. Achtung der Überzeugung eines Jeden auf wirtschaftlichem, politischem und religiösem Gebiet.
Koblenz, 29. Oktober 1923

Die vorläufige Regierung der Rheinischen Republik

20 Dr. Dorten.

M 2: Mainzer Flugblatt der deutschen Parteien gegen die rheinischen Separatisten vom 23. Oktober 1923:

5 An die Bevölkerung von Mainz !

Die Mainzer Bevölkerung bitten wir dringend, Ruhe und Ordnung zu halten und sich möglichst von der Straße fernzuhalten. Nur so ist es möglich, dem Treiben unverantwortlicher Elemente Einhalt zu bieten und unsere Stadt vor schweren Erschütterungen zu bewahren.

Mainz, den 23. Oktober 1923

15 Der Oberbürgermeister der Stadt Mainz

Zentrumspartei

Deutsch-Demokratische Partei

Kommunistische Partei

Deutsche Volkspartei

20 Deutschnationale Volkspartei

Vereinigte Sozialdemokratische Partei.

M 3: Aus dem Bericht des demokratisch legitimierten Bürgermeisters Dr. Paul Piper zu den Ereignissen in Linz am Rhein am 13. November 1923:

- 5 Bald darauf stieß ich auf eine Patrouille von 2 Separatisten, von denen einer eine große Pistole umgeschlakt hatte. Sie forderten mich in barscher Weise auf, sofort die Straße zu verlassen. Ich erwiderte,
- 10 dass ich hier zu sagen habe und im übrigen im Auftrag der französischen Delegation¹ handle. Sie sollten übrigens sofort abziehen. Darauf wurden sie sehr unangenehm und erklärten, sie würden morgen früh noch 1.000 Mann in Linz zusammenziehen. [...]
- 15 In der Nacht kam es in den verschiedensten Stadtteilen zu Schießereien, ohne dass weitere Folgen eingetreten wären. Ich hörte beim Morgengrauen, dass die Separatisten immer noch die Stadt besetzt hielten [...].
- 20 Als ich Mittwoch früh zum Rathaus kam, sah ich zu meinem Erstaunen, dass nicht nur die Stadtkasse erbrochen war, wo einige Billionen Papiergeld² entwendet waren, sondern auch zum ersten Mal mein Amtszimmer von Separatisten erbrochen und
- 25 an meinem Schreibtisch die Beschlüge abgerissen waren. Es sah überhaupt wüster aus denn je. [...] Gegen 10 Uhr traf der Vertreter des [französischen] Kreisdelegierten, Herr Graf von Beaurepaire, mit mehreren Gendarmen ein und ließ [...] sofort den
- 30 Führer [der Separatisten] in mein Amtszimmer befehlen. Er frug ihn nach Namen und Stand. Der Betreffende meldete: „Ich bin Batl. Kommandeur³ Schilling.“ Der Delegierte erwiderte: „Sie sind ein Bandit.“ Schilling war völlig neu eingekleidet und
- 35 hatte die Sachen kurz vorher gegen sogenannten Requisitionsschein im hiesigen Geschäft Hirsch entnommen, ausserdem einen Mantel und dabei bemerkt, er werde noch einen weiteren Anzug holen lassen. Der Delegierte sagte, Schilling solle
- 40 die geraubten Sachen sofort bezahlen, was er nicht konnte, worauf der Delegierte erwiderte, er werde ihn einsperren lassen.
[...]
- 45 Der Herr Graf war überhaupt über die Zerstörungswut und das unglaubliche Auftreten ebenso aufgebracht und entsetzt, wie ich und alle Linzer Bürger. Inzwischen liefen zahllose Requisitionsscheine⁴ und Rechnungen ein, vor allen Dingen wurde auch mehrfach mitgeteilt, dass an dem städtischen [...] Lager
- 50 große Mengen Lebensmittel an Auswärtige und Hiesige verschenkt und große Werte auf die Straße unter das Publikum geworfen worden seien. Während sich die auf dem Rathaus noch anwesenden Leute [gemeint sind die Separatisten] eilig
- 55 zum Abmarsch bereit machten und bei dieser Gelegenheit alles mitzunehmen versuchten, was nicht niet- und nagelfest war, kam Meldung, dass einzelne Trupps in der Stadt Haussuchungen abhielten. Der Delegierte entsandte sofort Gendarmerie, um diese
- 60 Banden festzunehmen. Es wurden den Leuten teils von den Beamten und Bürgern und von mir persönlich Zigaretten, Damenkleider, ein Hemd, Fenstervorhänge, ein großes, an die Frau eines Separatisten adressiertes Paket mit Kinderspielsachen, Waffen,
- 65 Decken, ein vom Rathaus entwendetes Ledersitzkissen, mit Kaffeebohnen gefüllt, und vieles Andere in letzter Minute abgenommen.

1 Linz war im Jahr 1923 unter französisch besetztes Gebiet. Der französische Vertreter mit Sitz in Neuwied missbilligte die willkürliche Besetzung der Stadt durch Separatisten und sicherte Dr. Piper Unterstützung zu.

2 Es handelte sich bei dieser hohen Summe um Inflationsgeld.

3 Batl. = Bataillon. Es handelte sich bei ihm um einen Truppenführer der Separatisten.

4 Requisition = (willkürliche) Beschlagnahmung.

M 4: Der Linzer Bürgermeister Dr. Paul Piper zieht Bilanz betreffs den separatistischen Unruhen in Linz und Umgebung (Auszug aus seinem Bericht vom 19. November 1923):

5

Inzwischen war es hinter Kretzhaus, jenseits der Grenze des Kreises, insbesondere bei Aegidienberg und Hövel, zu schweren Straßenkämpfen gekommen, zu denen tausende Leute der ganzen Um-

10 gegend gegen die Eindringlinge Stellung nahmen. Auf dem Friedhof Aegidienberg wurden allein in einem Massengrab 14 Separatisten beigesetzt.

Die weitere[n] Opfer lassen sich noch nicht klar übersehen. Vielen der Leute [gemeint sind Se-

15 paratisten] war der Kopf mit der Axt bis auf den Rumpf gespalten. Die Erbitterung war eben bis zur Siedehitze gestiegen und jeder, der nur den Versuch machte, zur Ruhe zu reden, setzte sich als Verräter der Gefahr aus, gesteinigt zu werden. Die

20 Fremden hatten eben zu schlimm gehaust und

haben selbst bei denen, die vielleicht Sympathie für ihr Unternehmen hatten, den Rest ertötet.

Gestern Abend hörte ich, dass in Honnef ein großer Teil der Separatisten mit einem Extrazug 25 über Unkel-Erpel-Rheinbrücke-Sinzig abtransportiert wurden und soeben, Montag, den 19.11., 12³/₄ Uhr telefoniert man von Königswinter, dass im übrigen, z. B. in Königswinter, die Separatisten noch sitzen und auch die Fahne dort noch auf 30 dem Rathaus gehisst ist.

[Speziell zur Situation in Linz nach Abzug der Separatisten:]

Auf dem [Linzer] Rathaus waren fast sämtliche Schubladen und Pulte mit Nachschlüsseln und 35 Dietrichen geöffnet worden und fast alles, auch die Büroröcke der Beamten usw., gestohlen. U. a. wurden auch Protokollbücher entwendet. Endlich fehlt ein Stadtsiegel. [...] Auch in der Schülerherberge und im Pfadfinderheim wurden Betten und 40 Decken geraubt und die Dielen aufgebrochen.



Verwüstung des Rathausspeichers und eines Amtszimmers infolge der zweitägigen Separatistenrevolte in Linz/Rhein

(Bilder: © Stadtarchiv Linz)

1. Analysiere das Flugblatt der rheinischen Separatisten vom 29. Oktober 1923 (M 1) im Hinblick auf seinen populistischen Gehalt.
2. Stelle Vermutungen darüber an, warum sowohl die bürgerlichen und konservativen Parteien als auch die beiden sozialistischen Parteien im Mainzer Stadtrat eine Zusammenarbeit mit den Separatisten boykottierten (M 1 und 2).
3. Bewerte das Verhalten der Separatisten anhand des Berichtes von Dr. Paul Piper (M 3 und 4) und kontrastiere es mit den Aussagen im Flugblatt (M 1).
4. Die französische Besatzungsmacht unterstützte separatistische Tendenzen im Rheinland und in der Pfalz. Diskutiert, welche Risiken eine solche Deutschlandpolitik auch für Frankreich barg (M 2, 3 und 4).

31 „Rheinlandbefreiung“ – die Räumung des alliierten Besatzungsgebietes

Mit dem Versailler Friedensvertrag war das Deutsche Reich zu später zu regelnden Wiedergutmachungszahlungen verpflichtet worden. Die in der Folge angesetzte Höhe und Dauer erwiesen sich allerdings als unrealistisch. Nach der Unterzeichnung der Verträge von Locarno¹ war bereits die Besatzungszone um das Kölner Gebiet vorzeitig im Januar 1926 geräumt worden. Erst als die deutsche Regierung dem sogenannten Young-Plan² vom Juni 1929 zugestimmt hatte, waren Franzosen, Briten und Belgier bereit, auf die Rheinlandbesetzung ganz zu verzichten. In den beiden Haager Konferenzen (in Den Haag/Niederlande) willigten sie im August 1929 und Januar 1930 ein, ihre Truppen vorzeitig aus dem Rheinland abzuziehen. Die zehnjährige Besatzungszone (rund um Koblenz) wurde im November 1929 geräumt. Mit der Räumung der fünfzehnjährigen „Mainzer Zone“ wurden schließlich am 30. Juni 1930 alle Besatzungstruppen aus dem Rheinland abgezogen. Für die Separatisten, die mit den Franzosen kooperiert hatten, war das mit Verfolgungen und teilweise blutigen Abrechnungen durch nationalistische Gruppierungen verbunden.

Reichspräsident Paul von Hindenburg besuchte im Jahr 1930 nach Abzug der alliierten Truppen anlässlich der Befreiungsfeiern viele Städte im Rheinland und löste – so jedenfalls die Zeitungsberichte dieser Zeit – eine Welle nationaler Begeisterung aus. Die nationale Befreiungsfeier fand am 22. Juli 1930 in Koblenz statt. Bereits am 19. Juli besuchte der greise Reichspräsident Mainz und weihte dort das Befreiungsdenkmal des Künstlers Benno Elkan ein.

Dem Versailler Vertrag entsprechend – und auch gemäß den Verträgen von Locarno, in denen das Deutsche Reich 1925 der Entmilitarisierung seines Staatsgebiets westlich einer 50 km östlich des Rheins gezogenen Linie freiwillig zugestimmt hatte – blieb dieses Gebiet in den Folgejahren entmilitarisierte Zone, bis es Hitler unter Bruch dieser Verträge am 7. März 1936 durch die Wehrmacht besetzen ließ.

M 1: Auszug aus dem Bericht des Mainzer Anzeigers vom 21. Juli 1930

Ein nationaler Jubeltag in Mainz

5 Mainz empfängt seinen Reichspräsidenten und ehrt ihn als Symbol deutscher Einheit. Festlich geschmückte Straßen. – Gewaltige Begeisterung schlägt Hindenburg entgegen.

[...] Zu den vielen Mainzern, zu den Bewohnern
10 der direkten Umgebung, waren auch am Sonntag wieder Hunderttausende von auswärts gekommen, um mit der Stadt Mainz an der Hindenburg-
15 in tadelloser Ordnung und in eindrucksvollem Aufmarsch marschierenden Gruppen des Stahl-

helms³. Zum ersten Mal sieht Mainz Stahlhelmer mit ihren schwarzweißroten alten Reichsfahnen, zum Teil mit Trauerflor umhüllt. Sie waren ge-
20 kommen, um Hindenburg für sein Eintreten ihren Dank abzustatten. [...] Die Fahrt durch die Stadt Mainz und die Vororte war eine wahre Jubelfahrt, die Begeisterung fand kein Ende. Die Bevölkerung war in ihrer spontanen Haltung stellenweise
25 kaum zu halten. Tücherschwenken, Hochrufen, Liedersingen und stärkstes Beifallklatschen lösten sich ab. Turnergruppen, besonders in den Vororten, hatten Aufstellung genommen und zeigten lebende Bilder. Musikkapellen spielten im Abstand
30 von wenigen Hundert Metern patriotische Lieder. Die versammelte Menschenmenge war von dem Eindruck der Durchfahrt Hindenburgs völlig hingerissen. [...]

1 Die Konferenz von Locarno in der Schweiz (5.-16.10.1925) überwand mit einer grundlegenden Verständigung der führenden europäischen Großmächte Frankreich, Großbritannien und Deutschland die Trennung zwischen Siegern und Besiegten des Ersten Weltkriegs, schuf trotz starker nationalistischer Gegenkräfte die Basis für eine engere politische, wirtschaftliche und kulturelle europäische Zusammenarbeit und erreichte vorübergehend eine spürbare Entspannung und Stabilisierung in Europa und eine Phase erhöhter Sicherheit.

2 Die dem Deutschen Reich auferlegten Reparationszahlungen erwiesen sich als nicht tragbare Belastung. Im Juni 1929 legte daher ein Sachverständigenausschuss unter Leitung von Owen Young einen neuen Zahlungsplan für Reparationen vor, der dem deutschen Wunsch nach Senkung der Schuldenlast entgegenkam. Die Reparationssumme wurde nun auf 112 Milliarden Reichsmark mit einer Laufzeit bis 1988(!) festgelegt. Die durchschnittliche Jahresrate betrug 2 Milliarden Reichsmark. Reichsbahn und Reichsbank standen fortan nicht mehr unter ausländischer Kontrolle, die Einschränkung der deutschen Souveränität wurde damit aufgehoben. Gleichzeitig mit der Annahme der im Young-Plan festgeschriebenen deutschen Zahlungsverpflichtungen erreichte Außenminister Gustav Stresemann im August 1929 die Zusicherung der Alliierten, das gesamte Rheinland bis zum 30. Juni 1930, fünf Jahre früher als im Versailler Vertrag vereinbart, zu räumen.

3 Der „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“, im Dezember 1918 gegründet, war ein paramilitärisch organisierter Wehrverband. Der Stahlhelm stand in eindeutiger Opposition zum politischen System der Weimarer Republik und orientierte sich stark an der Kaiserzeit. Die Mitgliederzahl vergrößerte sich bis 1930 auf über 500.000 Mitglieder.

An den hervorragenden Stellen der Stadt standen
35 die alten Krieger und Frontsoldaten des letzten
Krieges, reich mit Orden geschmückt. Auf
mancher Brust glänzte das Eiserne Kreuz erster
Klasse und noch andere hervorragende Orden.
Die Glocken läuteten: Das Klingeln aus ehernem
40 Munde hüllte die Menschen erst recht in feierliche
Weihestimmung ein. Das bunte Leuchten und
das farbenprächtige Bild in den Straßen erfuhr
erst jetzt, wo Hindenburg sich in ihnen zeigte,
seinen rechten Sinn. Auf dem Schillerplatz fand
45 die Enthüllung des Befreiungsdenkmals statt. [...] Hier
ergriff zunächst [...] Minister Leuschner das
Wort. [...] Während der Minister zu sprechen
began, hatte sich der Reichspräsident im Auto von
seinem Sitz erhoben. Leicht auf seinen Stock ge-
50 stützt, stand die greise Reckengestalt steil auf-
gerichtet, selber ein lebendiges Denkmal heldischer
Größe. [...] Dann hob der Reichspräsident die
Hand, Minister Leuschner steigerte die Stimme
und gab das Kommando: Die Hülle falle!“ [...] Erst
55 nach einigen vergeblichen Versuchen [wegen des
Beifalls] konnte Minister Leuschner seine Rede
fortsetzen und folgendermaßen ausführen:
„Das Denkmal soll erinnern an all das, was gewe-
sen ist. Es soll aber auch künden, daß das, was
60 war, 1918 zu Ende ging und nun zu Ende ist. Und
wie die Gestalt des Denkmals aus dumpfem Traum
zum Licht zu erwachen scheint, so soll es ein
Zeichen der Hoffnung sein, daß die Befreiung des
Rheinlandes, dieser sichtbare große Schritt zum
65 wirklichen Frieden, auch der Anfang einer neuen
Epoche werde, in der das Reich endlich die ganze

Freiheit erhält und die Nationen Europas Seite an
Seite zu einer idealen Zukunft aufsteigen.“
[...] Mit Spannung folgte nun die Festversamm-
70 lung den Worten Hindenburgs. [...] „Ich sehe in
diesem Willkommensgruß der Mainzer Bevölke-
rung, die so sehr unter der Last der Besatzung,
der Not der Einquartierung und den vielfachen
Beschränkungen ihrer Bewegungsfreiheit gelitten
75 hat, die Kundgebung der Freude über ihre Wieder-
vereinigung mit uns und ein begeistertes Treuebe-
kenntnis zum deutschen Vaterlande, das mir zu
Herzen spricht.
Unser aller Denken und Fühlen ist heute be-
80 herrscht von Dankbarkeit. Das, was nach langen
Jahren des Leidens heute erreicht worden ist,
verdanken wir in erster Linie der Bevölkerung
des Rheinlandes selbst. In Fesseln der Unfreiheit,
lange Zeit hindurch abgeschnürt vom deutschen
85 Wirtschaftsgebiet und ganz auf sich selbst ge-
stellt, fremder Gewalt wie starken Versuchungen
preisgegeben, haben Männer und Frauen dieses
Landes, haben insbesondere die Bürger dieser
altherwürdigen Stadt in ihrem Deutschtum aus-
90 geharrt in vorbildlicher Treue. [...] und nur einige
Geschlossenheit aller Schichten der Bevölkerung
konnte die Versuche, durch Lostrennung vom
Mutterlande Erleichterung des eigenen Schicksals
zu erlangen, abwehren. Durch sich selbst ist so
95 das Volk am Rhein seines Schicksals Herr ge-
worden. Ihnen allen im Namen des Vaterlandes
hierfür Dank und Anerkennung auszusprechen, ist
mir am heutigen Tage Herzenspflicht!“ [...]



M 2: Abzug französischer Truppen aus Koblenz
(© Bundesarchiv_Bild_102-08807-CC-BY-SA)



M 3: Die Rheinlandbefreiungsfeier 1930 in Mainz (© Stadtarchiv Mainz, BPSF/8430A)

1. Fasse kurz mithilfe des Quellentextes M 1 (Mainzer Anzeiger vom 21. Juli 1930) die darin geschilderten Abläufe der Befreiungsfeier in Mainz zusammen und ordne sie in den historischen Zusammenhang ein.
2. Analysiere die politische Haltung des Mainzer Anzeigers und vergleiche Inhalte und politische Tendenz der Reden von Hindenburg und Leuschner.
3. Analysiere das Foto der Befreiungsfeier in Mainz (M 3) und beachte dabei besonders die Position Hindenburgs gegenüber dem Befreiungsdenkmal und die militärischen Formationen im Hintergrund.
4. Betrachte das Foto des Abzugs der französischen Truppen in Koblenz (M 2) und vergleiche Stimmung und Gesamteindruck der beiden Fotos.
5. Recherchiere die Geschichte des Mainzer Befreiungsdenkmals und des Künstlers Benno Elkan und stelle dabei die (unterschiedlichen) Gründe zusammen, warum das Denkmal zunächst bei den Katholiken und später den Nationalsozialisten auf massive Kritik stieß (HA).

32 Literarische Erinnerung an das Opfer eines Fliegerangriffs in Mainz

Das Manuskript dieser unten abgedruckten kleinen Erzählung von Anna Seghers (M 1) war während ihres Exils in Frankreich und Mexiko wohl verloren gegangen. Eine frühere Version war allerdings bereits im August 1945 in der deutschsprachigen Exilzeitschrift „Demokratische Post“ in Mexiko erschienen. Anna Seghers hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg offensichtlich wieder an diesen Text erinnert und bemühte sich mit Hilfe des Mainzer Pressereferenten Dr. Walter Heist darum, die genauen Umstände der hierin erzählten Begebenheit zu klären (M 2).

Die Frau, die bei einem Bombenangriff des Ersten Weltkriegs am 9. März 1918 in Mainz zusammen mit sechs weiteren Zivilpersonen umkam, hieß Meta Cahn. Sie war verheiratet mit Jacob Cahn, dem Inhaber einer Druckerei und Papiergroßhandlung am Bonifaziusplatz, und wohnte in der Schulstraße 54. Beide waren auf dem Weg zu ihrer Wohnung, als sie von dem Fliegerangriff überrascht wurden. Die Frau, die zu den Kindern vorauslaufen wollte, wurde von der zweiten niedergehenden Bombe tödlich getroffen. Die Beisetzung der jüdischen Bürgerin fand am 11. März 1918 im Beisein von Oberbürgermeister Dr. Göttelmann und unter großer Anteilnahme der Mainzer Bevölkerung statt. Eine Polizeimeldung vom 9. März und ein Zeitungsartikel vom 12. März 1918 ermöglichen heute die Rekonstruktion der Ereignisse. Der Gedenkstein befindet sich in der heute nach Adam Karillon benannten Straße vor dem Haus Nr. 23.

M 1: Anna Seghers: Zwei Denkmäler

In der Emigration begann ich eine Erzählung, die der Krieg unterbrochen hat. Ihr Anfang ist mir
5 noch in Erinnerung. Nicht Wort für Wort, aber dem Sinn nach. Was mich damals erregt hat, geht mir auch heute noch nicht aus dem Kopf. Ich erinnere mich an eine Erinnerung.
In meiner Heimat, in Mainz am Rhein, gab es zwei
10 Denkmäler, die ich niemals vergessen konnte, in Freude und Angst auf Schiffen, in fernen Städten. Eins ist der Dom. – Wie ich als Schulkind zu meinem Erstaunen sah, ist er auf Pfeilern gebaut, die tief in die Erde hineingehen – damals kam es
15 mir vor, beinahe so tief wie der Dom hochragt. [...] Dieser Dom über der Rheinebene wäre mir in all seiner Macht und Größe im Gedächtnis geblieben, wenn ich ihn auch nie wiedergesehen hätte. Aber ebensowenig kann ich ein anderes Denkmal
20 in meiner Heimatstadt vergessen. Es bestand nur

aus einem einzigen flachen Stein, den man in das Pflaster einer Straße gesetzt hat. Hieß die Straße Bonifaziusstraße? Hieß sie Frauenlobstraße? Das weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur, dass der
25 Stein zum Gedächtnis einer Frau eingefügt wurde, die im Ersten Weltkrieg durch Bombensplitter umkam, als sie Milch für ihr Kind holen wollte. Wenn ich mich recht erinnere, war sie die Frau des jüdischen Weinhändlers Eppstein. – Menschen-
30 fresserisch, grausam war der Erste Weltkrieg, man begann aber erst an seinem Ende mit Luftangriffen auf Städte und Menschen. Darum hat man zum Gedächtnis der Frau den Stein gesetzt, flach wie das Pflaster, und ihren Namen eingraviert.
35 Der Dom hat die Luftangriffe des Zweiten Weltkriegs irgendwie überstanden, wie auch die Stadt zerstört worden ist. Er ragt über Fluß und Ebene. Ob der kleine flache Gedenkstein noch da ist, das weiß ich nicht. Bei meinen Besuchen habe ich ihn
40 nicht mehr gefunden. [...]

M 1: Aus einem Brief von Anna Seghers vom 6.10.1962

[...] Ich vergass, lieber Herr Dr. Heist, Sie um eine
5 unsere Stadt betreffende Auskunft zu bitten. Ich weiss nicht, ob Sie über Folgendes Bescheid wissen: In meiner Kindheit, im ersten Weltkrieg, wurde eine Frau beim Milchholen von einer Bom-

be getroffen (vielleicht die einzige damals) und
10 man hat ihr zum Gedächtnis einen Stein in diese Strasse gelegt (Frauenlobstr.?) so klein und flach wie ein Pflasterstein. Ich habe es selbst einmal in einer Erzählung gebracht, die ich aber unterwegs verlor. Ist diese ganze Strasse zertrümmert? Gibt
15 es den Stein noch? Verzeihen Sie, dass ich Sie noch einmal behellige. [...] Ihre Anna Seghers

Für das in der Printversion gezeigte Bild liegt dem Pädagogischen Landesinstitut keine für das Internet gültige Veröffentlichungserlaubnis vor. Im Netz kann unter dem folgenden Link bzw. mit dem folgenden QR-Code ein vergleichbares Bild gefunden werden.

<http://aufbau-verlag.de/index.php/autoren/anna-seghers>



Bild:
Anna Seghers

1. Fasse kurz mithilfe des Einführungstextes und der Erzählung das Geschehen am 9. März und seine Nachwirkungen zusammen.
2. Diskutiert in der Gruppe, warum der Schriftstellerin Anna Seghers (* Mainz 1900 Netty Reiling, † Berlin 1983 Netty Radvanyi) gerade diese Begebenheit so wichtig war, dass sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg daran erinnert und dem Bombenopfer Meta Cahn gleichgewichtig mit dem Mainzer Dom ein literarisches Denkmal setzen wollte.
3. Als Antwort auf einen Brief des Ehemannes von Meta Cahn, Jacob Cahn vom 2. Januar 1970, in dem er einige vermeintliche Irrtümer von Anna Seghers bei der Benennung der Straße und der Personen korrigieren will, schreibt Anna Seghers:

„Ich habe Ihren Namen nicht gekannt. Aber ich habe absichtlich einen beliebigen fremden Namen gewählt, weil ich vielleicht die Schilderung, die Sie kennen, als Anfang einer längeren Erzählung benutzt hätte, in der gar keine Verwechslung mit Ihrer eigenen Familie hätte vorkommen dürfen. Ich bin aber, vielleicht ist es gut so, gar nicht zu einer solchen Erzählung gekommen, denn Frankreich, wo ich damals lebte, wurde von den Deutschen besetzt. Ich mußte mit meinen Kindern nach dem Süden und dabei habe ich eine Menge Manuskripte verloren oder verbrannt.“

Analysiere, warum Anna Seghers 1962 zunächst die historischen Fakten zu recherchieren versuchte (vgl. Brief an Walter Heist), aber dann dennoch, obwohl sie schon von diesem Straßen- und Personen-namen erfahren hatte, an der ursprünglichen Version ihrer kleinen Erzählung festhielt.

4. Recherchiere zu den Lebensdaten, zur Exilsituation und zum Verhältnis von Anna Seghers zu ihrer Vaterstadt Mainz und stelle einen „Steckbrief“ oder eine Kurzbiografie zusammen.

33 „Denk-mal“ nach! Das Ehrenmal auf der Rheinbrohler Ley als Erinnerungsort

Anders als 1870/71 mussten die deutschen Kriegerdenkmal-Planer nach 1914/18 eine militärische Niederlage bewältigen. Viele dieser Bauwerke gleichen sich auffallend in Symbolik und Ikonographie. Ein Blick auf vorhandene Kriegerdenkmäler im eigenen lokalen Raum offenbart kaum Abwechslung in der Motivwahl. Es dominieren als Blickfang folgende Stereotype: „Eisernes Kreuz, Eichenlaub, Schwert und Stahlhelm. Nur selten errichtete man Gedenkapellen.“ (Gerhard Schneider, 1999, S. 533).

Die Gedächtniskapelle auf der Rheinbrohler Ley bei Bad Hönningen bildet eine interessante Abwechslung zu den üblichen Kriegerdenkmälern. Sie birgt das Ehrenmal des rheinischen Infanterie-Regimentes von Horn Nr. 29, das im Ersten Weltkrieg vornehmlich an der Westfront gekämpft hat. Die diesem Regiment zugehörigen Soldaten wurden aus heute überwiegend rheinland-pfälzischem Gebiet rekrutiert: Ahr, Eifel, Mosel, Hunsrück, Rhein und Westerwald. Insgesamt fielen aus den Reihen dieser Einheit 3.540 Männer, deren Namen sich im sogenannten Goldenen Buch des Regimentes wiederfinden. Der Foliant wird in einem Stein-Sarkophag im Innern der Kapelle verwahrt. Die Namen der Gefallenen sind zudem auf mehreren Lavabasalt-Tafeln verewigt. Mit dem Bau des Ehrenmals wurde Ende der 1920er Jahre begonnen, die Einweihung fand im Jahr 1931 statt. Um die vorbildliche Pflege der Kapelle kümmert sich bis heute ein engagierter Förderverein, der mit regelmäßigen Aktivitäten die Gedenkarbeit am Leben hält.

M 1: Beschreibung des Reliefs (geschaffen von Professor Burger, Mayen) im Innern der Kapelle:

Das Relief zeigt die apokalyptischen Reiter, die in
5 einer Vierergruppe den Krieg, die Pest, den Hunger
und den Tod verkörpern. Zu Grunde liegt diesem
biblischen Bezug die Beschreibung der Offenbarung
des Apostels Johannes in Kap. 6, 1-8:

„Und ich sah, wie das Lamm das erste der sieben Sie-
10 gel öffnete, und hörte eines der vier Wesen wie mit
Donnerstimme rufen: ‚Komm [und sieh]!
Und ich sah, und siehe, ein weißes Pferd, und der auf
ihm saß, hielt einen Bogen, und es wurde ihm ein
Kranz gereicht, und er zog aus als Sieger und um zu
15 siegen.¹

Als es das zweite Siegel öffnete, hörte ich das zweite
Wesen rufen: ‚Komm [und sieh]! Und es kam ein
anderes Pferd daher, feuerrot, und dem, der auf ihm
saß, wurde gewährt, den Frieden hinwegzunehmen
20 von der Erde und dass sie einander hinschlachten,
und es wurde ihm ein großes Schwert gereicht.

Als er das dritte Siegel öffnete, hörte ich das dritte
Wesen rufen: ‚Komm [und sieh]! Und ich sah, und

siehe, ein schwarzes Pferd, und der auf ihm saß,
hatte eine Waage in seiner Hand. Ich hörte inmitten
25 der vier Wesen eine Stimme rufen: ‚Ein Maß Weizen
um ein Silberstück und drei Maß Gerste um ein
Silberstück! Dem Öl aber und dem Wein füge keinen
Schaden zu!²

Als er das vierte Siegel öffnete, hörte ich die Stimme
30 des vierten Wesens rufen: ‚Komm [und sieh]! Und
ich sah, und siehe, ein blasses Pferd, und der auf ihm
saß, dessen Name ist „der Tod“, und die Unterwelt
war sein Gefolge. Es wurde ihnen Macht gege-
ben über den vierten Teil der Erde, zu töten durch
35 Schwert, Hunger und Pest und durch die wilden
Tiere der Erde.“ (Neues Testament, Kürzinger-Aus-
gabe).

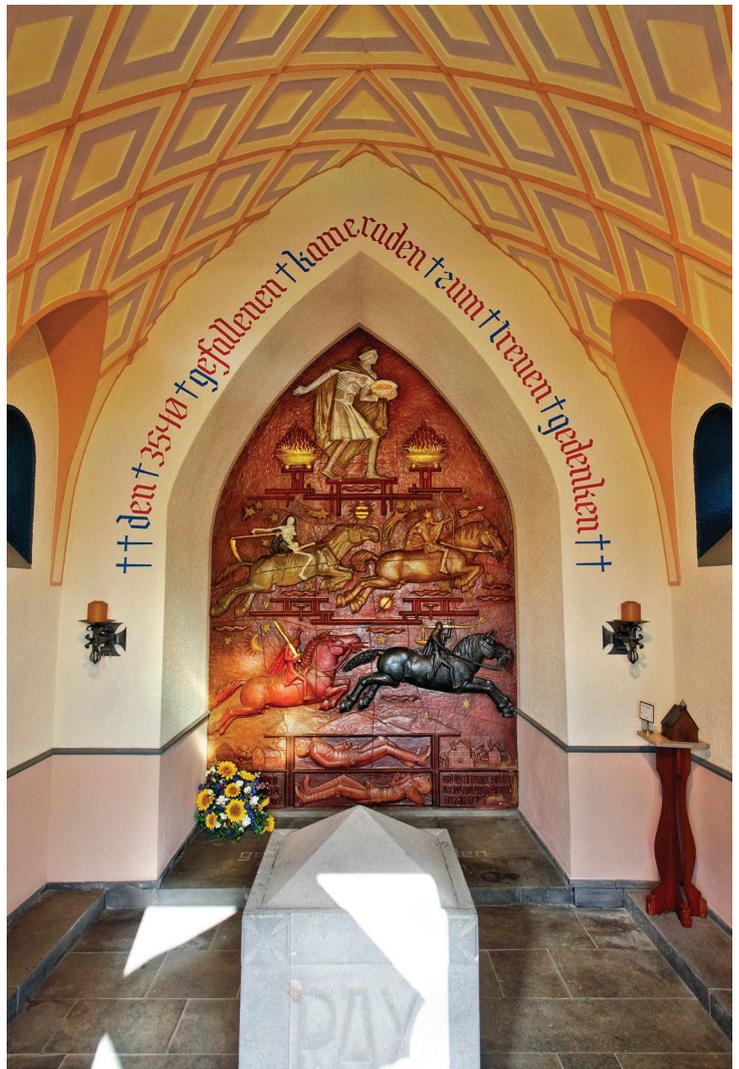
Unter den apokalyptischen Reitern erkennt man
eine Ortschaft im Krieg und eine im Frieden befind-
40 lich. Dazwischen liegen in Särgen zwei gefallene
Soldaten, die ihr Leben für die Heimat ließen.
Über dem Bildnis schreitet ein Sämann sein Feld ab,
die Friedenssaat auswerfend. Er ist eingerahmt von
zwei ewigen Lichtern.

1 Der erste Reiter ist laut Josef Kürzinger als Heimsuchung aufzufassen, „wahrscheinlich als Sinnbild des Machtkampfes unter den Völkern“.

2 „Der dritte [Reiter] kennzeichnet mit den Preisangaben die Not der Teuerung.“ (Kürzinger).



M 2: Die Gedächtniskapelle auf der Rheinbrohler Ley – Außenansicht (Bild: © Ewald Schneider)



M 3: Die Gedächtniskapelle auf der Rheinbrohler Ley – Innenansicht (Bild: © Ewald Schneider)

1. Das in M 1 und 2 zu sehende und in M 3 beschriebene Ehrenmal befindet sich auf der Rheinbrohler Ley auf dem Rheinhöhenzug zwischen Linz und Neuwied (inmitten von Weinbergen). Der Giebel der Kapelle mit Eingangspforte schaut Richtung Westen (nach Frankreich). Das Gebäude liegt ca. 50 m über NN. Der Aufstieg zu Fuß ist verhältnismäßig beschwerlich.
Stelle Mutmaßungen darüber an, warum die Planer das Ehrenmal an solcher Stätte errichteten. Ziehe zum Vergleich die Lage des Niederwalddenkmals in Rüdesheim heran und suche nach möglichen Parallelen.
2. a) Die Motivwahl des Reliefs (siehe M 2) überrascht angesichts der sonst zu dieser Zeit verbreiteten Symbolik auf deutschen Kriegerdenkmälern (siehe Zitat im Einführungstext). Diskutiert das andersartige künstlerische Konzept auf der Rheinbrohler Ley im Hinblick auf seine mutmaßliche Aussageabsicht.
b) Suche in eurem Heimatort oder in der Umgebung nach weiteren Kriegerdenkmälern und analysiere sie.
3. Die Planung und der Bau des Ehrenmales auf der Rheinbrohler Ley (1928/29) fällt zeitlich eng zusammen mit einer Neuausrichtung der deutschen Außenpolitik unter Gustav Stresemann. Beziehe die Intention des Künstlers auf die deutsche Diplomatie im Rahmen der Locarno-Verträge.
4. Recherchiere mithilfe der Datenbank „Gräbersuche online“ (www.volksbund.de) das Schicksal der folgenden, im Goldenen Buch von Rheinbrohl vermerkten Gefallenen. Ermittelt Dienstgrad, Todes- und/oder Vermissten-datum, Endgrablage sowie Begräbnisort.
 - a) August Baldus, Dienstgrad: Musketier
 - b) Johann Marx, gefallen am 30.05.1918
 - c) Gustav Blümling
 Diskutiert abschließend den Wert dieser Datenbank für die Friedensarbeit im 21. Jahrhundert.

34 Verarbeitung des Krieges im Antikriegsroman

Der „Kriegsroman für die junge Generation“ des Mainzer Schriftstellers und Theatermanns Rudolf Frank, der 1992 unter dem geänderten Titel „Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß. Ein Roman gegen den Krieg“ neu publiziert wurde und rasch mit Jugendbuchpreisen ausgezeichnet wurde, war 1931 unter dem Titel „Der Schädel des Negerhüptlings Makaua“¹ zum ersten Mal erschienen. 1933 wurde das Buch von den Nationalsozialisten verboten und am 10. Mai 1933 öffentlich verbrannt. Es gehört zu einer Reihe pazifistischer Antikriegsromane der Zeit wie Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ (1929), Ludwig Renns „Krieg“ (1928), Ernst Tollers autobiografischer Roman „Eine Jugend in Deutschland“ (1933) und Arnold Zweigs „Der Streit um den Sergeanten Grischa“ (1927). Der Verfasser Rudolf Frank, 1886 in Mainz geboren, starb am 25. Oktober 1979 in Basel, der Endstation seines jahrelangen Exils. Er war trotz seiner bitteren Erfahrungen und Verfolgungen, die ihn zur Flucht vor den Nazis in die Emigration zwangen, seiner Heimatstadt Mainz verbunden geblieben.

Der Roman erzählt die Geschichte des polnischen Jungen Jan Kubitzki, der bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges Vater und Mutter verliert, zu einem Zug deutscher Kanoniere stößt und mit diesen den Ostfeldzug mitmacht. Er wird durch sein natürliches, jugenhaftes Verhalten zum Liebling der älteren Soldaten. Mit seinem Hund Flox, dem „Gefreiten Pudel“, nehmen sie ihn als Schützling auf. Ohne es eigentlich zu wollen, begeht er eine „Heldentat“ nach der anderen. Auf höhere Anweisung soll er, der zwischen die Fronten des Krieges geraten ist, der nur hilfreich und menschlich sein will, sogar zum „Ehren-Deutschen“ ernannt und feierlich in die Armee aufgenommen werden. Kurz bevor die militärische Ehrung feierlich stattfinden soll, verschwindet Jan und wird nicht mehr gesehen.

M 1: Rudolf Frank: Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß (Jugendroman, 1931) – Auszüge

Heute war er vierzehn Jahre alt: am vierzehnten
5 September 1914 vierzehn Jahre. Das war leicht zu
behalten, aber er hatte es vergessen. Es war schon
drei Uhr nachmittags, Jan hatte noch nicht ein ein-
ziges Mal daran gedacht. Wie kann ein Junge seinen
Geburtstag vergessen! Das geht doch nicht mit
10 rechten Dingen zu.
Es waren auch wirklich keine rechten Dinge, die

15 heute von allen Seiten auf Jan einströmten, dieses
furchtbare Getöse hervorriefen und eine grässliche
Unordnung und Zerstörung. Kopotschowka, das
polnische Dörfchen mit den schlanken Pappeln, war
kaum wieder zu erkennen. Jenseits des Ortes auf den
20 Höhen, mitten in den Kartoffel- und Rübenfeldern,
lagen die russischen Soldaten, die gestern mit ihren
Gewehren und Kanonen lärmend und schimpfend
durchs Dorf gezogen waren. Ihnen gegenüber auf
der anderen Seite des Ortes, hinterm Wald, standen
25 die Deutschen, auf die sie so geschimpft hatten.

M 2: Der jüdische Kriegsfreiwillige Jakob aus Frankfurt/Main trifft auf den alten jüdischen Trödler Abraham, bei dem er für sich und seine Kameraden einkaufen will:

5
Der Alte war auf einmal wie verwandelt. Erregt
ging er auf seinen Glaubensgenossen zu und
sprach ernst und streng wie ein Vater: „Und jetzt
trägst du die Uniform, mein Sohn? Hast du nicht
10 gelernt das Gebot: Du sollst nicht töten!? Warum
bist du geworden ä Soldat, mein Sohn?“ – „Ich
muss doch, Abraham!“, sagte Jakob, „bei uns in

15 Deutschland muss jeder Mann Soldat werden.“
„Du musst? Was heißt: Du musst?“, fragte der
Alte in feierlich singendem Ton. „Ist nicht gewe-
sen bei euch in Deutschland ä großer Mann, was
war ä Dichter, der hat geschrieben in ä Buch [...]:
20 ‚Kein Mensch muss müssen.‘ Kein Mensch muss
müssen. Ä gutes Wort, ä wahres Wort.“ [...] Es
war ganz still in der engen Stube. Jakob legte
die Hosenträger, die er gerade ausgesucht hatte,
auf den Tisch und sagte: „Nein, Vater Abraham,
25 kein Mensch muss müssen. Aber ich will nicht,
dass man sagt, die Juden seien feig.“²

1 Der Titel des Buches bezieht sich auf den Artikel 246 des Versailler Vertrages, in dem festgelegt wurde: „Innerhalb von sechs Monaten nach Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages ist der Schädel des Sultans Makaua, der aus dem deutschen Schutzgebiet in Ost-Afrika entfernt und nach Deutschland gebracht wurde, von Deutschland der britischen Regierung zu übergeben.“ Diese kolonialistische Trophäe, von der unter Soldaten immer wieder die Rede war, von der man aber lange Zeit nicht wusste, ob sie überhaupt existierte, wurde schließlich aufgefunden und in einer feierlichen Zeremonie 1953 dem Volk der Hehe zurückgegeben.

2 Im Oktober 1916 wurde eine sogenannte „Judenzählung“ in der deutschen Armee durchgeführt, um die Unterstellung jüdischer Drückbergerei zu beweisen und eine pauschale Diskriminierung der Soldaten jüdischen Glaubens zu ermöglichen.

„Was heißt feig? Du brauchst mehr Mut, als hat
ä ganzes Regiment Soldaten, um zu sagen: Ich
werd nicht anrühren ä Schießgewehr, ich werd
30 nicht schießen, dazu brauchst du mehr Mut als
um mitzulaufen mit den andern und mitzuschie-
ßen mit den andern auf die Kinder der Väter und
Mütter, die sie haben großgezogen in Sorge und
Liebe. Lass dir sein gesagt, mein Sohn: Wenn du
35 totschießt mit deinem Gewehr und mit deiner
Kanone tausend Menschen und mehr – was nützt
dir das? Nichts, ich sag es dir, der alte Abraham.
Ihr Deutschen werdet kämpfen und siegen, siegen
und kämpfen, jahre- und jahrelang, und zum
40 Schluss werdet ihr haben verloren. Und wenn es

wäre anders, wenn ihr tätet gewinnen den Krieg
mit Gottes Hilf und deiner, was würden sagen die
Großmächtigen in Deutschland? Hä? Sie würden
sagen: Jetzt machen wir ä neuen Krieg, ä Krieg, der
45 nix kostet und einbringt Geld. Jetzt machen wir
Krieg gegen die Juden. Gegen die Juden im Land.
Und dann werden se Krieg machen gegen dich
und all deine Leut und zerstören dein Haus und
erschlagen dein Weib. Und das wird sein ihr Dank,
50 dass du hast getragen den blutigen Rock.“
„Sind Sie ein Prophet?“ fragte Jakob. „Prophet?
Wozu braucht man sein ä Prophet, wenn man hat
ä Kopf, der denkt, und zwei Augen, die sehen?“

**M 3: Ein Gespräch zwischen einem Hauptmann und
einem Leutnant (im Zivilberuf Lehrer), dessen
Eintragungen in seinem Kriegstagebuch der
Vorgesetzte kritisiert:**

5
„Sehen Sie mal, da haben Sie geschrieben: ‚Die
russisch-sibirischen Truppen, die die Höhe 181 ver-
teidigten, kämpften wie die Löwen. Die Höhe sah
aus wie ein einziges Grab.‘ Nun, ich bitte Sie, haben
10 Sie schon mal einen Löwen kämpfen sehen? Hat
der seinem Gegner ein spitzes Eisen in die Gedärme
gerannt, es zweimal drin rumgedreht und wieder
rausgezogen? Hat der Löwe mit Handgranaten ge-
schmissen und hundert andre Löwen in hundert-
15 tausend Stücke zerfetzt? Oder hat er kaltblütig aus
einem Versteck andere Tiere abgeknallt? Haben Sie

überhaupt schon mal gehört, dass irgendein Tier
höherer Ordnung ein Tier der gleichen Art jagt und
haufenweise tot macht? Ich kann Ihnen nur sagen,
20 was ein rechter Löwe ist, bedankt sich bestens für
Ihren Vergleich. Der Löwe ist großmütig, das steht
schon im Brehm. Dem Soldaten ist keine Großmut
erlaubt. Und dann: ‚Die Höhe 181 ein einziges Grab‘,
ja, wo hatten Sie denn Ihre Augen, Ihre Ohren?
25 Stößt ein Grab Todesschreie aus? Nein, Herr Pro-
fessor, ehe Sie das Ihren Schülern vortragen, ma-
chen Sie vorher noch eine Berichtigung, und wenn
Sie dann, was ich Ihnen von Herzen wünsche, bald
wieder auf Ihrem Katheder stehen, dann erzählen
30 Sie Ihrer Klasse, wie es in Wirklichkeit war, ohne die
betrügenden Phrasen, mit denen man mir bereits
in der Kadettenanstalt die Wahrheit vernebelt hat.“

**M 4: Die Versorgung der Kameraden in der ersten
Kampflinie mit Essen wird zum Himmelfahrts-
kommando:**

5 Weiter! Mit jedem Schritt kommen die fünf dem
unheimlichen Sperrfeuer näher. Mit jedem Schritt
schwillt das Toben an. Immer dichter, immer
entsetzlicher krachen die Granaten, explodieren
die Schrapnells. Da soll ein Mensch durchkom-
10 men! Noch dazu mit den schweren Kübeln, die
jede Bewegung behindern! Nun sind sie mitten-
drin, stürzen in die Gräben, rappeln sich wieder
hoch, suchen Deckung vor dem [...] Hagel der
Geschosse, lassen sich von neuem in Granat-
15 trichter fallen, klettern wieder empor, rutschen
hinunter in Gräben [...]. Podlesch schreit auf,
lässt den Kübel fallen, wirft die Arme hoch, stürzt.
Gottfried Podlesch hat den Tod gefunden. Sein
Kübel kullert über den Rand eines Grabens. Gleich
20 darauf schreit Müller. Eine Wunde im Armgelenk.
Der Eisendreher reißt ihm das Verbandszeug aus

dem Rock und verbindet ihn. Dann helfen sie ihm
in einen alten zerschossenen Unterstand.
Weiter! Weiter! Der Küchenbulle mit dem schwa-
25 chen Herzen ist am Ende. „Geht nicht mehr“, lallt
er aus einem Granattrichter. „Lasst mich liegen!“
Jetzt sind nur noch Jan und Ziermann übrig.
Ziermann denkt immerzu: Mein guder Engel, mein
guder Engel, verlass mich nit! Jan betet: Lass nur
30 dem Ziermann nichts geschehen, lieber Gott, ich
kann doch nicht allein die Kübel schleppen! Sein
Arm fängt wieder an zu schmerzen. [...] Nur wei-
ter, nur weiter! Es können höchstens noch sechs
Minuten sein. Aber aus den sechs Minuten werden
35 fast drei Viertelstunden. Wir schaffen's nicht, mir
schaffe's nit. Sie haben es doch geschafft. [...] Die
Kameraden stürzen ihnen entgegen und reißen
die Kübel auf und essen, essen und sagen mit
vollen, schmatzenden Mündern: „Du bist unser
40 guter Engel, du bist der anständigste Kerl von der
ganzen Welt, Ziermann, du auch, das vergessen
wir euch nie, keiner.“

Das Bild, für das dem Pädagogischen Landesinstitut keine für das Internet gültige Veröffentlichungserlaubnis des Verlags vorliegt, kann im Netz unter dem folgenden Link gefunden werden:

<https://www.bic-media.com/mobile/mobileWidget-jqm1.4.html?isbn=9783473584253&layout=doublepage&flipBook=yes&width=180&height=252&bgcolor=000000&layoutPopUp=doublepage&showExtraFullScreenButton=no&showExtraSearchButton=no&showExtraShopButton=no&showTAFButton=no&showExtraFacebookButton=no&book=no&ebook=no&audio=yes&video=yes&showFullScreenButton=no&search=no&buyButton=no&tellafriend=no&metadata=no&showLanguageButton=no&https=yes>

M 5: Umschlag der Neuausgabe des Romans (Rudolf Frank: Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß © Ravensburger Buchverlag Otto Maier GmbH, Ravensburg)

1. Fasse kurz mithilfe des Einführungstextes und der Romanauszüge (M 1–M 3) zusammen, worum es in diesem Jugendbuch geht. Überlege, warum man sich bei der Wiederauflage 1979 (5. erg. Auflage 1992) für den neuen Titel entschieden hat.
2. Analysiere die Begegnung zwischen Jakob und Abraham. Setze dich mit der Argumentation des alten jüdischen Trödlers auseinander und formuliere begründet deine eigene Meinung.
3. „Das ist also das Kriegstagebuch für die Jugend. Vielleicht kann man sagen, daß es ein bißchen zu abenteuerlich ist, die Wirklichkeit zu romantisch gesehen, und daß deshalb die schönen pazifistischen Theorien ein wenig an Durchschlagskraft verlieren. Denn welcher deutsche Junge würde sich nicht wünschen, auch so ein kleiner Held wie Jan zu sein. Und wer weiß, ob er so ganz recht verstehen wird, daß die größte Heldentat des kleinen Jan gerade die ist, daß er keinen offiziellen Helden aus sich machen lassen will. [...] Aber wir wollen doch hoffen, daß sie sich nicht nur an den romantischen Kriegserlebnissen, sondern an der tapferen Friedensliebe des kleinen Polenjungen begeistern werden. Dann hätte dieses unterhaltsame, gut geschriebene Jugendbuch in der Tat seinen wahren Zweck erfüllt.“³

Die zeitgenössischen Besprechungen des Jugendromans waren kontrovers. Offenbar wurde das Buch sehr unterschiedlich aufgenommen, sogar z. T. lobend von der den Nationalsozialisten nahestehenden Presse. Analysiere die Rezension von Alfred Kantorowicz aus der Vossischen Zeitung und beziehe bei deiner eigenen Stellungnahme den Textauszug M 4 mit ein.

4. Betrachte die Titelgestaltung der Neuauflage des Jugendromans von 2014 (M 5) und interpretiere die Bildelemente. Gestalte unter Beachtung der Zeitumstände und im Vergleich mit den anderen in der Einführung genannten Anti-Kriegsromanen einen eigenen Titelentwurf für die Ausgabe von 1931 (HA 1).
5. Alternativ: Recherchiere zu den Lebensdaten, zur Exilsituation und zum Verhältnis von Rudolf Frank zu seiner Vaterstadt Mainz und stelle einen „Steckbrief“ oder eine Kurzbiografie zusammen (HA 2).

³ Alfred Kantorowicz: Makaua. Ein Kriegsbuch für die junge Generation. In: Literarische Umschau. Beilage zur Vossischen Zeitung vom 10.1.1932; hier zitiert nach: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 14/2008, S. 184.

4.3 Informationen und Hinweise zu den Unterrichtsmaterialien

Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

01 Der Kriegsbeginn in Diez

Das vorliegende Arbeitsblatt richtet sich an Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe. Es ermöglicht eine exemplarische Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des beginnenden Krieges auf die Bevölkerung des weit von der Front entfernten und doch betroffenen Ortes Diez. Die Aufzeichnungen Lucie Meckels beschreiben anschaulich, wie ein gesamter Ort und die dort wohnenden unterschiedlichen Bevölkerungsteile in den Krieg involviert werden. Unzählige Militärzüge verkehrten auf der Lahntalbahn als eine der wichtigsten Ost-West-Verbindungen und transportierten Truppen über Diez an die Front. Auch Diezer Männer zogen in den Krieg. Bereits kurz nach Beginn der Kriegshandlungen trafen Verwundete in Diez ein und wurden im dortigen Lazarett versorgt. Die Tagebucheinträge der Lucie Meckel ermöglichen den Schülerinnen und Schülern ein Eintauchen in das lokale und vor allem persönliche Erleben des Kriegsbeginns und bringen ihnen so die regionale bzw. lokale Ebene des Ersten Weltkriegs näher.

Zu 1. Hier sollen die Schülerinnen und Schüler die Auswirkungen des Kriegsbeginns auf die Bevölkerung in Diez zusammentragen. So können hier beispielsweise genannt werden der Auszug der Diezer Männer in den Krieg, die Verpflegung durchfahrender Truppen, das Abhalten von Gottesdiensten, die Vorbereitungen im Lazarett oder die Versorgung erster Verwundeter.

Zu 2. In dieser Aufgabe sollen die Schülerinnen und Schüler die historischen Ereignisse, die zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs führten bzw. zu Beginn des Krieges stattfanden, darstellen und das Geschehen in Diez darin einordnen. Dabei sollte die in dem Aufruf Wilhelms II. aufgestellte Behauptung eines Verteidigungskrieges möglichst problematisiert werden. Die Schülerinnen und Schüler verknüpfen so die weltpolitische mit der regionalen Ebene und erkennen die direkten Auswirkungen des „großen“ Geschehens auf die persönliche Lebenswelt der Diezer Bevölkerung.

Zu 3. Hier sollen sich die Schülerinnen und Schüler vertieft mit der vorliegenden Quelle auseinandersetzen und herausarbeiten, wie die Tagebuchschreiberin Lucie Meckel den Vorgängen in ihrem Heimatort Diez gegenübersteht. Die Aufzeichnungen Lucie Meckels scheinen zum Teil neutral. Vom Kriegsbeginn ist sie nur indirekt betroffen. Hieraus resultiert ein wesentlicher Wert der Quelle, da insbesondere in der dritten Aufgabe der kritische Umgang mit der Quellengattung „Tagebuch“ eingeübt werden kann. Die Tagebucheinträge ermöglichen im Gegensatz zu den häufig analysierten Feldpostbriefen eine Auseinandersetzung mit der Perspektive der Frauen als Kriegsteilnehmerinnen an der Heimatfront. Einzelne Anmerkungen lassen erkennen, dass Lucie Meckel dem Geschehen in ihrem Heimatort besorgt und doch auch hoffnungsvoll und aufgeregt gegenübersteht. Teilweise schwingt auch der zeittypische Patriotismus mit, wenn auch in vergleichsweise verhaltener Form. Folgende Textstellen können hier genannt werden: Z. 19 ff. „unheimliche Stille“; Z. 35 ff. „das schöne Amt der Krankenpflege“; Z. 44 ff. „Kein Mensch, er darf noch so klein sein, ist überzählig möchte man sagen!“; Z. 45 ff. „Der Himmel vergießt sogar heute am Vorabend tüchtig Abschiedstränen und überall geht es in gedämpften Tone.“; Z. 50 ff. „[...] wollen wir hoffen, dass sie den Sieg nachhause bringen!“.

Dieser Arbeitsauftrag dient auch der Vorbereitung der nachfolgenden Aufgabe.

Zu 4. Die in Aufgabe 3 herausgearbeiteten Aspekte können nun in der Diskussion wieder aufgegriffen werden und die jeweilige Argumentation der einzelnen Schülerinnen und Schüler stützen. Denkbar

wäre an dieser Stelle auch, die Schülerinnen und Schüler dazu aufzufordern, die Perspektive der Lucie Meckel einzunehmen und aus ihrer Sicht heraus zu diskutieren, ob sie im August 1914 dem Krieg begeistert oder doch ängstlich entgegenblickte. Die Perspektivenübernahme könnte auch in Form eines Briefes etwa als Hausaufgabe erfolgen.

Zu 5. Diese Aufgabe ermöglicht die Schulung der Narrativitätskompetenz der Schülerinnen und Schüler. Hier geht es erneut darum, die Auswirkungen des Krieges auf die Diezer Bevölkerung sowie die Einstellung der Tagebuchautorin (kritisch) zu reflektieren. Dabei können ausgehend von dem im Arbeitsauftrag genannten Zitat Meckels historische Ereignisse und Entwicklungen zwischen 1914 und 1917 unter Berücksichtigung der individuellen Perspektive einer Zeitgenossin verarbeitet werden. Denkbar wäre auch, die Tagebucheinträge der Schülerinnen und Schüler zu einem späteren Zeitpunkt im Verlauf der Unterrichtsreihe zum Ersten Weltkrieg wieder aufzugreifen und gegebenenfalls unter Berücksichtigung neu gewonnener Erkenntnisse zu überarbeiten.

Zu 6. Der vertiefende Arbeitsauftrag richtet sich insbesondere an die Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II, die sich hier mit dem Weg in den totalen Krieg sowie den alles umfassenden Auswirkungen des Kriegsbeginns auf die deutsche Gesellschaft auseinandersetzen können.

Quellennachweise:

Aufruf Wilhelms II. an das deutsche Volk, 6.08.1914.

Bekanntmachung der Mobilmachung und Landsturm-Aufruf. Amtsblatt der königlich-preußischen Regierung zu Trier KABW, 5.a.106.

Alfred Meurer (Hg.): Die Kriegstagebücher der Lucie Meckel aus Diez. Eine Abschrift der Tagebücher aus den Jahren 1914 - 1923. Weilburg 2012, S. 23-26, 107.

Bildnachweis:

Stadtarchiv Diez

Literaturhinweise:

Kevin Hecken: Trier im Ersten Weltkrieg, <http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/hecken-trier.html>, 09.04.2013

Evelyn Hemmerich: Heute nach vorn. Alltag und Erlebnis des August Stark aus Nassau-Scheuern im Ersten Weltkrieg. Weilburg 2013.

Evelyn Hemmerich: Dörflicher und kleinstädtischer Kriegsalltag im Ersten Weltkrieg. In: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 37/2011, S. 343-379.

Rainer Ludwig: Der Weg in den Ersten Weltkrieg und die ersten Kriegswochen in Luxemburg und Belgien. Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg 2014, S. 9-22.

Sönke Neitzel: Kriegsausbruch. Deutschlands Weg in die Katastrophe 1900 - 1914. Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert. München 2002.

<http://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/koblenz/einzelaspekte/koblenz-im-ersten-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

02 Kriegsbeginn und „Augusterlebnis“ im Spiegel der Presse am Beispiel von Mainz, Worms, Bernkastel

Inzwischen sind sich die meisten Historiker darüber einig, dass es eine alle Klassegegensätze überwindende Kriegsbegeisterung nicht gegeben hat. Die Reaktionen der Bevölkerung fallen je nach gesellschaftlicher Schicht, sozialer Lage und politischer Einstellung unterschiedlich aus. Dies belegen auch die vorliegenden Zeitungsausschnitte. Bei der Mainzer Volkszeitung handelt es sich um eine sozialdemokratisch ausgerichtete Tageszeitung. Die Wormser Zeitung unterstand dem direkten Einfluss des Freiherrn Cornelius Wilhelm von Heyl, eines nationalliberalen Reichstagsabgeordneten. Ihre Leser stammten vornehmlich aus dem Bürgertum. Sie erschien zwei Mal täglich in einer Morgen- und Abendausgabe. Daneben gab es auch ein Sonntagsblatt. Die Bernkasteler Zeitung kann für die Zeit des beginnenden Krieges als kaisertreu bezeichnet werden. Alle drei Zeitungen erlauben einen Einblick in die Wahrnehmung und Stimmungslage der Mainzer, Wormser und Bernkasteler Bevölkerung angesichts des ausbrechenden Krieges. Die Analyse der verschiedenen Zeitungsausschnitte ermöglicht eine multiperspektivische Herangehensweise. Die Bearbeitung der Aufgaben eins und zwei könnte dementsprechend in Form einer arbeitsteiligen Partnerarbeit erfolgen.

Zu 1. bis 4. Der Ausschnitt vom 30. Juli 1914 aus der Mainzer Volkszeitung, dem Tag der russischen Generalmobilmachung und zwei Tage vor Kriegsausbruch, thematisiert deutlich die Schrecken des Krieges; hatte doch die Sozialdemokratie den nun bevorstehenden Krieg vehement zu verhindern versucht. Gleichwohl können die Schülerinnen und Schüler anhand des zweiten Auszuges aus der Mainzer Volkszeitung vom 4. August 1914, also einige Tage nach dem Kriegsausbruch, eine veränderte Haltung der Sozialdemokratie zu dem ungewollten Krieg herausarbeiten. Angesichts des unvermeidbaren Krieges schloss die Sozialdemokratie mit den anderen Parteien den sog. Burgfrieden. Durch die amtliche Propaganda entstand in der deutschen Öffentlichkeit, so auch bei der Sozialdemokratie, der Eindruck, dass das friedliche Deutschland von den Entente-Mächten angegriffen worden sei. Die deutsche Regierung verschwieg die Tatsache, dass sie selbst die erste Kriegserklärung abgegeben hatte und schob Russland die Alleinschuld zu. Die bürgerlich-liberale Wormser Zeitung beschreibt am 1. August 1914 die Reaktion der Wormser Bevölkerung auf die drohende Kriegsgefahr. Einen Tag zuvor hatte Deutschland den „Zustand drohender Kriegsgefahr“ verkündet und in einem Ultimatum an Russland die Einstellung der Mobilmachung gefordert. Russland antwortete nicht. Am 1. August 1914 erfolgen die deutsche Generalmobilmachung sowie die Kriegserklärung an Russland. Der Artikel der Wormser Zeitung relativiert die These der Kriegsbegeisterung; die Wormser reagieren ernst, jedoch ebenso entschlossen und pflichtbewusst. In diesem Ausschnitt wird ebenso wie in der Mainzer Volkszeitung die Furcht vor einem drohenden Angriff, folglich die Überzeugung, einen Verteidigungskrieg zu führen, deutlich. Eine andere Stimmungslage beschreibt die Bernkasteler Zeitung am 4. August 1914. Einen Tag zuvor hatte Deutschland Frankreich den Krieg erklärt, und deutsche Truppen waren in Belgien einmarschiert. Die Schülerinnen und Schüler sollen aus diesem Quellenausschnitt das im Nachhinein glorifizierte „Augusterlebnis“ herausarbeiten: Kriegsbegeisterung, Kampfesfreude, Kampfbereitschaft, Entschlossenheit, das Vaterland zu verteidigen. Daneben sollte auch erläutert werden, inwiefern „gesellschaftliche Schranken“ und „parteipolitische Gegensätze“ aufgehoben sind. Ebenso thematisiert der Ausschnitt der Bernkasteler Zeitung vom 12. August 1914 die anhaltende Euphorie der Bevölkerung.

Zu 5. Diese Aufgabe eignet sich insbesondere für die Sekundarstufe II und schult die narrative Kompetenz der Schülerinnen und Schüler.

Quellennachweise:

Bernkasteler Zeitung, 04.08.1914, 12.08.1914, Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich, ZA Bern 29.

Mainzer Volkszeitung, 30.07.1914, 04.08.1914.

Wormser Zeitung Nr. 386, 01.08.1914 (Morgenausgabe), Stadtarchiv Worms, 228 F.

Literaturhinweise:

Hans Berkessel: Mainz und der Erste Weltkrieg. Teil I: Kriegsbeginn zwischen Begeisterung und Propaganda. In: Mainzer Vierteljahreshefte 2/2014, S. 34-39.

Gerold Bönnen (Hg.): „Eine furchtbar ernste Zeit...“ Worms, die Region und der „Große Krieg“ 1914 bis 1918. Worms 2014.

Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt am Main 2013, S. 51-70.

Daniel Nagel: „Wir haben den Krieg nicht gewollt“ – Julikrise und Augusterlebnis 1914 in der Berichterstattung der Wormser Presse. In: Gerold Bönnen (Hg.): „Eine furchtbar ernste Zeit...“ Worms, die Region und der „Große Krieg“ 1914 bis 1918. Worms 2014, S. 134-157.

Sönke Neitzel: Der Erste Weltkrieg. Ursachen, Verlauf, Folgen – Eine Einführung. In: Mainzer Geschichtsblätter. Mainz und der Erste Weltkrieg, Heft 14. Hg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V., Mainz 2008, S. 7-32.

Wolfgang Stumme: Kriegsbeginn und „Augusterlebnis“ im Spiegel der Mainzer Presse. In: Mainzer Geschichtsblätter. Mainz und der Erste Weltkrieg, Heft 14. Hg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V. Mainz 2008, S. 45-60.

<http://www.regionalgeschichte.net/rheinessen/worms/einzelaspekte/worms-im-1-weltkrieg.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/reisek/reisek-kurbad.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

03 Carl Zuckmayer und der Beginn des Krieges

Carl Zuckmayers Autobiografie „Als wär’s ein Stück von mir“, die bis heute über eine Million Mal verkauft wurde, birgt für den Einsatz im Unterricht ein großes didaktisches Potenzial. Im vierten Kapitel seines Werks notiert Zuckmayer seine Erinnerungen an die Jahre 1914 - 1918. Die Schülerinnen und Schüler können anhand des vorliegenden Arbeitsblattes die innere Entwicklung eines jungen Mannes im Verlauf des Ersten Weltkrieges exemplarisch nachvollziehen und hinterfragen. Sie erkennen, dass einer der prominentesten Literaten aus dem heutigen Rheinland-Pfalz sich trotz anfänglicher Skepsis – wenn auch nur kurzzeitig – von einer „Kriegseuphorie“ mitreißen ließ. Dass diese Begeisterung keineswegs überall vorherrschte, belegt neben neueren Forschungsergebnissen auch das Arbeitsblatt 02 dieser Unterrichtsmaterialien. Verwiesen sei ebenfalls auf das Arbeitsblatt 11, das erneut Carl Zuckmayer thematisiert.

Zu 1. Der Einstieg in die Unterrichtsstunde könnte über den Mobilmachungsaufruf des Kaisers, wie er auch in Z. 30-33 wiedergegeben ist, auf Folie erfolgen. Nach einer kurzen historischen Einordnung können die Schülerinnen und Schüler Hypothesen zu möglichen Reaktionen auf den Mobilmachungsaufruf und die zu erwartenden Stimmungen (Angst, Sorge, Skepsis) formulieren. Im Anschluss daran bearbeiten die Schülerinnen und Schüler die erste Quelle und beschreiben die Ereignisse auf dem Schillerplatz. Dort verkündete der Gouverneur der Festung Mainz Hugo von Kathen am 1. August 1914 vom Balkon des Osteiner Hofes die deutsche Mobilmachung. Nach einer ersten Bearbeitung der hier vorliegenden Quelle können die eingangs formulierten Hypothesen mit den Ergebnissen der Aufgabe 1 verglichen werden. Folgende Schülerantworten wären denkbar: Der Schillerplatz war voller Menschen. Man hörte Schreie, Lachen, Militärmusik und Gesang. Das Gedränge erinnert(e) an Fastnacht, jedoch war die Stimmung anders. Die Menschen scheinen geschlossen, gelöst und optimistisch, die Stimmung feierlich. Diese positive Stimmung könnte den Erwartungen der Schülerinnen und Schülern widersprechen.

Zu 2. Bei dieser Aufgabe sollte der kritische Umgang mit der Quellengattung „autobiografische Texte/ Erinnerungen“ berücksichtigt werden. Der zeitliche Abstand der Quelle zum Krieg beträgt mehr als fünfzig Jahre. Welche Auswirkungen könnte dies auf Zuckmayers Erinnerungen gehabt haben? Diese Frage sollte insbesondere mit leistungsstärkeren Schülerinnen und Schülern erörtert und zur Schulung der Interpretationskompetenz bei Erinnerungen genutzt werden.

Zu 2., 3., 5. u. 6. Die Schülerinnen und Schüler erkennen hier, dass sich Zuckmayers Einstellung zum Krieg (mehrfach) verändert hat. Noch im Juli 1914 verfasst er ein pazifistisches Gedicht (M 2), das die Skepsis des jungen Mannes deutlich aufzeigt. Noch spürt er nichts „von irgendwelcher Ergriffenheit oder vaterländischer Empfindung, nichts als Grauen und Abscheu vor dem Unbegreiflichen, dem sinnlos Motorischen dieses Abgleitens der vernünftigen Welt ins Wahnwitzige.“ Im August 1914 jedoch erfasst auch ihn die Kriegseuphorie. Er meldet sich als Kriegsfreiwilliger und nimmt im hessischen Feldartillerie-Regiment Nr. 61 an den Kampfhandlungen an der Westfront teil. Angesichts der Schrecken des Krieges, mit denen er unter anderem bei der Schlacht an der Somme sowie der Flandernschlacht nahe Ypern konfrontiert wird, verfliegt die patriotische Erregung rasch. Seine sich erneut verändernde Einstellung zum Krieg bringt er in der Folge in Gedichten und Briefen zum Ausdruck, so beispielsweise in dem Ostern 1916 entstandenen Gedichtzyklus *Passion*. Auch das Zitat zur 6. Aufgabe veranschaulicht Zuckmayers innere Entwicklung, seine pazifistische Neuausrichtung und seine zunehmende Ernüchterung.

Zu 4. Die Biografie Carl Zuckmayers lässt sich leicht im Internet (z. B. www.regionalgeschichte.net) oder mit Hilfe der „Blätter zum Land“ recherchieren, die kostenlos als Broschüre oder als Download bei der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz erhältlich sind (www.politische-bildung-rlp.de).

Quellennachweis:

Carl Zuckmayer: *Als wär's ein Stück von mir*. Frankfurt am Main 1966, S. 224, 226, 230-232, 283.

Bildnachweis:

Bundesarchiv, Bild 146-2005-0008/CC-BY-SA.

Literaturhinweise:

Susanne Buchinger: *„Als wär's ein Stück von mir“*. Carl Zuckmayer und seine Haltung zu Krieg und Revolution. In: *Mainzer Geschichtsblätter*. Mainz und der Erste Weltkrieg, Heft 14. Hg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V. Mainz 2008, S. 165-176.

Susanne Buchinger: Zwischen Heimat und Exil. Der rheinhessische Schriftsteller Carl Zuckmayer. Blätter zum Land 2/2006. Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz.

Carl Zuckmayer 1896 - 1977. „Ich wollte nur Theater machen“. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs in Verbindung mit der Stadt Mainz und dem Land Rheinland-Pfalz im Schiller-Nationalmuseum Marbach und im Rathaus der Stadt Mainz. 1996.

Carl-Zuckmayer-Gesellschaft (Hg.): Zuckmayer-Blätter 1975 - 1997, seit 1998 Zuckmayer-Jahrbücher und -schriften, Mainz.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/biographien/zuckmayer-carl-neu.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/rheinessen/mainz/einzelaspekte/mainz-im-1-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

04 Einquartierungen im heutigen Rheinland-Pfalz am Beispiel von Mainz, Rheinhessen und dem Westerwald

Anhand des vorliegenden Arbeitsblattes können die Schülerinnen und Schüler erkennen, welche Veränderungen der Krieg für die Bevölkerung in der Stadt und auf dem Land mit sich brachte. Die Menschen aus Mainz und Umgebung spürten in der Grenzregion den beginnenden Krieg in vielerlei Hinsicht. Gleiches gilt für die Bewohner Montabours. Hierzu trugen die Einquartierungen von Soldaten, die auf dem Weg an die Front waren oder an der Armierung der Selzstellung arbeiteten, maßgeblich bei. Die Auseinandersetzung mit den Quellen des vorliegenden Arbeitsblattes kann dabei auch dazu beitragen, der in der öffentlichen Meinung lange vorherrschenden Annahme der allgemein empfundenen Kriegsbegeisterung entgegenzuwirken.

Zu 1. Der Einquartierungsbefehl kann als Einstieg in die Unterrichtsstunde dienen. Die Schülerinnen und Schüler fassen die Bestimmungen der Anordnung in eigenen Worten zusammen und formulieren daran anschließend Hypothesen, welche Bedeutung die Einquartierung für die verschiedenen Betroffenen hat. Daraus ließe sich auch eine Problemfrage ableiten. Alternativ kann die Auseinandersetzung mit der Anordnung auch in einer ersten Erarbeitungsphase erfolgen.

Zu 2. Der Mainzer Oberbürgermeister Dr. Karl Göttelmann ordnete am 3. August 1914 die Einquartierung von Militärpersonen an. Die meisten Männer waren zum Kriegsdienst einberufen worden und Armierungstruppen kamen in Mainz und Rheinhessen an. Sie benötigten eine Unterkunft. Für die Bevölkerung bedeutete dies zum Teil enorme Belastungen und Einschränkungen. In Mommenheim beispielsweise gab es mehr Soldaten als Einwohner. In den landwirtschaftlich geprägten Regionen sorgten sich die Menschen durch die Mobilmachung der männlichen Arbeitskräfte um ihre Ernte; die Unterbringung und Versorgung der Soldaten wurden zu einer Last für die Betroffenen. Ebenso bereitete es den Menschen in der Stadt, die selbst unter der sich verschlechternden Versorgungslage litten, Schwierigkeiten, die Soldaten zu versorgen. Gleichwohl waren sie auf Grund der durch den Krieg veränderten Gesetzeslage zur Aufnahme des Militärs verpflichtet. Dies zeigt auch der Vertrag zwischen der Stadt Montabaur und dem Schreinermeister Anton Philipp, der nicht nur zur Aufnahme von 85 Mann, sondern auch zur teuren Unterhaltung der vermieteten Räume verpflichtet wurde.

Zu 3. Diese vertiefende Aufgabe dient der Einordnung in den historischen Kontext. Das Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz war von den Einquartierungen in besonderem Maße betroffen. Durch die Nähe zur Front befanden sich viele Militärpersonen in der Region. Hinzu kam die Angst vor militärischen Angriffen durch die Nähe zu Frankreich. In der Region Rheinhessen bereitete man sich auf den Krieg vor. Die Mainzer Garnison war eine wichtige Station auf dem Weg der in Richtung Frankreich marschierenden Soldaten. Im Vorfeld des Ersten Weltkriegs und in den ersten Kriegsmonaten wurde in Mainz und Umgebung ein Festungsverbund mit Infanteriestellungen, Wachtürmen, Schützengräben, Bunkern etc. ausgebaut. Die einzelnen Militäranlagen wurden mit einer eigenen, kleinen Festungsbahn versorgt. Davon berichtet auch der Zornheimer Pfarrer. Folglich mussten nicht nur die Männer, die auf dem Weg zur Front waren, in Mainz und Umgebung einquartiert werden, sondern auch jene, die an den Festungsanlagen arbeiteten. So waren kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs ca. 30.000 Soldaten und Handwerker in Rheinhessen mit den Bauarbeiten beschäftigt. Aufzeichnungen beispielsweise aus Hahnheim oder Zornheim belegen, dass Mitte 1915 immer mehr einquartierte Soldaten abgezogen wurden. Ebenso nahmen im Jahr 1915 auch die Bauarbeiten an den Festungsanlagen ab. Einem Bericht des preußischen Generals von Claer zufolge wurde im April 1916 ein Baustopp verfügt. Die Festungsanlagen in Mainz und im rheinhessischen Umland waren einsatzbereit. Während des Ersten Weltkriegs blieb das Gebiet von Kampfhandlungen verschont; die Festungsanlagen wurden schließlich von den Franzosen gesprengt und gerieten in den folgenden Jahrzehnten in Vergessenheit. Weitere Informationen lassen sich beispielsweise unter www.bollwerk-mainz.de recherchieren.

Zu 4. Die Schülerinnen und Schüler sollen sich hier mit verschiedenen Verhaltensmöglichkeiten (begeisterte Mithilfe, erzwungene Mithilfe, Boykott) der Bevölkerung auseinandersetzen und deren jeweilige Konsequenzen diskutieren. Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass ein Krieg kaum ohne die Unterstützung oder zumindest die Duldung der Zivilbevölkerung geführt werden kann. Alternativ könnte hier auch die Frage diskutiert werden, ob und inwiefern man der der Einquartierung verhalten gegenüberstehenden Bevölkerung einen „Mangel an Patriotismus“ vorwerfen kann.

Quellennachweise:

Mainzer Journal, 3.08.1914, Wissenschaftliche Stadtbibliothek Mainz

Mainzer Volkszeitung, 13.08.1914, Wissenschaftliche Stadtbibliothek Mainz.

Pfarrchronik Mommenheim, zit. nach Rudolf Büllsbach/Hiltrud Hollich/Elke Tautenhahn: Bollwerk Mainz: Die Selbstellung in Rheinhessen. Mainz 2013, S. 117-120.

Pfarrchronik Zornheim, zit. nach Rudolf Büllsbach/Hiltrud Hollich/Elke Tautenhahn: Bollwerk Mainz: Die Selbstellung in Rheinhessen. Mainz 2013, S. 117-120.

Vertrag zwischen der Stadtgemeinde Montabaur und dem Schreinermeister Anton Philipp, 26.09.1915, Stadtarchiv Montabaur.

Literaturhinweise:

Rudolf Büllsbach/Hiltrud Hollich/Elke Tautenhahn: Bollwerk Mainz: Die Selbstellung in Rheinhessen. Mainz 2013, S. 117-120. Siehe hierzu auch www.bollwerk-mainz.de/.

Walter Kalb: Montabaur im Weltkrieg 1914 bis 1918 und in der Besatzungszeit. Montabaur 1930.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/buellesbach-selbststellung.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

05 Einsatz von Flugzeugen im Ersten Weltkrieg

Den Schülerinnen und Schülern soll anhand dieses Arbeitsblattes bewusst gemacht werden, welche Bedeutung Flugzeuge für die Kriegsführung im Ersten Weltkrieg besaßen. Die Aspekte der Überwachung, der Zielaufklärung und des Bombardements können hierbei exemplarisch erarbeitet werden. Als Einstieg in die Stunde bietet sich das Motiv der Feldpostkarte an. Ausgehend hiervon können Vermutungen zum Einsatz von Flugzeugen angestellt und Fragen entwickelt werden. Anschließend kann dann mit Hilfe des Textes eine Form der Verwendung, nämlich die Zielaufklärung, ausführlicher beleuchtet werden. Abschließend könnte dann ein Vergleich, auch im Sinne einer Aktualisierung, mit dem Einsatz von Flugzeugen in anderen bekannten militärischen Konflikten erfolgen.

Zu 1. Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten, dass Flugzeuge im Ersten Weltkrieg zur Erkundung des Kriegsgebiets, zur Luftaufklärung und zum Abwurf von Bomben eingesetzt wurden.

Zu 2. Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass Flugzeuge zu Beginn des Ersten Weltkriegs in erster Linie zur Zielaufklärung eingesetzt wurden. Die vom Flieger umflogene Stelle wurde dann anschließend von den Artillerieeinheiten beschossen. Um die feindliche Luftaufklärung zu täuschen, wurden wiederum Täuschungsmanöver inszeniert, um anschließend einen sich in Sicherheit glaubenden Feind zu überraschen. Dies wird vermutlich im Kontrast zur Erwartungshaltung der Schülerinnen und Schüler stehen, die mit Blick auf den Zweiten Weltkrieg und folgende militärische Konflikte den Kampfeinsatz von Fliegern in ihrem Vorstellungshorizont haben werden.

Zu 3. Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass der Einsatz von Flugzeugen sowohl quantitativ als auch qualitativ in einem extremen Gegensatz zu späteren Kriegen steht, da sowohl die technische Entwicklung als auch die militärische Aufrüstung in diesem Bereich den Stellenwert der Luftwaffe für die Kriegsführung erheblich erhöht hat. Der Einsatz von Flugzeugen, der sich schon im Laufe des Ersten Weltkrieges in erheblichem Maße entwickelte, erfuhr nach dem Ersten Weltkrieg eine immense Aufwertung, und das Flugzeug konnte als Waffe effektiver eingesetzt werden. Gleichzeitig ist aber zu erkennen, dass Feindaufklärung und Bombardierung als Luftkriegskonzepte bis in die Gegenwart in wesentlich breiterer Form, aber oft in gerade für die Zivilbevölkerung verheerender Weise bestehen blieben.

Quellennachweis:

Uschi Harz (Bearb.): Kriegserinnerungen 1914/18 von Josef Harz, 20.05.2014.
<http://www.regionalgeschichte.net/index.php?id=15670>



Bildnachweis:

StA Linz am Rhein, WK I [Siebertz] 030

Literaturhinweise:

Ralf Blank: Strategischer Luftkrieg gegen Deutschland 1914 - 1918. Clio-online.
http://www.erster-weltkrieg.clio-online.de/_Rainbow/documents/einzelne/Luftkrieg14_181.pdf.
 Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt a. M. 2013.

Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2009.
Christian Stachelbeck: Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg. Beiträge zur Militärgeschichte. Militärgeschichte kompakt 5. München 2013.

Heinrich Thalmann: Die Pfalz im Ersten Weltkrieg in Bildern und Dokumenten. Kaiserslautern 2014.

Martin Krauß/Walter Rummel (Hg.): „Heimatfront“ – Der Erste Weltkrieg und seine Folgen im Rhein-Neckar-Raum (1914 - 1924). Ubstadt-Weiher 2014.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/harz-kriegstagebuch.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/engelen-kriegstechnik.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 06 Fliegerangriffe in der Pfalz

Der Einstieg in die Stunde könnte mit einem der beiden Bilder erfolgen. Zunächst sollten die Schülerinnen und Schüler wissen, dass diese Aufnahme aus Kaiserslautern stammt und mit dem Hintergrundwissen, dass die Front weit entfernt war, spekulieren, was sich hier ereignet haben könnte. Anschließend sollten zusammen mit der Textquelle die Wirkungsweise von Fliegerbomben thematisiert und entsprechende Schutzmaßnahmen erarbeitet werden. Im Anschluss daran soll am Beispiel des Einsatzes von Flugzeugen die Ambivalenz des technischen Fortschritts hinsichtlich seiner militärischen Instrumentalisierung diskutiert werden.

Zu 1. Die Schülerinnen und Schüler sollen aus dem Text herausarbeiten, dass das Ziel der strategischen Luftangriffe Städte und Industriestandorte im Reichsgebiet waren, womit die Trennung zwischen Front und Heimat aufgehoben war. Ausgehend von dieser Beobachtung sollen sie erkennen, dass die Bombardierung von Industriezentren angesichts des mittlerweile schon über ein Jahr dauernden Krieges dazu gedient hat, den Nachschub und die Produktion von kriegswichtigem Material zu behindern. Zum anderen sollen sie wissen, dass die Bombardierung der Städte zur Einschüchterung der Zivilbevölkerung diente, um diese kriegsmüde zu machen. Außerdem sollte dadurch auch die kriegswichtige Infrastruktur zerstört werden.

Zu 2. Die Schülerinnen und Schüler sollen hier zunächst erkennen, welche konkrete Gefahr von einer abgeworfenen Fliegerbombe ausgeht, indem sie das Ausmaß einer Bombenexplosion und mögliche Schäden anhand der Bilder beschreiben. Um die im Vergleich zu späteren Kriegen noch verhältnismäßig niedrige Schadenswirkung zu erkennen, wäre ein Vergleich sinnvoll.

Zu 3. Hier sollen die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass die vorgeschlagenen Maßnahmen nur sehr bedingt Schutz gegen Bombardements durch feindliche Flieger boten, indem sie das Ausmaß der Zerstörung, das in den Bildern dargestellt ist, dem Maßnahmenkatalog gegenüberstellen.

Zu 4. Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass mit dem Ersten Weltkrieg eine Totalisierung des Krieges einsetzte, die zu einer umfassenden Nutzung aller technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten für den Kriegseinsatz führte. So wurde auch das Flugzeug militärisch genutzt. Durch die Nutzung dieser technischen Entwicklungen wurde es möglich, das Kriegsgeschehen über den Bereich der

Front hinaus auszudehnen und die feindliche Industrie und Bevölkerung anzugreifen. Darin zeigt sich die Ambivalenz des technischen Fortschritts. Zum einen brachte er neue Möglichkeiten und Annehmlichkeiten für die Menschheit, zum anderen zeigte sich seine Kehrseite in seiner militärischen Instrumentalisierung. Außerdem steht der Erste Weltkrieg am Beginn einer Entwicklung einer zunehmenden Einbeziehung der Zivilbevölkerung in das Kriegsgeschehen, die sich im Laufe des Zweiten Weltkriegs und in folgenden Konflikten noch erheblich verstärkt.

Quellennachweis:

Evangelische Archivstelle Boppard, KG Alterkülz

Bildnachweise:

StA Kaiserslautern, F-A3-0127 und F-A3-0187 (Fotos), Landesarchiv Speyer, Rest.Y 24, Nr. 4230 (Plakat)

Literaturhinweise:

Ralf Blank: Strategischer Luftkrieg gegen Deutschland 1914 - 1918. Clio-online.
http://www.erster-weltkrieg.clio-online.de/_Rainbow/documents/einzelne/Luftkrieg14_181.pdf.

Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt a. M. 2013.

Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2009.

Martin Krauß/Walter Rummel (Hg.): „Heimatfront“ – der Erste Weltkrieg und seine Folgen im Rhein-Neckar-Raum (1914 - 1924). Ubstadt-Weiher 2014.

Christian Stachelbeck: Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg. Beiträge zur Militärgeschichte. Militärgeschichte kompakt 5. München 2013.

Heinrich Thalmann: Die Pfalz im Ersten Weltkrieg. Kaiserslautern 1990.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/biographien/richthofen-manfred-von.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 07 Kriegstechnik und Kampfgeschehen in der Erinnerung eines Kriegsteilnehmers aus der Pfalz

Das vorliegende Arbeitsblatt dient zumeinen dazu, den Schülerinnen und Schülern die Auswirkungen der modernen Technik auf das Kampfgeschehen am Beispiel der Artillerie vor Augen zu führen. Zum anderen kann mit der Quelle das Kriegserlebnis der Frontsoldaten exemplarisch thematisiert werden. Als Einstieg in die Stunde könnte ein Bild dienen, welches das „August-Erlebnis“ deutscher Soldaten dokumentiert (im Netz zu finden beispielsweise unter http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_183-25684-0004,_I._Weltkrieg,_Mobilmachung.jpg). Ausgehend davon können dann die Erwartungen der Soldaten und deren Vorstellungen vom Krieg thematisiert werden. Anschließend sollten diese Aspekte mit den in der Quelle dargestellten Erfahrungen eines Kriegsteilnehmers kontrastiert werden. In einer abschließenden Perspektivübernahme sollten beide Aspekte dann wieder zueinander in Beziehung gesetzt und die Stunde durch ein Werturteil der Schülerinnen und Schüler abgeschlossen werden.

Zu 1. Die Schülerinnen und Schüler sollen herausarbeiten, dass das Feuer der Artillerie eine massive Zerstörung der Landschaft und von Gebäuden zur Folge hatte. Hauptsächlich führten die Schrapnelle der Streugeschosse aber zu grausamen und tödlichen Verletzungen bei den Soldaten. Ganze Gruppen von Soldaten konnten so durch einen gezielten Artillerieangriff vernichtet werden. Gerade diese auch hier von Harz beschriebene Erfahrung der verheerenden Wirkung von Artilleriebeschuss auf ungeschützte Infanterieeinheiten gehörte zu den erschüttertesten Erfahrungen zu Beginn des Krieges, in dessen Verlauf etwa 70 % der Soldaten durch Artillerieeinwirkung starben. Außerdem wird in der Quelle die durch die Technisierung des Krieges zunehmende Distanz zwischen den Kämpfenden deutlich.

Zu 2. Josef Harz spricht vom „Donner der Kanonen“ (Z. 12). Das Schießen selbst wird mit „Tod und Verderben“ (Z. 39) oder „Rollen des Donners“ (Z. 65) bezeichnet, was insgesamt die Bedrohlichkeit und die Wirkmächtigkeit der Artillerie herausstellt. Die Erfahrung des Todes wird von Harz als grausame und belastende Erfahrung wahrgenommen. Insgesamt vermittelt Harz eine fast endzeitliche Stimmung, wenn er schreibt: „es war ein Leben, wie wenn der jüngste Tag angebrochen wäre“ (Z. 66 ff.).

Zu 3. In der Perspektivübernahme sollen die Schülerinnen und Schüler den Versuch, Jugendliche durch Propaganda zu einer Kriegsteilnahme zu bewegen, kritisch bewerten, indem sie auf die in der Quelle geschilderten Erfahrungen zurückgreifen und sich in die Perspektive des Soldaten versetzen. Abschließend sollen die Schülerinnen und Schüler solche Aufrufe aus ihrer Sicht, im Sinne eines Werturteils unter Berücksichtigung gegenwärtiger Normen und historischer Erfahrungen, kritisch hinterfragen und bewerten.

Quellennachweis:

Uschi Harz (Bearb.): Kriegserinnerungen 1914/18 von Josef Harz, 20.05.2014.
<http://www.regionalgeschichte.net/index.php?id=15670>



Bildnachweis:

Collection Database of the Australian War Memorial under the ID Number: A02560

Literaturhinweis:

Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt a. M. 2013.
Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2009.
Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. München 2014.
Christian Stachelbeck: Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg. Beiträge zur Militärgeschichte. Militärgeschichte kompakt 5. München 2013

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/engelen-kriegstechnik.html>



<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/harz-kriegstagebuch.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

08 Einsatz von Giftgas im Krieg und die Rolle der BASF

In dieser Stunde sollen die Schülerinnen und Schüler über den Einsatz und die Wirkung des Giftgases im Ersten Weltkrieg ebenso informiert werden wie über die Rolle der BASF in diesem Zusammenhang. Im Einstieg bietet sich die Verwendung des Bildes an, das den Einsatz von Gas bei einer Übung darstellt. Hiermit kann den Schülerinnen und Schülern schon die Verwendungsweise von Giftgas veranschaulicht werden. Ausgehend von der Aufnahme sollten dann Fragen zum Thema entwickelt werden. Anschließend können mit den Textmaterialien sowohl die Vorgeschichte des Gaseinsatzes mit Bezug zur regionalen Geschichte als auch die Wirkungsweise dieser Waffe dargestellt werden. Am Ende sollte ein Werturteil durch die Schülerinnen und Schüler bezüglich des Einsatzes von Giftgas im Krieg stehen.

Zu 1. Die Schülerinnen und Schüler sollen wissen, dass Giftgas zunächst als Wolke aus Luftdruckflaschen abgeblasen wurde und mit dem Wind auf die gegnerischen Stellungen zutrieb. Der Einsatz von Giftgas war dementsprechend wind- und wetterabhängig. Im Laufe des Krieges wurde allerdings Geschosse entwickelt, die mit Gas gefüllt waren und von der Artillerie in die gegnerischen Stellungen geschossen wurden. Außerdem sollen die Schülerinnen und Schüler wissen, dass der Einsatz je nach Art des eingesetzten Gases bei den Soldaten zu bleibenden Lungenschäden, zur Erblindung oder zum Tod führen konnte.

Zu 2. Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass der Einsatz von Gas durch das deutsche Heer aus einer besonderen Verbindung bzw. Nähe zwischen Militär und Wissenschaft hervorging. Vorgeschlagen wurde ein Einsatz von Gas durch den Wissenschaftler und späteren Nobelpreisträger Fritz Haber. Angesichts der erstarrten Front versprach sich das deutsche Militär im Jahr 1915 durch den Einsatz von Gas einen strategischen Vorteil gegenüber seinen Gegnern. Über die enge Verbindung von Fritz Haber zur BASF erhielt diese schließlich den Auftrag, Chlorgas für das deutsche Heer zu produzieren. Für die BASF war dies deshalb interessant, weil durch die Einschränkung der Farbstoffproduktion die Anlagen nun für die Chlorgasproduktion zur Verfügung standen. Allerdings muss in diesem Zusammenhang auch von der Lehrkraft darauf hingewiesen werden, dass der Einsatz von Giftgas nicht von allen Militärs befürwortet wurde. Es gab dagegen auch durchaus erheblichen Widerstand.

Zu 3. Die Schülerinnen und Schüler sollen wissen, dass im Zuge der Totalisierung des Krieges industrielle Kapazitäten zur Produktion für das Militär genutzt wurden, womit die Produktion auf Kriegswirtschaft umgestellt wurde. Außerdem sollen sie erkennen, dass eine enge Verbindung zwischen Industrie, Wissenschaft und Militär bestand. Dies war ein Prozess, der sich u. a. aus den Herausforderungen einer technisierten Kriegsführung ergab, die ständig nach neuen Entwicklungen verlangte, um gegenüber den Gegnern nicht ins Hintertreffen zu geraten. Dazu war eben jene Verbindung von existenzieller Bedeutung. Zudem zeigt das Beispiel Fritz Habers, wie die Wissenschaft auch Einfluss auf den militärischen Entscheidungsprozess nahm. Vertieft werden könnte dieser Aspekt noch durch einen Rechercheauftrag zur Biografie Fritz Habers im Internet.

Zu 4. Die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass der radikale Einsatz wissenschaftlicher Erkenntnisse für die Kriegsführung einen qualitativ neuen Aspekt der Kriegsführung darstellte. Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Anonymisierung des Tötens, die durch den Einsatz von Gas befördert wurde. Der Einsatz dieser Technik zeigte aber vor allem, dass man bereit war, die noch 1907 in der Haager Landkriegsordnung vereinbarten Regeln für die Kriegsführung aufzugeben und die herkömmlichen Grenzen von Gewalt zu überschreiten, um einen militärischen Vorteil zu erreichen. Der Soldat konnte jederzeit durch Gas angegriffen werden, ohne dass der Angriff sichtbar oder hörbar war. Damit setzte eine Tötungspraxis

ein, die wesentlich inhumaner war als bisherige Methoden des Kampfes. Zudem führte das Gas im Gegensatz zu herkömmlichen Waffen zu lang anhaltenden Qualen bei den betroffenen Soldaten, was die Inhumanität noch einmal unterstreicht. Ausgehend von diesen Erkenntnissen sollen die Schülerinnen und Schüler unter Berücksichtigung gegenwärtiger Normvorstellungen und historischer Erfahrungen den Einsatz von Giftgas einem eigenständigen Werturteil unterziehen, das sie ausformulieren und in der Klasse präsentieren. Anschließend daran könnte dann im Klassengespräch über die Angemessenheit und Legitimität bestimmter Tötungsmethoden diskutiert werden.

Quellennachweise:

Werner Abelshauer: Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte. München 2002, S. 173-174.
Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt a. M. 2013, S. 213-216.

Bildnachweise:

Imperial War Museum photograph Q 11586
BA Bild 183-F0313-0208-007

Literaturhinweise:

Werner Abelshauer: Die BASF. Eine Unternehmensgeschichte. München 2002.
Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Frankfurt a. M. 2013.
Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn 2009.
Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. München 2014.
Christian Stachelbeck: Deutschlands Heer und Marine im Ersten Weltkrieg. Beiträge zur Militärgeschichte. Militärgeschichte kompakt 5. München 2013.

<http://www.regionalgeschichte.net/pfalz/staedte-doefer/orte-l/ludwigshafen-am-rhein/einzelaspekte/die-bedeutung-der-basf-im-ersten-weltkrieg.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/biographien/haber-fritz.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 09 Deutsche Kriegsgräuel 1914 – Propaganda oder Wirklichkeit?

In dieser Stunde sollen sich die Schülerinnen und Schüler mit den von deutschen Soldaten an französischen und belgischen Zivilisten zu Beginn des Ersten Weltkrieges begangenen Gewalttaten auseinandersetzen und dabei zugleich einen Blick auf die alliierte Propaganda werfen. Im Einstieg soll ausgehend von dem Plakat M 1 die Leitfrage „Deutsche Kriegsgräuel – Propaganda oder Wirklichkeit?“ entwickelt werden. Durch die Bearbeitung der Textquellen sollen die Schülerinnen und Schüler zum Einen exemplarisch das gewaltsame Vorgehen deutscher Soldaten rekonstruieren und zum Anderen mögliche Erklärungsfaktoren für das Verhalten der Soldaten finden. Davon ausgehend soll dann die Bedeutung von kollektiven Wahrnehmungsmustern und Feindbildern diskutiert werden. Am Beispiel der alliierten Propaganda kann dann erörtert werden, welche Rolle die Verbreitung von Feindbildern und Stereotypen bei der Entstehung von Gewalt und bei der Entwicklung des Ersten Weltkrieges hin zu einem totalen Krieg spielten.

Zu 1. Deutsche Soldaten werfen der Zivilbevölkerung vor, auf sie geschossen zu haben, und weichen von dieser kollektiv geteilten Auffassung auch entgegen anders lautenden Beteuerungen nicht ab. Hinrichtungen werden als Vergeltung angekündigt. Der Befehl, die männlichen Zivilisten mit Bajonetten zu erstechen, wurde von den Soldaten nicht ausgeführt, weshalb der Befehl zum Erschießen hin geändert wurde. Die Beteuerung der Unschuld der Zivilisten durch die Deutsche Eva Comes beim zuständigen Kommandanten ist zunächst wirkungslos, weil der Kommandant davon überzeugt ist, dass Zivilisten auf deutsche Soldaten geschossen haben. Die Bemerkung: „Die Unschuldigen müssen für die Schuldigen zahlen“, deutet darauf hin, dass der Kommandant davon ausging, dass niemand wirklich unschuldig war. Als Beweis für die Angriffe der Zivilisten wurde ein erschossener Unteroffizier gezeigt. Am Schluss gab er bekannt, dass für jeden weiteren Schuss auf die deutschen Soldaten zwei Männer, die in Geiselnhaft genommen wurden, getötet würden. Zum Gesamtzusammenhang ist zu bemerken, dass die hier geschilderten Ereignisse in Andenne am Ende einer Reihe von brutalen Maßnahmen gegen die Zivilbevölkerung stehen, die am 20. August begannen und auch von der Tötung eines Kindes, von einer Vergewaltigung und einer öffentlichen Erschießung begleitet waren.

Zu 2. Die Zivilbevölkerung wurde als tatsächliche und potenzielle Gefahr gesehen. Vor der Hand waren sie freundlich und offen, erschossen die Soldaten aber hinterlistig aus der Dunkelheit und aus Verstecken, so die Wahrnehmung der Soldaten. Dabei wurden die Zivilisten als Täter wahrgenommen, welche die Gewalttaten gegen sie damit selbst zu verantworten hatten. Die Soldaten sehen sich umgekehrt als Opfer und rechtfertigen damit ihr Vorgehen, das zwar als Belastung, aber auch als notwendige Pflicht empfunden wird.

Zu 3. Das Verhalten der Soldaten ist nur multikausal erklärbar. Zum Einen betrachtete die militärische Führung die Beteiligung von Zivilisten an Kampfhandlungen als Verstoß gegen das Kriegsvölkerrecht und sah in einem harten Vorgehen gegen diese Handlungen eine militärische Notwendigkeit. Entsprechend erhielten die Soldaten den Befehl, Frantireure zu erschießen. Damit war auf einer normativen Ebene schon ein grundlegender Rahmen gesetzt, der die Wahrnehmung und das Handeln der Soldaten strukturierte. Hinzu trat der Frantireur-Mythos, der das Bild der Soldaten von den Zivilisten prägte und schon eine präzise Erwartungshaltung der Soldaten schuf. Diese Hintergrundvoraussetzungen wurden auf der subjektiven Ebene durch die Angst der Soldaten vor Angriffen aus dem Hinterhalt und durch Gerüchte über das brutale Vorgehen der Zivilisten gegen die deutschen Soldaten ergänzt und bestätigt. Außerdem war es so, dass sich die Soldaten von ihrem eigenen Selbstverständnis her gezwungen sahen, Befehlen, die ein hartes Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung vorsahen, Folge zu leisten. Dieses Bündel von Faktoren, die im konkreten Fall unterschiedlich verbunden und gewichtet sein konnten, erklärt, warum die deutschen Soldaten so brutal gegen die Zivilbevölkerung in Belgien und Frankreich vorgehen.

Zu 4. Der Mythos strukturierte die Wahrnehmung der Soldaten vor, was bedeutet, dass sie schon eine bestimmte Erwartungshaltung und ein fest gefügtes Bild von der Zivilbevölkerung hatten, das nur noch auf seine Bestätigung wartete. Dadurch, dass der Mythos im kollektiven Gedächtnis war, unter den Soldaten und durch Offiziere ebenso wie durch die Presse verbreitet wurde, entstand gewissermaßen eine kollektive Angst bzw. ein Wahn, der den Rahmen für die Wahrnehmung der Soldaten setzte. Entsprechend wurde das Verhalten der Soldaten vielfach hierdurch bestimmt und es kam an unterschiedlichen Orten zur Entstehung von extremer Gewalt gegen die Zivilbevölkerung.

Zu 5. Das Fallbeispiel zeigt, dass Feindbilder und Mythen einen Wahrnehmungsrahmen schaffen können, der die Entstehung von Gewalt fördert. Sie prägen und strukturieren soziales Handeln und können Gewalt hervorbringen und legitimieren. Ohne einen Deutungsrahmen wie den Frantireur-Mythos, der außerdem durch politische Instrumentalisierung und Verbreitung an der Basis seine Massenwirkung

entfalten konnte, wäre es vermutlich nicht zu solch massenhaften Gräueltaten gekommen. Ähnliche Beispiele dafür, wie stark Gewalt von Wahrnehmungsmustern und Feindbildern bestimmt wird, finden sich durch die gesamte Kriegsgeschichte.

Zu 6. Auf dem ersten Plakat ist Wilhelm II. zu sehen, der seine Pistole auf eine tote Frau und ein totes Kind richtet, die zwischen seinen Beinen auf dem Boden liegen. Im Hintergrund befinden sich ein toter Mann und zerstörte Gebäude. Das Plakat ist an die Bevölkerung Großbritanniens gerichtet und hat die Absicht, das deutsche Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung in Belgien darzustellen. Der deutsche Soldat wirkt vor allem im Zusammenhang mit der Frau und dem toten Kind besonders barbarisch und brutal. Außerdem wird das Ausmaß der Zerstörung durch die Darstellung im Hintergrund veranschaulicht. Das Plakat mit der Unterschrift „The Triumph of 'Culture'“ möchte der britischen Bevölkerung die Grausamkeit der Deutschen vermitteln und sie somit von der Notwendigkeit eines Krieges überzeugen, weil es sich hier nicht nur um einen militärischen Konflikt, sondern um einen Krieg der Kulturen und Werthaltungen handele. Durch die Darstellung von toten Frauen und Kindern soll die Empathie in besonderem Maße geweckt werden. Das zweite Plakat ist an Bürger in Irland gerichtet, um sie davon zu überzeugen, sich freiwillig für den Kriegsdienst zu melden. Durch das Eindringen deutscher Soldaten in das Haus, in dem sich ein Mann mittleren Alters, ein älterer Mann sowie eine Frau und ein Kind befinden, soll den Betrachtern die Gefahr einer deutschen Invasion vor Augen geführt werden. Dabei bleiben die weiteren Geschehnisse nach dem Eindringen der Deutschen der Phantasie der Betrachter überlassen. Da zu diesem Zeitpunkt die Erzählungen von dem brutalen Vorgehen der deutschen Soldaten gegen Zivilisten in Belgien in Großbritannien schon weite Verbreitung gefunden hatten, werden die meisten Betrachter darin die Gefahr für die eigene Familie gesehen haben. Die kriegsfähigen Männer sollen sich freiwillig melden, um ihre Familien in der Heimat vor diesem Schicksal zu bewahren, so die Botschaft des Plakates.

Zu 7. Durch die Verbreitung der Erzählungen von deutschen Kriegsgräueln und die daran anschließende Stilisierung des Deutschen zum Feindbild wurde dem Gegner eine Kontur verliehen bzw. ein (hässliches) Gesicht gegeben. Die Deutschen wurden zu Barbaren gemacht und der Krieg wurde von der Propaganda zu einem Kulturkrieg gemacht, was in der Bevölkerung und der Politik eine massive antideutsche Haltung beförderte. Von daher ist die Propaganda in ihrer Wirkung kritisch zu hinterfragen, weil sie die Menschen zum Einen für den Krieg mobilisierte, zum Anderen den Krieg aber auch zu einer existentiellen Auseinandersetzung machte und ihm ein bestimmtes Gepräge gab. Dadurch wurde mit die Grundlage zur Totalisierung des Krieges geschaffen, weil durch die Propaganda die Mobilisierung aller Ressourcen einer Gesellschaft ermöglicht und legitimiert werden konnte.

Quellennachweise:

Déposition de Eva Comes, 1919, Bibliotheca andana, <http://www.bibliotheca-andana.be/wp-content/uploads/2012/11/X4.000c-Eva-Come.pdf>, übersetzt von Ute Engelen.

John Horne/Alan Kramer, Deutsche Kriegsgräueltaten 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004, S. 147, 150, 201, 170.

Bildnachweise:

Hely's Limited, Litho., Dublin, Restoration by Adam Cuerden, CC-BY-SA 3.0

John Horne/Alan Kramer: Deutsche Kriegsgräueltaten 1914. Die umstrittene Wahrheit. Hamburg 2004, S. 264, 433.

Literaturhinweise:

John Horne/Alan Kramer, Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit. Hamburg 2004.

Ute Engelen: Deutsche Kriegsverbrechen beim Einmarsch in Belgien 1914, 2.5.2014, <http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaetze/engelen-kriegsverbrechen.html>.

**Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial****10 Versorgung Kriegsgefangener im deutschen Grenzgebiet am Beispiel von Koblenz**

Das vorliegende Arbeitsblatt hat zum Ziel, den Schülerinnen und Schülern vor Augen zu führen, wie sich der Umgang mit Kriegsgefangenen bereits in den ersten Kriegsmonaten entwickelte und welche Schwierigkeiten damit auch innerhalb der Bevölkerung verbunden waren. Ausgehend von den Quellen werden die Lernenden mit dem sensiblen Thema konfrontiert und auch zu einer begründeten Stellungnahme „herausgefordert“. Schließlich ist einerseits nachzuvollziehen, dass man „dem Feind“ nicht über Gebühr Unterstützung zukommen lässt. Andererseits wird aber in den Briefen – wenn auch recht knapp – deutlich, dass es insbesondere Frauen gab, welche die Kriegsgefangenen in erster Linie als Hilfsbedürftige und nicht als Feinde betrachteten. Dem standen andere, durch aggressiven Reichsnationalismus und Sozialdarwinismus geprägte Auffassungen gegenüber, nach denen sich auch die in der Heimat gebliebenen „Deutschen Frauen“ in der als Überlebenskampf des Volkes verstandenen Auseinandersetzung als Teil dieser Kampfgemeinschaft verstehen sollten.

Zu 1. Für die Konzeption der Unterrichtsstunde bietet es sich an, die Bekanntmachung vom November 1914 als Einstiegsfolie zu benutzen und gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern zumindest die groß geschriebene Einleitung zu übersetzen, um dann zur Erarbeitungsphase überzuleiten und das Blatt auszuteilen.

Zu 2. u 3. Generell sollte der Quellenarbeit besonderes Augenmerk gewidmet werden. Die Schülerinnen und Schüler sollten selbst erkennen, dass die Regelungen kaum drei Monate nach der ersten Bekanntmachung geändert werden, was zum Einen auf die schon beträchtliche Anzahl an Kriegsgefangenen hindeuten kann und zugleich erste Versorgungsschwierigkeiten der Soldaten an der Front vermuten lässt; mögliche „Liebesgaben“ sollten in erster Linie den eigenen Frontsoldaten zugutekommen. Kontakte, insbesondere von deutschen Frauen, mit Kriegsgefangenen sollten unterbunden werden.

Zu 4. Diese Aufgabe kann auch als Hausaufgabe erledigt werden, da sie zwar neues Material enthält, gleichsam aber vertiefenden Charakter aufweist. Schließlich wurden die Beschränkungen bereits behandelt und auch mögliche Gründe dafür thematisiert.

Quellennachweis:

Briefe Ellen van den Bergh: Privatbesitz

Bildnachweis:

Bekanntmachung 1914, StA Ems, 2_542 c.

Literaturhinweis:

Reichsgesetzblatt 1910, S. 107

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaezte/engelen-wirtschaft-im-1-weltkrieg.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/koblenz/einzelaspekte/koblenz-im-ersten-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 11 Mit den Folgen leben

Im Fokus dieses Arbeitsblattes steht die Diskrepanz zwischen dem „Abschütteln“ der Erinnerungen und der Unfähigkeit zu vergessen, darüber hinaus das kollektive Gedächtnis der Soldaten, die dem Kriegsalltag als eine Art Schicksalsgemeinschaft begegnen mussten damit einhergehend die Unmöglichkeit für Daheimgebliebene, die Geschehnisse nachzuvollziehen. Dies wird beispielsweise aus Zuckmayers Bericht deutlich, wenn er angibt, nie mit Leuten über den Krieg gesprochen zu haben, die selbst nicht beteiligt waren.

Zu 1. Unschwer erkennbar ist, dass das Bild an Weihnachten 1916 entstanden ist. Einerseits ist anzumerken, dass das Fest trotz des Krieges in irgendeiner Art begangen wird. Die Soldaten wirken gepflegt und, zumindest soweit erkennbar, gesund. Demgegenüber fallen die Gesichtsausdrücke auf. Während man bei der Schwester im Hintergrund bei genauerem Hinschauen den Anflug eines Lächelns vermuten kann – zumindest scheint sie es zu versuchen – wirken die Gesichter der Soldaten leer, lethargisch. Freude über die Genesung, bis dahin Überlebende des Krieges zu sein oder eine weihnachtliche Feststimmung ist im Bild nirgendwo ersichtlich. Es bietet sich an, das Foto für die Schülerinnen und Schüler zu kopieren, sodass sie es sich in ihr Heft kleben können. In einem ersten Arbeitsschritt können sie Gedankenblasen zu den einzelnen Soldaten hinzufügen, welche sie mit selbst erdachten Gedanken füllen können.

Zu 2. Die Schülerinnen und Schüler sollen sich an dieser Stelle in die Situation Zuckmayers hineindenken und seine Gedanken nachzeichnen, um ansatzweise seine Perspektive einzunehmen. Darüber hinaus bietet dies die Möglichkeit für eine breite und offene Beteiligung, auch für schwächere Schülerinnen und Schüler.

Zu 3. Ausgehend von Aufgabe 2 sollen sich die Schülerinnen und Schüler nun noch intensiver mit der Situation traumatisierter Soldaten auseinandersetzen. Als Impuls kann an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass es auch gut tun kann, sich mit Menschen zu besprechen, die die gleiche Erfahrung gemacht haben. Daraufhin sollte verdeutlicht werden können, dass es für viele Soldaten schier unmöglich gewesen sein muss, Erlebtes in Worte zu fassen und Situationen erneut emotional durchleben zu müssen.

Zur Unterstützung können den Lernenden noch Zusatzinformationen an die Hand gegeben werden. So beispielsweise, dass in der Schlacht an der Somme, einer zuletzt gescheiterten Großoffensive von Briten und Franzosen von Juli bis November 1916, noch mehr Soldaten ums Leben kamen als in Verdun. Man geht von einer Million Opfern aus. Ähnliches gilt auch für die Kämpfe in Flandern, insbesondere von Juli bis November 1916. Den Schlachten ist gemeinsam dass sie auf beiden Seiten viele Opfer forderten, jedoch keine kriegsentscheidenden Siege errungen werden konnten. Insofern Verdun bereits behandelt wurde, ist an dieser Stelle auch ein Rückbezug insoweit zweckmäßig, als dass er die Sinnlosigkeit der Gefechte aufzeigt, was auch der Kampfmoral der Truppen nicht zuträglich war. Besagter Rückbezug bietet sich auch für Aufgabe 3 an.

Zu 4. An dieser Stelle sollte wiederum direkt am Text gearbeitet werden. Insbesondere die Zeilen 25-39 sind hierfür aufschlussreich. Es sollte dabei näher auf die einschlägigen Begriffe eingegangen werden: „Kriegsneurose“, „jahrelang“, „Gaskrieg“, „Trommelfeuer“. Nach der Einzelbetrachtung kann die Aufgabe zusammenfassend beantwortet werden.

Zu 5. Die Diskrepanz zwischen dem Versuch der Verdrängung und der Unfähigkeit zu vergessen kann aus dieser Textpassage herausgearbeitet werden. Rückbezüge zu den vorangegangenen Ergebnissen, (vgl. Aufgabe 2) sollten von den Schülerinnen und Schülern geleistet werden können.

Zu 6. Diese Aufgabe hat vertiefenden und zusammenfassenden Charakter und ist je nach Stundenverlauf als fakultativ zu betrachten. Die gewonnenen Erkenntnisse können – selbstverständlich nur zum Teil – auf das Bild übertragen werden. Für die Schülerinnen und Schüler ist die Aufgabe sehr offen gehalten, um abschließend wiederum eine höhere Bandbreite an Antworten zu ermöglichen. Als Impuls bietet sich des Weiteren die Frage an, inwieweit sich die Eindrücke Zuckmayers auf das Bild übertragen lassen bzw. ob sie sich dort wiederfinden. Im Hinblick auf Zuckmayers Aussagen lässt sich die Erkenntnis gewinnen, dass das Empfinden von Freude und gemeinsames Feiern ob des Überlebens von Verletzungen in Anbetracht des Kriegsgeschehens kaum möglich scheint.

Quellennachweis:

Zuckmayer, Carl: Als wär’s ein Stück von mir. Horen der Freundschaft. Frankfurt a. M. 1966. S. 181 f.

Bildnachweis:

Lazarett Paulusstift in Herxheim/Pfalz, Weihnachten 1916.
Archiv des St. Paulusstifts Herxheim

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/harz-kriegstagebuch.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/pfalz/staedte-doerfer/orte-g/germersheim/einzelaspekte/tagebucheintraege-der-elisabeth-kreiter-feldpostbriefe-des-kurt-kreiter.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

12 Der Krieg für die Daheimgebliebenen – das Beispiel Koblenz

Der didaktische Fokus dieses Arbeitsblattes liegt auf der Erzeugung von Betroffenheit bei den Schülerinnen und Schülern vor dem Hintergrund der Kontroversität, welche sich aus den Quellenausügen herausarbeiten lässt. Die Authentizität der zum Teil sehr liebevollen Briefe Ellens an ihren Mann im Felde soll ihnen die Widersprüchlichkeit des Krieges vor Augen führen. Als liebende Ehefrau, die dazu noch ein Kind erwartet, hat sie einerseits große Angst um das Leben ihres Mannes. Andererseits zeigt sie aber auch Verständnis und Stärke angesichts der Umstände und versucht sich darüber hinaus dort einzusetzen, wo es ihr möglich ist. Sie hilft bei der Verteilung von Lebensmitteln und auch bei der Herstellung von Verbandsmaterial. Die Frage, was sie als Zivilstin mit den Kämpfen zu tun hat, stellt sich für sie gar nicht erst. Die Zitate sind bewusst so gewählt, dass sie nicht lediglich ein einziges Themenfeld beschreiben, sondern die Schülerinnen und Schüler hier selbständig Aspekte zuordnen müssen. Auch sollten die Schülerinnen und Schüler deutlich machen, dass es sich bei den Auszügen lediglich um den ersten Kriegsmonat handelt, innerhalb dessen bereits tiefgreifende Entwicklungen auszumachen sind.

Zu 1. Die Beschreibung des Bildes bietet einen ersten Zugang hinsichtlich der Folgen des Krieges für die Zivilbevölkerung. Der Hinweis, dass während des gesamten Krieges kaum Kämpfe auf deutschem Boden stattgefunden haben, sollte die Schülerinnen und Schüler dazu veranlassen, Gründe für die Verbindung zwischen dem Krieg und den Folgen in der Heimat anzuführen, z. B.

- Versorgung der Bevölkerung
- Fehlende Arbeitskräfte
- Kriegswirtschaft
- Versorgung von Verwundeten

Zu 2. Es sollte darauf geachtet werden, dass zunächst verschiedene Lebensbereiche voneinander getrennt beschrieben werden, um den Schülerinnen und Schülern erst im Anschluss die Möglichkeit zu geben, in eigenen Worten die Situation der Koblenzer Bevölkerung (aus Sicht Frau van den Berghs) als Gesamtbild darzustellen. So können zunächst folgende Themenaspekte herausgestellt werden:

- Allgemeines Verhalten der Bevölkerung: zunächst die Nervosität zu Beginn der Mobilmachung (Z. 5-9) und die Organisation der neuen Herausforderungen (Z. 63-67).
- In Anlehnung an das Einstiegsbild die Versorgungslage; dazu passen ebenfalls die ersten Zeilen sowie die Verteilung von Broten an ausrückende Soldaten bereits zu Beginn des Krieges (Z. 48-51).
- Auch wird die im Verlauf sich deutlich verschlimmernde Situation an der Front in der Heimat deutlich: Mehr Verbandsmaterial – mehr Verletzte (Z. 81-83, 107-109).
- Schließlich kann auch Ellen van den Berghs eigene Gemütslage herausgearbeitet werden, wobei diese in Aufgabe 3 einer genaueren Betrachtung unterzogen werden soll.

Zu 3. Ellens Haltung sollte kontrovers betrachtet werden. Zum einen wird ihre Unsicherheit über den Verbleib ihres Mannes deutlich, worauf die Zeilen 110-117 verweisen. Auch die einzelnen Liebesbekundungen (Z. 19, 23-25, 86, 119-121) verdeutlichen die innige Verbundenheit, auch wenn es sich um eine besondere Form des Getrenntseins handelt. Nichtsdestotrotz wird andererseits der Durchhaltewille erkennbar, wobei ebenfalls auf den Fall von Lüttich (Z. 68-74) verwiesen werden kann, des Weiteren auch Z. 117-120. Durch eine intensive Textarbeit, die je nach Klasse auch in die Hausaufgabe vorverlegt werden kann, sollte es den Schülerinnen und Schülern ermöglicht werden, sich in die Lage Frau van den Berghs hineinzuversetzen und ihre kontroverse Haltung zu verstehen.

Zu 4. Die Haltung Ellen van der Berghs wird von den Schülerinnen und Schülern vermutlich als menschlich verständlich beurteilt werden, wahrscheinlich auch aufgrund ihrer Hilfs- und Opferbereitschaft als vorbildlich. Andererseits sollte hier durch entsprechende Impulse bewusst gemacht werden, dass Hilfs- und Opferbereitschaft in diesem Zusammenhang auch unter der Fragestellung zu beurteilen sind, wie weit die Ziele und Mittel des Krieges, der durch eine solche Haltung unterstützt wird (was sich auch in den Briefen nachweisen lässt, vgl. Z. 68-74), gerechtfertigt sind. Auch hier wird der zeitliche Aspekt deutlich: Als Vertiefung zum Ende der Stunde hin sollte nochmals auf das Einstiegsbild verwiesen werden, mit dem Hinweis, dass die Briefe aus einer Zeit stammen, in der die Schlachten an der Somme, um Verdun und in Flandern noch gar nicht stattgefunden haben. Daraus können die Schülerinnen und Schüler ableiten, dass sich die Versorgungslage in den kommenden Monaten noch verschlimmern wird, was wiederum Auswirkungen auf die Moral und den Durchhaltewillen haben können. Anknüpfend daran würde es sich für eine Folgestunde anbieten, den weiteren Kriegsverlauf in den Blick zu nehmen und wiederum Verbindungen zur Heimat und den Kampfeswillen an Front und in der Heimat zu thematisieren.

Quellennachweis:

Privatbesitz Uwe Lohse-Bliefernicht

Bildnachweis:

BA Bild 183-R00012, Anstehen nach Brot in Deutschland

http://www.erster-weltkrieg-rlp.de/fileadmin/Rheinessenportal/Themenportale/Erster_Weltkrieg/Krapp_Kriegstagebuch_1WK_Germersheim.pdf

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/thielen-katharina-feldpost.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 13 Regionale Quellen zur Abgabe von Gold und Metall

Das Flugblatt aus dem Jahr 1914 ruft zur Abgabe von Gold auf, das zur Deckung der eigenen Währung benötigt wurde. Der Krieg kostete ein Vermögen, das aufgebracht werden musste. Hohe Goldreserven oder andere Edelmetalle waren noch in Händen der Bevölkerung in Form von Goldmünzen, Schmuck usw. vorhanden.

Zu 1. Mit Hilfe des Goldes sollte die eigene Währung gedeckt werden. Der Goldpreis war zu Beginn des Krieges enorm angestiegen. Goldvorräte waren auch nötig, um die Kriegsproduktion und alle anderen Kosten zu decken, die durch den Krieg entstanden waren. Trotz aller Bemühungen konnte eine ausreichende Deckung während des Krieges nicht mehr gewährleistet werden, sodass bereits in dieser Zeit die inflationäre Entwicklung begann, die 1923 in der Hyperinflation ihren Höhepunkt erreichte.

Zu 2. Im Flugblatt wird dazu aufgerufen, die eigenen Goldreserven zur Reichsbank zu bringen und so den Staat im Krieg zu unterstützen. An viele Goldreserven kommt der Staat nicht heran, weil sie der Privat-

mann als eigene Sicherheit bei sich behält und nicht abgibt. Gebeten wird darum um aktive Mithilfe, dieses „verheimlichte“ Gold aufzuspüren und abzugeben. Dieser Aufruf dokumentiert die Geldnot des Deutschen Reiches. Um den Krieg erfolgreich fortführen zu können, benötigte der Staat mehr Waffen und Soldaten, die viel Geld kosteten. Dabei ist er auf die finanzielle Unterstützung der Bürger angewiesen.

Zu 3. Das Flugblatt ist in polemischer Sprache verfasst, ruft zur Mithilfe auf, das in der Bevölkerung vorhandene Gold „aufzuspüren“ und dem Staat als Unterstützung für den Krieg zu geben. Es wird dabei gegen diejenigen gehetzt, die dieses Gold als eigene Sicherheit bei sich behalten und nicht abgeben. Zudem wird ein schnelles Kriegsende versprochen, wenn genügend Gold zur Finanzierung von Kriegsmaschinerie vorhanden ist (die 3. Milliarde bei einer wöchentlichen Sammlung von 33 Millionen). Die Schülerinnen und Schüler sollten in ihrer Analyse besonders auf die Wortwahl der Verfasser eingehen und das klar gezeichnete Freund-Feind-Bild herausarbeiten. Bei der Gestaltung sollten sie auf die hervorgehobenen Textbestandteile eingehen und ihre Funktion erläutern (Blickfang, wichtigster Inhalt). In der anschließenden Diskussion sollten die Schülerinnen und Schüler zwischen der eigenen privaten finanziellen Sicherheit, der Hilfe für den Staat, aber auch der Möglichkeit, den Krieg bewusst nicht durch die Abgabe von Gold zu verlängern, abwägen. Dabei kann der Eine zu dem Schluss kommen, das eigene Gold einzubehalten, um sich im Fall der Fälle eine Flucht oder ein Leben nach dem Krieg aufbauen zu können, der Andere jedoch der Meinung sein, dass er sich dem Gemeinwohl des Staates unterzuordnen habe, wiederum ein Anderer könnte sich bewusst weigern, Gold abzugeben, um den Krieg nicht noch unnötig in die Länge zu ziehen.

Zu 4. Die abgegebenen Glocken wurden eingeschmolzen. Das darin enthaltene Metall diente der Rüstungsproduktion als Rohstoff zur Herstellung weiterer Waffen. Insgesamt wird anhand dieser Quellen deutlich, wie teuer der Krieg für das Deutsche Reich war und wie sehr es darauf angewiesen war, die eigenen „Ressourcen im Land“ effektiv zu nutzen.

Quellennachweis:

Flugblatt „Alles Gold zur Reichsbank“: Kreisarchiv Trier-Saarburg, F 31.2

Bildnachweise:

Abgabe von Glocken: Ev. Kirche Pfalz Abt. 154 Nr. 1901
Sammlung von Goldschmuck: StA Mainz, NL 109-1

Literaturhinweis:

Die Finanzquelle des Krieges. Deutsche Kriegsanleihen. In: <http://boerse.ard.de/boersenwissen/boersen-geschichte-n/die-finanzquelle-des-krieges100.html>, Zugriff: 23.03.2015.

http://www.regionalgeschichte.net/fileadmin/Rheinessenportal/Themenportale/Erster_Weltkrieg/Krapp_Kriegstagebuch_1WK_Germersheim_01.pdf

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/engelen-wirtschaft-im-1-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

14 Frauen in der Rüstungsproduktion

Die MAN-Chronik legt beispielhaft Zeugnis darüber ab, wie wichtig der Arbeitseinsatz von Frauen für die Fabriken, besonders im Bereich der Kriegswaffenherstellung, war. Sie mussten die Leerstellen ausfüllen, die durch den Mangel an ausgebildeten männlichen Arbeitskräften, die an der Front waren, entstanden waren. Dies war mit einigen Schwierigkeiten verbunden, da die Frauen überwiegend ungelernt waren. Mit dem Ende des Krieges war man bestrebt, die Arbeitsplätze schnell wieder mit gelernten männlichen Fachkräften zu besetzen. Dabei spielt natürlich auch das damals vorherrschende Rollenbild der Frau eine bedeutsame Rolle. Sie sollte sich wieder auf ihren Haushalt und die Erziehung der Kinder konzentrieren und/oder im Falle einer Berufstätigkeit für sie „passendere“ Arbeiten wie Sekretärin, Putzfrau etc. ausüben.

Zu 1. Frauen arbeiteten an Bohrmaschinen, füllten und drehten Granaten, fuhren Kräne, waren Hilfschlosserinnen, Sattlerinnen, Putzfrauen, Kantinengehilfen etc.

Zu 2. In den vier Kriegsjahren übernahmen sie zunehmend die Arbeit der männlichen Fachkräfte, betätigten nach kurzer Einführung auch schwere Maschinen. Die typisch „weiblichen“ Berufe wie Putzfrauen, Sekretärinnen und Kantinengehilfen etc. waren nicht mehr ihr einziges Aufgabengebiet. Da ein großer Arbeitskräftemangel herrschte, blieb den Fabriken nichts anderes übrig, als die Frauen anzulernen und ihnen die „männlichen“ Arbeiten zu übertragen, da ansonsten die Rüstungsproduktion stillgestanden hätte, die für die deutsche Kriegführung unentbehrlich war.

Zu 3. Durch den erweiterten und erhöhten Einsatz von Frauen in der Industrie vergrößerte sich ihr Betätigungsfeld, und Frauen erhielten Einblicke in vielerlei Berufe, die bis dahin nur den Männern vorbehalten waren. Ohne den Einsatz der Frauen auf allen Ebenen wäre ein Funktionieren der Gesellschaft an der „Heimatfront“ nicht möglich gewesen, da sie alle wichtigen Aufgaben übernahmen, um den Alltag „am Laufen“ zu halten. So stieg ihre gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung in diesen Jahren enorm an.

Zu 4. Diese gestiegene Bedeutung der Frau und ein damit einhergehendes verändertes Rollenbild wollte man am Ende des Krieges möglichst schnell wieder rückgängig machen und die Arbeitsplätze den zurückgekehrten Männern geben. Die Frau sollte wieder in ihrem ihr zugeordneten Wirkungskreis Haushalt, Familie und bäuerliche Tätigkeiten agieren. Mühsam versuchte man das alte Rollenbild der Frau wieder herzustellen. M 4 vermittelt über diese Entwicklung ein eindeutiges Zeugnis.

Quellennachweis:

Werner Foth: Soziale Chronik aus 100 Jahren M.A.N., 1940, Historisches Archiv der MAN Augsburg, S. 12-16.

Bildnachweise:

Pfalz Flugzeugwerke, Frauenarbeit, (Foto), StA Speyer, Fotosammlung 17911;

Frauen in der Kriegswirtschaft, Kaiserslautern (Foto), Historisches Museum der Pfalz

Faksimile: Munitionsarbeiterinnen, Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich, Akte Kriegswirtschaftliche Angelegenheiten 2, 2.0.441

Literaturhinweise:

Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft. Beruf, Familie und Politik im Ersten Weltkrieg. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 84. Göttingen 1989.

Die Kriegstagebücher der Lucie Meckel aus Diez. Heimatkundliche Buchreihe zum östlichen Rheinischen Schiefergebirge, Bd. 8. Weilburg 2012.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/engelen-wirtschaft-im-1-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

15 Die Einbindung der Schule im Kampf an der „Heimatfront“ – Hilfstätigkeiten in Mainz und Bad Ems

Anhand dieses Arbeitsblattes lässt sich exemplarisch erarbeiten, welchen Beitrag die Bevölkerung zum Krieg leisten konnte und welche Auswirkungen der Krieg auf das alltägliche Leben zu Hause hatte. Da Deutschland wirtschaftlich betrachtet nur unzureichend auf einen Krieg vorbereitet war, musste man auf die Sammel- und Hilfsdienste der Bevölkerung zurückgreifen, die vom Kriegsministerium ab 1916 zentral organisiert wurden. Das zu sammelnde Material diente vor allem der Kriegsindustrie als Ersatzmaterial zur Herstellung von Munition und anderer Kriegsausrüstung sowie der Versorgung der Soldaten an der Front. Dabei wird deutlich, welche große Bedeutung der Institution Schule hierbei zukam. Kronenberg spricht von der „Schule als wichtigste[m] Multiplikator der staatlichen Propaganda“ (Kronenberg, S. 69), in der die „emotionale Mobilisierung für den Kampf an der ‚Heimatfront‘“ (Kronenberg, S. 67) stattfand. Dieser in dem Arbeitsblatt abgedruckte Aufruf zum Sammel- und Hilfsdienst der Schuljugend in Mainz kann exemplarisch für derartige Aufrufe im ganzen Deutschen Reich stehen.

Zu 1. Hier sollen die Schülerinnen und Schüler herausarbeiten, dass das zu sammelnde Material vor allem in der Rüstungs- und Kriegsindustrie Verwendung finden sollte. Hierbei wird drastisch deutlich, wie groß der Mangel an Rohstoffen war. Das genannte Frauenhaar beispielsweise fand Verwendung in der U-Boot-Industrie (Treibriemen).

Zu 2. Die Schülerinnen und Schüler können herausarbeiten, wie schlecht die wirtschaftliche Lage des Deutschen Reiches zu Hause und an der Front gewesen sein muss und dass man sich mit diesen Sammelaktionen die Reaktivierung von schon verbrauchten Rohstoffen erhoffte, um so dem vorhandenen Mangel entgegenzutreten. Zugleich könnten sie aufzeigen, dass die Schülerinnen und Schüler stolz auf ihre Sammelarbeit sein und sich dadurch emotional in den Kampf an der Front eingebunden fühlen sollten (moralische Mobilisierung der Bevölkerung für den Krieg durch deren aktive Beteiligung an den dringend notwendigen Sammel- und Hilfstätigkeiten zu Hause).

Zu 3. Die Schülerinnen und Schüler sollen nicht nur auf den Kriegseintritt der USA zu sprechen kommen, der dem Krieg eine neue Dimension in Bezug auf den weltweiten Charakter des Krieges gab, sondern auch auf die Hungerwinter der Jahre 1916/17 und innenpolitische Bestrebungen, den Krieg mit einem Verständigungsfrieden zu beenden. Vor diesem Hintergrund wird der Appellcharakter dieses Plakates (Dezember 1917), das die Bevölkerung emotional für den Krieg mobilisieren wollte, deutlich, aber auch, wie dringend notwendig das Sammeln der genannten Materialien für das Funktionieren der Rüstungsindustrie, für die Soldaten an der Front und für die Bevölkerung zu Hause an der „Heimatfront“ war.

Zu 4. Diese Aufgabenstellung ist besonders für die Sekundarstufe II geeignet, da sie umfassender ist als die Arbeitsaufträge 1-3. Die Schülerinnen und Schüler sollen eine Analyse der verwendeten Sprache (Ausrufe, emotionale Einbindung „unsere ganze Schuljugend“ etc.) vornehmen, um den Appellcharakter des Plakates herauszuarbeiten und vor allem bezüglich des Inhalts darauf zu sprechen kommen, dass das Sammelbuch und der Preis für das Sammeln von 100 Marken als „Lock- und Belohnungsobjekte“ eingesetzt wurden. Weitere Schlussfolgerungen s. Hinweise zu 3.

Zu 5. Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass aufgrund der Kriegssituation ein „normaler“ Unterricht nicht mehr möglich war. Dabei wurde die Schule Teil der staatlichen Propaganda und hatte die Aufgabe, die Schülerinnen und Schüler und deren Eltern für den Kampf an allen Fronten zu mobilisieren und den Glauben an einen deutschen Sieg zu vermitteln.

Quellennachweis:

Schulchronik Bad Ems, StA Bad Ems

Bildnachweis:

Plakat „Sammelhilfsdienst der Schuljugend in Mainz“, StA Mainz, Bild- und Plansammlung

Literaturhinweis:

Kronenberg, Martin: Die Bedeutung der Schule für die „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg. Sammlungen, Hilfsdienste, Feiern und Nagelungen im Deutschen Reich. Diss. Göttingen 2010.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/huber-ersatzstoffe.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/rheinessen/mainz/einzelaspekte/mainz-im-1-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 16 Lebensmittelknappheit an Lahn und Mosel

Die Schulchronik Nievern kann hier exemplarisch für viele Schulchroniken der Kriegsjahre gesehen werden. Sie dokumentieren nicht nur das Schulleben, sondern sind uns auch Zeugnis für die Lebenssituationen der Menschen zu Hause.

Zu 1. Hier sollen die Schülerinnen und Schüler auf die Lebensmittelknappheit, vor allem bezüglich Brot, Fett, Fleisch und Gemüse – also der Grundnahrungsmittel – eingehen und darauf, dass dieser Mangel zu einer Unterernährung der Bevölkerung führte.

Zu 2. Die Schülerinnen und Schüler sollen einerseits den „Kohlrübenwinter“ 1916/17 sowie andererseits die englische Seeblockade, den Mangel an Futtermitteln seit 1915 als auch die zu kalten Winter der Jahre 1916/17 anführen und darauf eingehen, dass das Deutsche Reich wirtschaftlich betrachtet auf einen so lange andauernden Krieg nicht vorbereitet war.

Zu 3. Die Schülerinnen und Schüler sollen erkennen, dass Mangel- und Unterernährung zu Entkräftung, Krankheiten und/oder sogar Tod der Bevölkerung zu Hause führen konnten und dies somit zugleich eine moralische Demobilisierung für den Krieg bedeutete. Deshalb lässt sich besonders in diesen Jahren eine Sehnsucht nach Frieden feststellen.

Zu 4. Einerseits wird durch diese Strafmaßnahmen dokumentiert, wie dringend man die Lebensmittel der Bauern benötigte, um die Bevölkerung notdürftig zu versorgen. Andererseits trug diese verschärfte Maßnahme sicherlich dazu bei, dass sich die „Antikriegsstimmung“ und moralische Demobilisierung noch verstärken konnten.

Quellennachweis:

Schulchronik Nievern, Heimatarchiv Nievern

Bildnachweise:

Butter- und Fettbezugsschein 1916, Stadtarchiv Mainz, NL_109-1
Formular: Strafe wegen Nichtablieferung von Butter bzw. Milch, KABW, 4a.0.92

Literaturhinweis:

Christoph Regulski: Klippfisch und Steckrüben. Die Lebensmittelversorgung der Einwohner Frankfurts am Main im Ersten Weltkrieg 1914 - 1918. Eine Studie zur deutschen Wirtschafts- und Innenpolitik in Kriegszeiten. Wiesbaden und Frankfurt am Main 2012.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/engelen-wirtschaft-im-1-weltkrieg.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/lahn-taunus/staedte-doerfer/orte-d/diez/einzelaspekte/tagebucheintraege-der-lucie-meckel.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 17 „Liebesgaben“ aus der Heimat in Rheinhessen/Pfalz

Lebensmittel, Kleidung u. v. m. waren während des Ersten Weltkrieges knapp geworden. Vor allem die Lazarette und die Soldaten an der Front waren auf die Unterstützung von Zuhause mit Kleidung und Lebensmitteln angewiesen. So wurden Kleider- und Lebensmittelpenden in der Heimat als sogenannte „Liebesgaben“ bezeichnet, welche u. a. von den daheimgebliebenen Frauen gesammelt wurden, und die man dann den Soldaten zukommen ließ. Öffentlich wurde in Zeitungen zu solchen Liebesgabespenden aufgerufen, wie den beiden Quellen zu entnehmen ist. Fast in jeder größeren Stadt/Gemeinde schlossen sich die Frauen zu Frauenvereinen zusammen, in denen sie gemeinsam nähten und strickten, die gesammelten Gegenstände sortierten, verpackten und verschickten. Sie waren dabei sehr gut organisiert, hatten Vorsitzende, die die Organisationen dieser Vereine in die Hand nahmen und professionell leiteten (vgl. Coblenzer Frauenverein, Mainzer Frauendienst etc.).

Zu 1. Als Liebesgaben wurden Lebensmittel, aber auch Kleider- und Geldspenden bezeichnet, die für die Soldaten in den Lazaretten wie auch an der Front gedacht waren. Sie dienten zur Versorgung derselben, da Lebensmittel und vor allem warme Kleidung in den Wintermonaten des Krieges knapp waren.

Zu 2. Bereits im Winter 1914 (M 2) wird deutlich, dass Deutschland auf einen länger andauernden Krieg nicht vorbereitet war, das Militär nicht über eine ausreichende Versorgung für seine Truppen verfügte. Dies setzte sich im Sommer 1915 (M 1) fort. Ohne die entsprechenden Spenden aus der Bevölkerung wäre die Versorgungslage eine noch schlechtere gewesen. Hieran lässt sich auch die nicht zu unterschätzende Bedeutung der „Heimatfront“ aufzeigen.

Zu 3. Hier können die Schülerinnen und Schüler darauf eingehen, welche weiteren Arbeiten Frauen in der Heimat, nun auf sich alleine gestellt, zu erledigen hatten (Arbeit in Industrie und Handel, Frauenvereine, alltägliche Versorgung der Familie etc.). Die Frauen trugen somit nicht nur eine Verantwortung für das Überleben ihrer Familie zu Hause, sondern auch für das Überleben der Soldaten an der Front.

Quellennachweis:

Mainzer Journal vom 18.6.1915, Nr. 139, NL 145/8, Walther, Rudolph, 1913 - 1918 (1914 Unteroffizier).

Bildnachweise:

Liebesgaben, StA Landau, A VI Nr.40 I

Frauen beim Verpacken von Liebesgaben Weihnachten 1914, Aufnahme aus der Pfalz, StA Speyer, Fotosammlung

Literaturhinweis:

Martin Kronenberg: Kampf der Schulen an der „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg. Sammlungen, Hilfsdienste, Feiern und Nagelungen im Deutschen Reich. (Dissertation) Göttingen 2010.

<http://www.regionalgeschichte.net/pfalz/staedte-doefer/orte-l/landau/einzelaspekte/landau-im-ersten-weltkrieg.html>

www.regionalgeschichte.net/naheland/region/orte/orte-b/bad-kreuznach/einzelaspekte/kreuznach-im-ersten-weltkrieg.html



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 18 Spionagefurcht – das Beispiel Kreuznach

Als gemeinsamer Einstieg empfiehlt sich die Besprechung der Bekanntmachung auf Folie, auf die zugleich der im Anhang ebenfalls beigelegte Zeitungsartikel aus dem Oeffentlichen Anzeiger für eine spätere Auswertung von Aufgabe 4 kopiert werden kann.

Zu 1. Als Aufgaben und Funktionen sollten genannt werden:

- Strategische Bedeutung der genannten Flüsse, mögliche Ziele von Angriffen; die wiederholte Aufforderung lässt auf unzureichende Befolgung durch die Bevölkerung schließen.
- Mögliche weitere Maßnahmen zur Feindesabwehr wären: Untersagung des Kontakts mit Personen aus dem Ausland, verstärkte Wachsamkeit bei ungewöhnlichen Vorgängen.

Zu 2.

- Die 30-jährige Dame: Herkunft aus der Nähe des russischen Feindes (Königsberg), (Auf-)Zeichnen von womöglich kriegswichtiger Infrastruktur, Missachtung von Warnungen.
- Der Musiker: Freundschaft und Spaziergang mit russischen Personen
- Fritz Krüger: durch den bisherigen Namen seines Gasthauses suggerierte Franzosenfreundschaft.

Zu 3. Die ersten beiden Meldungen drücken Genugtuung aus („Wie es einem gehen kann“, „Aus eigener Schuld“) über die Sanktionierung eines als riskant angesehenen Verhaltens „in dieser ernsten Zeit“, auch wenn die Vorwürfe sich als haltlos erweisen. Die dritte Meldung übt jedoch Nachsicht angesichts der Tatsache, dass es sich bei dem Verdächtigen um einen Soldaten handelt, die Frau des russischen Ehepaars sich zudem als Finnin entpuppt und Ort der Begegnung der strategisch bedeutungslose Damenweg war, die Meldung enthält sogar noch einen Seitenhieb auf den Denunzianten, der den Vorgang offensichtlich in Unkenntnis des militärischen Status Paul Heidenreichs zur Anzeige brachte („verdankte“).

Zu 4. Zwei Argumentationsweisen wären denkbar: die nationalistische, die die Aufforderung beinhaltet, alle Pensionen „ausländerrein“ zu halten, um dem Feind zu wehren, ähnlich wie es viele Hotels und Herbergen bereits im Kaiserreich mit der Auszeichnung „judenfrei“ hielten, auch wenn in beiden Fällen zumindest kurzfristig Einnahmeausfälle in Kauf genommen wurden. Angesichts der mit Beginn des Krieges stark abnehmenden Zahl der Kurgäste in Kreuznach wäre aber die gastfreundliche, pekuniäre oder eben auf den Schutz der Auslandsdeutschen abzielende Argumentation denkbar, die sich für den unbehelligten Verbleib der Ausländer ausspricht (vgl. im Anhang beigefügten Artikel aus dem Oeffentlichen Anzeiger).

Zu 5. Dass der Erste Weltkrieg nicht nur wirtschaftlicher und menschlicher, sondern auch fruchtbarer künstlerischer und intellektueller Zusammenarbeit auf europäischer Ebene ein jähes Ende bereitete, zeigt exemplarisch das Ende der Gruppe „Der Blaue Reiter“. Vertreter aus Russland, Deutschland, Österreich, Holland und Frankreich waren Mitglieder dieser Vereinigung, die sich aller durchaus gewollten inhaltlichen Differenzen und Vielfalt zum Trotz in ihren Werken gegenseitig befruchteten. Zunächst verhinderte der Kriegsbeginn eine weitere Zusammenarbeit, die dann durch den Tod Marcs, Mackes und Bolz' im Krieg endgültig unmöglich wurde.

Quellennachweise:

Zeitungsausschnitte im Arbeitsblatt: Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach (Hg.): Das Paradies an der Nahe. Kultur- und Sozialgeschichten 1816 - 1918. Bad Kreuznach 2012.

Zeitungsausschnitt vom 11.08.1914 aus dem Anhang von: Reisek, Julius Jörg: Das Kreuznacher Kurbad zu Beginn des Ersten Weltkrieges im Spiegel der Presse

<http://www.regionalgeschichte.net/index.php?id=10445>, 06.04.2010

Bekanntmachung: StA Bad Ems, 2_542b

Literaturhinweis:

Hans Michael Kloth: „Wieder einer, wieder einer!“ der Krieg im Reich. Spiegel Special 1/2004, 30.03.2004, <http://www.spiegel.de/spiegel/spiegelspecial/d-30300039.html>

www.regionalgeschichte.net/naheland/region/orte/orte-b/bad-kreuznach/einzelaspekte/kreuznach-im-ersten-weltkrieg.html



Oeffentlicher Anzeiger, 11. 8. 1914:

„Die Erbitterung der deutschen Bevölkerung gegen unsere Feinde ist verständlich. Es muß aber schon im Interesse der im Ausland lebenden Millionen von Deutschen dringend davor gewarnt werden, dieser Erbitterung in einer Weise Ausdruck zu geben, die weder unserem Ansehen in den neutralen Staaten, noch der guten Sache dient, für die wir kämpfen.“

Viele Hotels und Pensionen sind mit Ausländern angefüllt, die zu uns gekommen sind, um hier von der deutschen Kunst und der deutschen Wissenschaft zu lernen. Sie haben gewiß keinen Krieg gegen Deutschland gewünscht, und es wäre traurig, wollte man sie und die anderen harmlos hier lebenden Fremden nun wie schutzloses Wild hetzen...Wir bitten das Publikum dringend, sich auch in Momenten begreiflicher Erregung nicht zu Ausschreitungen hinreißen zu lassen und den großartigen Eindruck nicht zu mindern, den die ernste, ruhige Festigkeit des deutschen Volkes in diesen schweren Tagen auch auf jeden fremden Zuschauer gemacht haben muß.“

Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial**19 Krieg mit dem Segen der Kirche – eine Kriegspredigt aus Koblenz**

Das vorliegende Unterrichtsmaterial thematisiert die für jeden Krieg und seine Bewertung wichtige Frage der Rechtfertigung des damit verbundenen Leids, der Zerstörung und des – im Ersten Weltkrieg millionenfachen – Todes.

Zu 1. In der Aufgabe geht es darum, dass die Schülerinnen und Schüler die Predigt in den historischen Kontext des Kriegsbeginns, d. h. unmittelbar im Anschluss an die deutschen Kriegserklärungen an Russland und Frankreich sowie den Einmarsch in das neutrale Belgien und den darauf folgenden Eintritt Großbritanniens in den Krieg, einordnen, wodurch dieser in der Tat bereits zu diesem Zeitpunkt ein „Weltkrieg“ (Z. 18) geworden war.

Zu 2. Die „Pflicht zur Bundestreue“ (Z. 48) bezieht sich auf den Zweibund mit Österreich-Ungarn, der die Vertragspartner dazu verpflichtete, sich bei einem Angriff Russlands gegenseitig mit ihrer gesamten Streitmacht beizustehen. Allerdings ergab sich aus dem Wortlaut des Vertrags keineswegs automatisch eine deutsche Bündnisverpflichtung, da vor der deutschen Kriegserklärung an Russland weder ein Angriff noch eine Kriegserklärung Russlands erfolgte. Mit dem „Volk von Meuchelmördern“ (Z. 51) sind sicherlich die Serben gemeint, auch wenn der Attentäter von Sarajewo, Gavrilo Princip, gleichermaßen als Serbe

wie als Bosnier gelten kann. Der Ausdruck „Feinde, die sich schützend“ (Z. 50) vor die Serben stellen, bezieht sich natürlich zunächst auf Russland, das als panslawische Schutzmacht Serbien unterstützte, aber auch auf Frankreich und Großbritannien, die wiederum Russland zur Seite standen.

Zu 3. Folgende Argumente werden zur Rechtfertigung des deutschen Kriegseintritts herangezogen:

- Die „Pflicht zur Bundestreue“ (Z. 48),
- die (angebliche) Tatsache, dass der Krieg Deutschland „aufgezwungen“ (Z. 47) worden sei, es sich folglich um einen Verteidigungskrieg handele,
- dass es im Krieg um die Verteidigung der „hohen heiligen Güter des Glaubens und der Gesittung, der Frömmigkeit und Gerechtigkeit“ (Z. 60 f.) gehe und der Kampf damit „für Gott selber und sein Reich“ (Z. 69) geführt werde.
- Letztlich gehe es um „Sein oder Nichtsein unseres ganzen deutschen Volkes und Vaterlandes“ (Z. 18-20), der Krieg sei also ein Überlebenskampf im Sinne des sozialdarwinistischen Denkens.

Die Überprüfung der beiden erstgenannten Argumente sollte ergeben, dass es keine wirkliche „Pflicht zur Bundestreue“ gab (vgl. Hinweise zu 2.) und dass Deutschland in der Juli-Krise zumindest eine aktive, wenn nicht eine tragende Rolle gespielt hat, auf jeden Fall alles andere als ein unschuldig Opfer der Kriegsgelüste der anderen Mächte war. Die Diskussion der beiden anderen Argumente könnte ergeben, dass diese – wenn überhaupt – nur dann triftig sind, wenn die beiden ersten zutreffen.

Zu 4. Die Predigt arbeitet mit einer für Kriegssituationen typischen Schwarz-weiß-Zeichnung: Auf der einen Seite steht das „friedliebendste, sanftmütigste Volk“ (Z. 46) der Deutschen, auf der anderen Seite die heimtückischen, verruchten Feinde, die auch vor Meuchelmord nicht zurückschrecken und die mit den „Mächte[n] der Hölle“ (Z. 56), also dem Teufel selbst, im Bündnis stehen. Auch hier zeigt sich, dass der Enthumanisierung im Krieg die Enthumanisierung im Wort vorausgeht.

Zu 5. Selbst ohne genauere Kenntnisse aktueller Kriege und kriegerischer Konflikte können von den Schülerinnen und Schülern aktuell angeführte Rechtfertigungsgründe für eine Kriegsbeteiligung diskutiert werden, etwa Schutz von bedrohten Minderheiten, Sicherung von Ressourcen und freiem Handel, Beseitigung terroristischer Gefahren. Die Diskussion muss ergebnisoffen geführt werden, sollte jedoch Argumente sowohl für als auch gegen eine Rechtfertigung von Krieg berücksichtigen.

Das Material könnte auch im Rahmen eines Längsschnitts zum Thema der Rechtfertigung von Krieg eingesetzt werden, in dem dann z. B. auf Augustinus' Lehre vom gerechten Krieg, auf Luthers Haltung gegenüber dem Bauernkrieg und/oder den Streit um den revolutionären Krieg zwischen Robespierre und den Brissotins in der Französischen Revolution eingegangen werden könnte. Auch ein fächerverbindender Einsatz in den Fächern Geschichte und Religion wäre denkbar.

Quellennachweis:

Evangelische Archivstelle Boppard

Literaturhinweise:

Gerhard Besier (Hg.): Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch, Göttingen 1983.

Evangelische Kirche in Deutschland:

http://www.ekd.de/themen/material/erster_weltkrieg/fakten_kirchen.html (Zugriff: 29.01.15)

Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz:

<http://www.zentralarchiv-speyer.de/ausstellungen/erster-weltkrieg.html> (Zugriff: 04.02.15)

<http://www.regionalgeschichte.net/pfalz/staedte-doerfer/orte-s/speyer/einzelaspekte/quellen-zum-ersten-weltkrieg-in-der-pfalz.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/koblenz/einzelaspekte/koblenz-im-ersten-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 20 Jugendwehrkompanien – das Beispiel Simmern

Zu 1. Als Aufgaben und Funktionen sollten genannt werden:

- militärische Vorbereitung und Ausbildung
- Beschleunigung der militärischen Ausbildung und Erhöhung der Truppenstärke im Feld
- mentale Kriegsvorbereitung und Identifikation der Jugendlichen mit den Kriegszielen

Zu 2.

- Aus der Tatsache, dass Ende des Jahres 1914 noch nicht alle Jugendlichen an den Kompanien teilnahmen sowie aus der Wortwahl in Z. 13 f., 18, 35 f. lässt sich schließen, dass staatlicherseits keine wirksamen Mechanismen bestanden, die vollständige Teilnahme aller Jugendlichen zu überwachen und durchzusetzen.
- Gründe für eine Teilnahme sind sicherlich in der Kriegsbegeisterung, dem kameradschaftlichen Charakter dieser Wehrübungen und auch dem Gruppenzwang zu sehen. Die Verweigerung der Teilnahme sowie die für mehrere Städte belegte rasche Abnahme der Teilnehmerzahlen innerhalb des ersten Kriegsjahres mag sich aus dem nicht unerheblichen Zeitaufwand (nach Feierabend, am Wochenende) sowie dem mit der Dauer des Kriegs abnehmenden sportlich-spielerischen Charakter der Übungen (vgl. Waffenausbildung ab 1915) oder aus der tatsächlichen Einberufung vieler dieser Jugendlichen erklären.

Zu 3. Vgl. den patriotisch-nationalistischen Sprachgebrauch sowie das Überlegenheitsgefühl dem Feinde gegenüber, Z. 10-14, Z. 31-36.

Zu 4. Die Schwierigkeit, diese Begriffe zu definieren, ist bereits Bestandteil ihrer Bedeutung. Wie viele patriotische Worthülsen lassen sie sich mit ganz unterschiedlichen und jederzeit variablen Inhalten füllen. Im Falle des Kaiserreichs waren diese Inhalte durch den Obrigkeitsstaat und seine Institutionen Militär und Schule vorgegeben, bevor sie dann zu einem breiten gesellschaftlichen Konsens wurden. Nach dem Sprachgebrauch des Landrats umfassen beide Begriffe die Bereitschaft, ja Pflicht zur Gewaltanwendung, zum Einsatz des eigenen Lebens, zur Hintanstellung eigener Bedürfnisse zum Schutz des Territoriums und für den Sieg über den Feind im Namen einer nicht näher definierten Sache („Ehre“ wem gegenüber?). Ehre ist hierbei nur durch Verschreibung an das Kollektiv, nicht jedoch durch individuelles Handeln zu erlangen und dementsprechend steht und fällt der Wert des einzelnen Menschen auch mit der Identifikation mit diesem Verständnis von Ehre („nichtswürdig ist, wer sich entzieht“).

Zu 5. Der Wendung nach Pausewang liegt ein konstruktives Verständnis von Dienst am Vaterland zugrunde. Für das Vaterland zu leben, kann hierbei Unterschiedliches bedeuten: Staat und Gesellschaft durch aktive Partizipation mitzugestalten oder auch durch Verweigerung des Sterbens eine Orientierung auf friedliche Daseinsformen zu ermöglichen und letztlich, durch die gesellschaftliche Verallgemeinerung der Umwertung vom Sterben zum Leben, zu erzwingen.

Quellennachweis:

Bekanntmachung des Landrates von Simmern, 21.12.1914. Evangelische Archivstelle Boppard, KG Alterkülz

Bildnachweis:

Kinderübung bei Eisenschmitt im Landkreis Bernkastel-Wittlich, um 1915. Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich, Foto: Wilhelm Feuser

Literaturhinweise:

Thomas Lange: Mobilisierung vor dem Krieg. Wilhelminische Jugendpolitik als Kriegsvorbereitung. In: Mainz und der Erste Weltkrieg. Mainzer Geschichtsblätter, hg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V. (Band 14/2008), S. 33-44.

Rudolf Frank: Der Schädel des Negerhüptlings Makaua. Kriegsroman für die junge Generation. Potsdam 1931; Neuauflage unter dem Titel: Rudolf Frank: Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß. Ein Roman gegen den Krieg. Ravensburg 1979/2014.

Gudrun Pausewang: Die Verräterin. Ravensburg 1995.

Arnold Zweig: Erziehung vor Verdun. Berlin 1935.

<http://www.regionalgeschichte.net/pfalz/staedte-doefer/orte-l/landau/einzelaspekte/landau-im-ersten-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

21 Die Mainzer Nagelsäule

Zu 1. Herausgearbeitet werden sollten:

- Dankesbezeugung an die kämpfenden Soldaten
- Appell an Mildtätigkeit und religiöse Bezugnahme (Sankt Martin)

Zu 2.

- Die Tatsache, dass die genannten Tugenden hier in den Vordergrund gestellt werden, lässt auf eine abnehmende Verankerung ihrer Inhalte in der Mainzer Bevölkerung u. a. im Rahmen der sich nun bemerkbar machenden Entbehrungen infolge des Krieges schließen.
- Die Betonung von Einigkeit und Zusammenhalt schlug sich auch im Akt des Nageleinschlagens nieder: Wer nicht als Drückeberger gelten wollte, konnte sich der Teilnahme kaum entziehen; dies galt insbesondere für Personen des öffentlichen Lebens und bot so z. B. auch Unternehmern die Möglichkeit, im Rahmen einer Loyalitätsbekundung zu Krieg und Vaterland zugleich Werbung für ihr Geschäft zu machen.

Zu 3.

- Die anfänglichen Kriegserfolge waren schnell in den zermürbenden Stellungskrieg an beiden Fronten umgeschlagen, der Krieg, wenngleich nicht im eigenen Lande geführt, verlangte der Zivilbevölkerung zunehmend Entbehrungen ab. Ein Verständigungsfrieden war jedoch aufgrund der angestrebten Kriegsziele nach wie vor keine politische Option.
- Auch wenn „Frieden“ als Thematik der Nagelsäule der Auswahlkommission damals offensichtlich abwegig erschien, so standen doch alle anderen Entwürfe, wie auch der in die Tat Umgesetzte, vor dem Dilemma, die Folgen des Kriegs in Form der notleidenden Mainzer thematisieren zu müssen und gleichzeitig deren Ursache – in Form eines Kriegsdenkmals – zu bejahen, gar zu glorifizieren. Diesen Widerspruch sollte das anzufertigende Begleitschreiben aufdecken.

Zu 4.

- Ähnlich wie auch in der Mainzer Presse die Restaurierung und ihre Finanzierung heftig umstritten waren, sollten auch im Streitgespräch Befürworter und Gegner einer Instandsetzung mit ihren Argumenten zu Wort kommen.
- Neben tatsächlich revanchistischen, den Krieg idealisierenden Positionen wurden für die Erhaltung eben auch allgemein denkmalpflegerische Aspekte angeführt. Gegner argumentierten mit finanziellen Gesichtspunkten sowie mit den Vorbehalten, durch dieses Denkmal den Ersten Weltkrieg als große von Solidarität und Zusammenhalt geprägte Zeit zu verharmlosen.

Quellennachweis:

Stadtarchiv Mainz, BPS

Literaturhinweise:

Thielen, Katharina: Mainz im Ersten Weltkrieg. 29.03.2013

<http://www.regionalgeschichte.net/index.php?id=14380>

Teske, Frank: Die Nagelsäule. Zur Geschichte eines Mainzer Denkmals. In: Mainz und der Erste Weltkrieg. Mainzer Geschichtsblätter. Hg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V. (Band 14), S. 79-90.

<http://www.regionalgeschichte.net/rheinessen/mainz/kulturdenkmaeler/nagelsaeule.html>

http://www.erster-weltkrieg-rlp.de/fileadmin/Rheinessenportal/Themenportale/Erster_Weltkrieg/welfare012.pdf

**Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial****22 Ein Tag bei Generalfeldmarschall von Hindenburg 1917 in Kreuznach**

Für die Stunde empfiehlt sich die Belegung eines Medienraums mit Internetzugang. Die erste Aufgabe kann auch als vorbereitende Hausaufgabe bearbeitet werden.

Zu 1. Herauszuheben in Hinblick auf die Entstehung des Hindenburg-Mythos ist hierbei der Beginn seiner militärischen Ausbildung bereits als Zwölfjähriger, seine Teilnahme an den Einigungskriegen und die u. a. im Weltkrieg bedeutsame Verquickung von militärischer Führung und politischer Verantwortung im Rahmen der OHL.

Zu 2. Neben den Militärs treten Zivilisten nicht als Individuen in Erscheinung und dienen hauptsächlich der Inszenierung Hindenburgs (Auflauf auf dem Kreuznacher Platz); die Erscheinung der Offiziere entspricht dem Bild der Kaiserzeit: adrett, korrekt, sorgfältig gekleidet, selbstbeherrscht. Hindenburg selbst, wohl auch aus Unerfahrenheit mit dem Medium Film, bemüht sich um getragene, würdevolle und überlegene Haltung (sein Stehen vor der geöffneten Autotür), das Gefühl von Ordnung, Kontrolle und Sicherheit vermittelt auch das Arbeitszimmer, wo er auf Ludendorff trifft. Lange Kameraeinstellungen und Bewegung der Personen – auf die Kamera zu und nicht von ihr weg – vermitteln Initiative und Handlungssicherheit.

Zu 3. Krieg wird hier als eine plan- und steuerbare, saubere, korrekte, geregelte Operation dargestellt, die von wenigen Experten leichter Hand auf dem Reißbrett organisiert werden kann. Kriegsalltag im Sinne von Entbehrung, Verletzung und Verlust, Risiko und Hektik, Angriff und Reaktion ist hier nicht zu sehen. Die nur kurz gezeigte Zivilbevölkerung wirkt sorgenfrei, müßig, nicht vom Krieg beeinträchtigt. Lebensmittelknappheit und Ressourcenrationierung an der Heimatfront werden mithin völlig ausgeblendet.

Zu 4. Der Stellungskrieg kam 1917 im Osten durch die russische Februar- bzw. Oktoberrevolution zu Gunsten der Deutschen in Bewegung; die Rückgewinnung von Gebieten im Osten durch die Mittelmächte wurde in den im Dezember 1917 beginnenden Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk festgeschrieben (Polen, Baltikum, Kurland), die im kommenden Jahr in den Separatfrieden mit Russland mündeten. Vor dem Hintergrund dieses Erfolges lehnte die OHL Friedensverhandlungen mit den Ententemächten ab, und dies, obgleich der Übergang zum uneingeschränkten U-Boot-Krieg April 1917 die Kriegserklärung der USA nach sich gezogen hatte, was die Erfolgchancen im Westen für die Mittelmächte weiter deutlich reduziert hatte. Letzteres ebenso wie den zähen, Material und Menschen fressenden Stellungskrieg übergeht der Film, indem er noch Ende 1917 suggeriert, dass das Kriegsgeschehen seinen üblichen, auf Erfolgskurs befindlichen Gang gehe; Hindenburg als Protagonist dieses Films steht dabei für die Kontinuität der mit ihm verbundenen Siegesstrategie.

Zu 5. Individuelle Lösungen. Die didaktische Leerstelle des Films besteht im fehlenden Ton, den die Schülerinnen und Schüler aus zwei verschiedenen Perspektiven beisteuern sollen; von Bedeutung ist dabei, durch Übernahme der Rolle des Propagandisten das manipulative Potenzial von Informationshoheit und Sprache zu begreifen, indem Duktus und Argumentation der Propagandasprache mit den deutschen Rückschlägen und sinkenden Siegeschancen (für den französischen Kommentar) bzw. dem Teilerfolg im Osten (für den deutschen Kommentar) in Verbindung gebracht werden; Hindenburg also als Held zu demontieren bzw. wider besseres Wissen zu einem solchen zu stilisieren.

Quellennachweis:

<http://www.filmportal.de/video/ein-tag-bei-generalfeldmarschall-von-hindenburg>



Literaturhinweise:

<https://www.dhm.de/lemo/html/wk1/kriegsverlauf/index.html>

<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/HindenburgPaul/>

<http://www.filmportal.de/thema/das-deutsche-kino-und-der-erste-weltkrieg>

Zweites Kreuznacher Lesebuch. „Das Paradies an der Nahe“. Kultur- und Sozialgeschichten 1816 - 1918. Ausgewählt und bearbeitet von Jörg Julius Reisek. Hg. vom Verein für Heimatkunde für Stadt und Kreis Bad Kreuznach e. V. Trier 2013.

www.regionalgeschichte.net/naheland/region/orte/orte-b/bad-kreuznach/einzelaspekte/kreuznach-im-ersten-weltkrieg.html

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/biographien/hindenburg-paul-ludwig-hans-anton-von.html>

**Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial****23 Zensur am Beispiel von Gefallenenmeldungen – ein Fall aus Bingen**

Als gemeinsamer Einstieg empfiehlt sich die Besprechung der Bekanntmachung auf Folie und die gemeinsame Bearbeitung der ersten beiden Arbeitsaufträge.

Zu 1. Untersagt sind Mitteilungen in Geheimschrift sowie nicht näher definierte schriftliche oder mündliche Mitteilungen über Beobachtungen und Vorgänge, die im weitesten Sinne den militärischen Bereich betreffen könnten, und zwar gegenüber jedermann.

Im Rahmen des Kriegszustandes gilt eine besondere, verschärfte Rechtsprechung, die auch eine weitere Einschränkung von Meinungs- und Pressefreiheit zur Regel macht. Post- und Strafverfolgungsbehörden, aber auch die Mitbürger sind zu Misstrauen und Kontrolle angehalten.

Zu 2. Erklärungen sind: Nervosität der politischen und militärischen Führung, Misstrauen in die Loyalität aller Bevölkerungsteile.

Im weiteren Verlauf des Krieges ist das Bestreben zu erkennen, die Verbreitung schlechter Nachrichten zu unterbinden, die Illusion des Sieges aufrechtzuerhalten, um eine Demoralisierung der Bevölkerung zu verhindern und die lauter werdende Kritik am Krieg mundtot zu machen.

Zu 3. Individuelle Antworten; zu unterstreichen wären sicherlich die Passagen, die auf mangelnde Vorbereitung und Ausrüstung der deutschen Soldaten schließen lassen (Z. 17-24) sowie diejenigen, die Todesursache und Aussehen der Leichen beschreiben (Z. 45-53) und somit das Bild des professionell geführten Krieges und eines heldenhaften Todes (Erstickungstod im Erdloch) demontieren.

Zu 4. Individuelle Antworten.

Zu 5. Todesart und -Umstände werden im offiziellen Schreiben nicht ausgeführt bzw. im Vergleich zum Schreiben Jansens stark euphemisiert („Heldentod“); die Gefallenenmeldung stellt in standardisierten Phrasen vielmehr eine dienstliche Beurteilung aus, deren positives Ergebnis die Todesnachricht relativieren soll („Möge Ihnen der Schmerz ein leichter sein“). Es bietet sich an, die von den Schülerinnen und Schülern zensierte Version mit der tatsächlichen Zensur zu vergleichen.

Quellennachweis:

Feldpostbriefe, abgedruckt in: Fritz Schellack: Soldatenalltag im Ersten Weltkrieg im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Mainz und der Erste Weltkrieg. Mainzer Geschichtsblätter. Hg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V. (Band 14, 2008), S. 76-78.

Bildnachweis:

Bekanntmachung vom 13.02.1917, LA Speyer

Literaturhinweis:

Fritz Schellack: Soldatenalltag im Ersten Weltkrieg im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Mainz und der Erste Weltkrieg. Mainzer Geschichtsblätter. Hg. vom Verein für Sozialgeschichte Mainz e. V. (Band 14, 2008), S. 61-78.

<http://www.regionalgeschichte.net/pfalz/staedte-doerfer/orte-g/germersheim/einzelaspekte/tagebucheintraege-der-elisabeth-kreiter-feldpostbriefe-des-kurt-kreiter.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaetze/thielen-katharina-feldpost.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 24 Novemberrevolution 1918 – die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten in den Städten Neuwied, Linz/Rhein und Mainz

Den Schülerinnen und Schülern soll anhand dieses Arbeitsblattes bewusst gemacht werden, dass die Novemberereignisse auch im lokalen Raum ihre Spuren hinterlassen haben und dass sich der politische Umsturz nicht nur im fernen Berlin abgespielt hat. Erfahrungsgemäß fällt es Lerngruppen in der S I und S II schwer, sich unter Arbeiter- und Soldatenräten sowie unter einer Räterepublik etwas Konkretes vorzustellen. Die Schulgeschichtsbücher gehen über diese Schwierigkeiten oft stillschweigend hinweg. Anhand der drei hier abgedruckten Quellen mag es den Lernenden leichter fallen, den Ablauf der Novemberereignisse im Kleinen nachzuvollziehen. Vor allem wird die Breitenwirkung der Kieler und Berliner Ereignisse spürbar.

Zu 1. Diese Aufgabe führt den Schülerinnen und Schülern vor Augen, dass der Novemberumsturz eine Bewegung „von unten“ war. Er ging von zahlenmäßig überschaubaren Gruppen aus, doch trafen die Matrosen und Arbeiter bei ihren Protesten auf verhältnismäßig wenig Gegenwehr. In Kiel kam es zwar zu blutigen

Zusammenstößen mit der Ordnungsmacht, doch brach das alte Regime unerwartet schnell zusammen. Der Grund hierfür lag in der Kriegsmüdigkeit der breiten Massen. Zu heftigen Zusammenstößen kam es erst recht nicht auf dem Boden des heutigen Rheinland-Pfalz: In Städten wie Mainz, Neuwied und Linz ging es lediglich darum, das zuerst in Kiel, später dann in Hamburg und Köln scheinbar Erreichte zu sichern.

Zu 2. Das Schreiben des Neuwieder Bürgermeisters ist das Dokument eines Mitglieds der alten Elite. Sein Bericht ist ein Behördenschriftstück, das sachlich-nüchtern die Ereignisse in Neuwied referiert. Der Adressatenkreis ist auf den Regierungspräsidenten und seine Mitarbeiter beschränkt. Eine Dramatisierung der Vorkommnisse liegt dem Autor fern, man spürt aber die innere Distanz zu den selbsternannten Ordnungshelfern. Ähnliches lässt sich auch vom Linzer Bürgermeister sagen: Ihm liegt daran, kein Öl ins Feuer zu gießen. Sein Appell ist von Redundanzen geprägt. Dr. Pieper fügt sich zwar scheinbar den Anordnungen der Räte, doch bleibt ein ungeregeltes Nebeneinander von alter und neuer Ordnung bestehen, was daran erkennbar ist, dass er sein Amt behauptet und das Siegel der Stadt führt. Das Plakat des Mainzer Arbeiter- und Soldatenrates schlägt einen anderen Ton an. Für die Rätevertreter kommt es darauf an, sich als Übergangsmacht zu profilieren. Sie müssen mit dem Misstrauen seitens der bürgerlichen Bevölkerungsteile rechnen. Sie treten als Vermittler zwischen sozialistisch gesinnten Parteigängern und stillen Befürwortern der alten Ordnung auf. Das Plakat versucht auf beiden Seiten für den politischen und gesellschaftlichen Neuanfang zu werben. Das Bekenntnis zur sozialistischen Republik kommt in anderen zeitgenössischen Plakaten von Arbeiter- und Soldatenräten gleichwohl stärker zum Ausdruck (s. hierzu das Beispiel in: Arnold, Anschläge, S. 25).

Zu 3. In Neuwied bleiben die alten Eliten sowie die kaisertreuen Parteien bestimmend. Von einer bürgerlichen Lähmung oder gar einem politischen Umsturz der Verhältnisse ist in Neuwied offenbar nichts zu spüren. Die sichtbaren Aktionen des Arbeiter- und Soldatenrates beschränken sich auf die Wahrnehmung von Sicherungsdiensten im Bahnbereich sowie auf die Kontrolle von Verwaltung und Polizei. Die amtliche Autorität des Bürgermeisters wird in keinsten Weise beschnitten. Von Einschränkungen im öffentlichen Leben ist ebenfalls keine Rede. Man gewinnt den Eindruck eines ziemlich halbherzigen „Umsturzes“. Auch in Linz erfolgt zumindest kein Austausch der Stadtspitze, auch wenn die Räte vorübergehend das Sagen zu haben scheinen. Die bisherige Verwaltung bleibt im Amt, und immer noch legitimiert sie die besondere Autorität der Räte! Für Mainz ergibt sich durch das Plakat ein etwas anderes Bild. Immerhin sind durch die neue „vollziehende Gewalt“ Ausgangssperren verhängt worden, und das Regiment auf den Straßen führen allem Anschein nach die Patrouillen des Arbeiter- und Soldatenrates. Die Formulierungen lassen die Situation insgesamt dramatisch erscheinen, denn es werden „Plünderungen und Straßenraub“ befürchtet, auf die mit drakonischen Strafen reagiert werden soll. Das Plakat hat einen apodiktischen Grundton. Zwar wird auch hier die Verwaltung im Amt belassen, doch treten die Rätevertreter als Befehlsgeber auf.

Zu 4. In allen drei Städten fand offenbar kein tiefgreifender Austausch der Köpfe in Verwaltung und Bürokratie statt. Auch ist kein gesellschaftlicher Umsturz zu erkennen, denn das bürgerliche Leben sollte weitestgehend ungehindert weitergehen. Von einer Neuverteilung der Besitztümer oder gar von der Beseitigung der gesellschaftlichen Unterschiede im Sinne einer klassenlosen Gesellschaft ist weder hier noch dort die Rede. Eine echte Revolution sieht gewiss anders aus.

Zu 5. Diese Aufgabe kann Anstoß zum forschenden Lernen im Nahraum der Gemeinde sein. Auch mit Hilfe örtlicher Archive oder noch vorhandener Zeitungen aus dieser Zeit lässt sich hier leicht ein Zugang finden. Die Aufgabe kann als Hausaufgabe oder längerfristige Ausarbeitung angelegt werden.

Quellennachweise:

Schreiben des Neuwieder Bürgermeisters, zitiert aus: Landeshauptarchiv Koblenz, Texte zur Landesgeschichte. Die Revolution 1918 im Mittelrhein-Moselgebiet (zusammengestellt und eingeleitet von Bertram Resmini/Franz-Josef Schmillen). Koblenz 1979, Text Nr. 9.

Verlautbarung des Linzer Bürgermeisters Dr. Pieper: StA Linz 2/46-23

Bildnachweis:

Aufruf an die Mainzer Bevölkerung: StA Mainz, NL_109-1

Literaturhinweise:

Friedrich Arnold (Hg.): Anschläge. Politische Plakate in Deutschland 1900 - 1980. Frankfurt u. a. 1985.

Hermann Burghard/Cordula Kapsler: Linz am Rhein. Die Geschichte der Stadt von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Köln u. a. 2002.

Wolfgang Dietz, Der Landkreis Neuwied. Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit. Neuwied ²1996.

Edith Ennen/Dietrich Höroldt: Kleine Geschichte der Stadt Bonn. Bonn 1967.

Wilhelm Janssen: Kleine rheinische Geschichte. Düsseldorf 1997.

Carl Dietmar/Werner Jung: Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln. Köln ⁹2002.

Franz-Josef Schmillen: Revolution und Rätebewegung 1918/19 im Rheinland. Modelle zur Landesgeschichte. Frankfurt u. a. 1980.

<http://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/linz-am-rhein/einzelaspekte/linz-im-ersten-weltkrieg.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/neuwied/einzelaspekte/neuwied-im-1-weltkrieg.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/hecken-trier.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

25 9. November 1918 – Wechsel von der Monarchie zur Republik: Was ereignete sich in den Garnisonsstädten Trier, Koblenz und Diez/Lahn?

Den Schülerinnen und Schülern soll anhand dieses Arbeitsblattes der tiefgreifende Einschnitt des 9. November 1918 bewusst gemacht werden. Das deutsche Kaiserreich brach ohne großen Widerstand in den Garnisonsstädten Koblenz, Trier und Diez zusammen, obwohl doch gerade sie einst Hochburgen des Militarismus und des Obrigkeitsstaates gewesen sind. Die Kriegsmüdigkeit hatte unter den einfachen Soldaten im November 1918 schon so weit um sich gegriffen, dass oft nur kleine Gruppen von revolutionär Gesinnten ausreichten, um den Koloss auf tönernen Füßen, sprich die brüchig gewordene Monarchie,

umzustoßen. Das revolutionäre Potenzial entlud sich in den drei vorliegenden Fällen allerdings nur in beschränktem Maß: Von bürgerkriegsähnlichen Zuständen war die Situation im November 1918 weit entfernt, auch wenn es an vereinzelten Orten zu Plünderungen und gezielten Brandstiftungen gekommen war.

Zu 1. Parallelen lassen sich zwischen allen drei Fällen insoweit erkennen, als sich ähnliche Abläufe beobachten lassen: Offiziere werden ihrer Achselstücke beraubt, anschließend Deserteure aus den Gefängnissen befreit, kurz darauf Arbeiter- und Soldatenräte gegründet. Die Soldaten laufen recht schnell zu den wenigen Aufständischen über und begrüßen zumindest äußerlich den Umsturz. Die beschriebenen Schritte vollziehen sich schlagartig, bürgerlicher Widerstand wird nicht aktiv geleistet, umgekehrt kommt es kaum zu nennenswerten Formen der Selbstjustiz gegenüber militärischen Vorgesetzten.

Unterschiede lassen sich in der Heftigkeit der revolutionären Ereignisse erblicken. Während in Diez die Ruhe und Ordnung offenbar bestehen blieb, zeigen sich in Koblenz und Trier Formen von offenem zivilen Ungehorsam, die aber auch da noch hinter dem zurückbleiben, was man – gemessen an anderen Revolutionen – als tiefgreifende Umkehrung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse bezeichnen würde.

Zu 2. Nicht wenige Zeitgenossen empfanden den 9. November als Zusammenbruch der politischen und gesellschaftlichen Ordnung, da die Monarchie und mit ihr bis dato unhinterfragt gebliebene Verhaltensmuster und Wertmaßstäbe hinweggefegt wurden: Die Disziplin im Militär löste sich auf, sogar Offiziere liefen über – wie das Diezer Beispiel zeigt – und ganze Einheiten verrieten in den Augen der kaisertreu Denkenden die Ideale des Preußentums. In den Garnisonsstädten wurden Gefängnisse aufgebrochen – und nicht nur Deserteure, sondern offenbar auch Schwerverbrecher entlassen. Zudem kam es zu Plünderungen von Magazinen, ohne dass unter dem Ansturm des Mobs die Sicherheitskräfte einschritten. Es war mit dem 9. November vorübergehend ein Machtvakuum entstanden – und die Garantien der alten Ordnung waren nicht in der Lage, den Umstürzern machtvoll entgegenzutreten. Diese Tatsache irritierte und löste – beispielhaft im Fall von Lucie Meckel – Fassungslosigkeit aus. Anhänger der alten Ordnung fanden sich vornehmlich im Adel und in großen Teilen des Bürgertums, seltener unter der Arbeiterschaft und den Handwerkern.

Zu 3. Der Koblenzer Regierungspräsident will Zeit gewinnen und setzt auf eine Ermattungsstrategie. Es wird der Versuch unternommen, die Arbeiter- und Soldatenräte in ihrer Stoßkraft zu schwächen, indem man ihre Organisation in zwei Flügel aufspaltet. Die Räte werden zwar scheinbar an der Verwaltung beteiligt, doch soll ihnen nur eine geringe Kompetenz zufallen. Der Regierungspräsident hofft auf ein allmähliches Sich-Totlaufen der Revolution und darauf, dass die Wortführer des Umsturzes gemäßigt werden können und – nach bürgerlichem Verständnis – zur Besinnung kommen.

Zu 4. Auffällig ist, was der (kleinbürgerlichen) Tagebuchschreiberin berichtenswert erscheint: neben dem äußeren, offenbar weitgehend friedlichen Verlauf der Ereignisse die Maßnahmen zur Sicherheit vor Ort sowie der frühe, friedliche und vergnügte Abzug der Soldaten. Hinzu kommen die erkennbar monarchietreue Haltung der Tagebuchschreiberin und ihre Ablehnung der neuen Repräsentanten.

Zu 5. Die zusammengetragenen Informationen können im Rahmen eines Kurzvortrages präsentiert werden. Eventuell gibt es historische Fotos oder lesbare Dokumente im Stadtarchiv, die in kopierter Form im Unterricht heranzuziehen sind, sodass das Berliner Ereignis vom 9. November auf die eigene Region heruntergebrochen werden kann.

Quellennachweise:

Bericht des Trierer Oberbürgermeisters, zitiert aus: Landeshauptarchiv Koblenz (Hg): Texte zur Landesgeschichte. Die Revolution 1918 im Mittelrhein-Moselgebiet, zusammengestellt und eingeleitet von Bertram Resmini/Franz-Josef Schmillen. Koblenz 1979, Text Nr. 10, S. 1 ff. und Text Nr. 6, S. 1-5.

Auszug aus den Kriegstagebüchern der Lucie Meckel, entnommen aus: Alfred Meurer: Die Kriegstagebücher der Lucie Meckel aus Diez. Eine Abschrift der Tagebücher aus den Jahren 1914 - 1923. Weilburg 2012.

Literaturhinweise:

Ernst Rudolf Huber: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789. Bd. V: Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung 1914 - 1919. Stuttgart/Berlin 1978.

Franz-Josef Schmillen: Revolution und Rätebewegung 1918/19 im Rheinland. Strukturen, Dokumente, Fragestellungen. Frankfurt/M. u. a. 1980.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/hecken-trier.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/neuwied/einzelaspekte/neuwied-im-1-weltkrieg.html>

<http://www.regionalgeschichte.net/lahn-taunus/staedte-doerfer/orte-d/diez/einzelaspekte/tagebucheintraege-der-lucie-meckel.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

26 Als der Krieg zu Ende ging – der Waffenstillstand im November 1918 aus der Sicht des Kompanieführers Schmidtborn, Diez/Lahn

Den Schülerinnen und Schülern soll anhand dieses Arbeitsblattes bewusst gemacht werden, dass der politische Wechsel im November 1918 für viele Zeitgenossen mit dem Makel der militärischen Niederlage im Ersten Weltkrieg behaftet war. Unter den Frontsoldaten konnte der Eindruck entstehen, nach vier Jahren schlimmster Entbehrungen quasi „mit leeren Händen“ dazustehen und das, obwohl die eigenen Truppen tief im Feindesland standen. Aus dieser nachvollziehbaren, aber doch falschen Einschätzung der tatsächlichen militärischen Lage erwuchs unter Teilen deutscher Frontheimkehrer Unverständnis und Wut über die sogenannten „Novemberverbrecher“, die aus mangelndem Patriotismus einen Frieden zu schlechten Konditionen abgeschlossen hätten. Von dieser verständlichen Suche nach Schuldigen war es nur noch ein kleiner Schritt zur Behauptung der „Dolchstoßlegende“. Die Quelle aus der Feder des Hauptmanns Schmidtborn offenbart, wie fehlerhaft selbst führende Offiziere die eigene militärische Stärke noch im Herbst 1918 einschätzten: Unter den Frontsoldaten herrschte scheinbar immer noch Siegeszuversicht, sodass sich in ihren Reihen verhängnisvollerweise der Mythos vom unbesiegteten deutschen Heer bilden konnte. Ein Mann wie Hindenburg nutzte – trotz besseren Wissens – diesen Mythos, um (unter deutsch-nationalen Vorzeichen) politischen Einfluss in der jungen deutschen Demokratie auszuüben.

Zu 1. Die Stimmungslage lässt sich mit Adjektiven folgender Art umschreiben: entsetzt, ernüchtert, enttäuscht, fassungslos, niedergeschlagen. Der Autor dieser Quelle hat bis zum Ende auf einen siegreichen Ausgang des Krieges gesetzt und den Gedanken an die Möglichkeit einer militärischen Niederlage verdrängt. Das Schicksal der Nation verknüpft er mit seinem eigenen Schicksal – ähnlich patriotisch wie er dachten sicher die meisten Offizierskollegen.

Zu 2. Schmidtborns negative Einstellung zur Novemberrevolution lässt sich aus verschiedenen Äußerungen ableiten. Als Offizier ist er gewohnt, Befehle zu erhalten und Befehle auszuführen, der Untergang des Kaiserreiches zieht ihm quasi den Boden unter den Füßen weg. Es entsteht in ihm ein Gefühl der Ungewissheit – auch über die eigene berufliche Existenz. Die Revolutionäre betrachtet er mutmaßlich als Verräter, zumindest aber als gesinnungsmäßige Gegner, weil sie die „Leistungen“ der Frontsoldaten mit Füßen treten. Auch lässt sich zwischen den Zeilen (s. Z. 62) eine antisemitische Tendenz vermuten, die dem Gedanken der späteren Dolchstoßlegende nahe kommt.

Zu 3. Erwartet wird ein einfühlsamer innerer Monolog, der dem Triumphgefühl des militärischen Sieges kräftig Ausdruck verleiht. Der französische Kompanieführer wird gemäß der herrschenden Propaganda dem Freund-Feind-Schema verpflichtet sein. Der Blick ist optimistisch in die Zukunft gerichtet, während die Opfer der letzten vier Jahre als notwendig angesehen werden.

Zu 4. Es fällt auf, dass die Tagesmeldung von ihrem Umfang her äußerst knapp gehalten ist, vor allem dann, wenn man sie mit den breiten Siegesmeldungen auf Titelseiten der vier vorangegangenen Jahre vergleicht. Die Gewissheit, dass mit dem Waffenstillstand endlich der Krieg mit seinem Morden und seiner materiellen Vernichtung beendet wurde, geht im Angesicht der revolutionären politischen Ereignisse völlig unter. Vermutlich besetzten Anhänger der Arbeiter- und Soldatenräte auch in Flörsheim das Redaktionsgebäude und bestimmten den Inhalt der Pressemitteilungen. Ihnen war es wichtig, die revolutionären Ereignisse in Deutschland in den Vordergrund zu rücken und die reaktionären Kräfte, zu denen auch das Militär gehörte, mundtot zu machen.

Quellennachweise:

Erlebnisbericht des Kompanieführers Schmidtborn: Eigentum von Wolfgang Kitzhöfer, Enkel des Verfassers

Flörsheimer Zeitung, Titelseite vom 11. November 1918, Dokumentenserver der Hochschul-Landesbibliothek Rhein-Main, <http://dokumentserver.hlb-wiesbaden/FloersheimerZeitung>

Literaturhinweise:

Edmund Marhefka/Hans Hammerstein/Otto Stein (Hg.): Der Waffenstillstand 1918 - 1919. Das Dokumentenmaterial der Waffenstillstandsverhandlungen von Compiègne, Spa, Trier und Brüssel. Notenwechsel, Verhandlungsprotokolle, Verträge, Gesamttätigkeitsbericht. Deutsche Verlagsanstalt für Politik und Geschichte. Berlin 1928.

Wolfgang J. Mommsen: Der erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters. Bonn 2004.
Sönke Neitzel: Weltkrieg und Revolution 1914 - 1918. Berlin 2008.

<http://www.regionalgeschichte.net/lahn-taunus/staedte-doefer/orte-d/diez/einzelaspekte/tagebucheintraege-der-lucie-meckel.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

27 „Demobilmachung“ im November 1918: Wie gestaltete sich die Rückkehr der besiegten Truppen im heutigen Rheinland-Pfalz?

Das vorliegende Arbeitsblatt will den Schülerinnen und Schülern die Dramatik der Ereignisse vermitteln, die mit dem Waffenstillstandsabkommen vom 11. November 1918 einherging, und verdeutlichen, dass mit der Demobilisierung eine mehr oder weniger starke Auflösung der bisherigen Strukturen im Militär verbunden war, die zu der Offenheit der historischen Situation Ende 1918 entscheidend beitrug. Diese Offenheit wurde je nach politischem Standort als Chance oder Bedrohung wahrgenommen. Durch das Festhalten an den alten Befehlsstrukturen versucht die Generalität dem Neuen entgegenzuwirken.

Die neue deutsche Regierung, verkörpert im Rat der Volksbeauftragten, war auf die Mitarbeit der alten Offizierselite angewiesen, die allein den zügigen Rückmarsch der deutschen Truppen logistisch zu bewältigen vermochte. Aus diesem Umstand erwuchs den Männern um Friedrich Ebert ein politischer Nachteil, denn die notwendige Zusammenarbeit mit den Generälen des Reichsheeres schwächte den revolutionären Schwung, um Verwaltung und Armee tiefgreifend demokratisch umzuformen. Ebert und Scheidemann mussten auf die militärische Führung Rücksicht nehmen, um die rigiden Vorgaben des Waffenstillstandsabkommens einzuhalten: Verzögerungen bei der Demobilmachung hätten sofort Verschlechterungen der diplomatischen Ausgangslage mit sich gebracht. Das Organisations- und Befehlsmonopol seitens der kaisertreuen Generalität trug folglich zum Heranreifen eines Staates im Staat bei, verfügten doch die Vertreter der neuen Ordnung kaum über einflussreiche Gesinnungsgenossen in der Militärspitze. Eine Chance, die überkommenen obrigkeitstaatlichen Strukturen in der Armee aufzubrechen und den monarchischen Geist durch einen demokratischen zu ersetzen, bestand für die Anhänger der Republik so gut wie nicht.

Nichtsdestotrotz: Die Person Paul von Hindenburg, später Reichspräsident, mag man mit Blick auf das Geschehen der Demobilmachung differenzierter bewerten, als es in den Geschichtsbüchern – aus verständlichen Gründen – gemeinhin passiert: Hindenburg hat sich im November 1918 der neuen Regierung immerhin in der Weise zur Verfügung gestellt, dass er die Rückführung des Heeres in die Heimat zu seiner persönlichen Aufgabe machte. Die schwierige Herausforderung der Demobilmachung wurde – auch dank Hindenburgs Rolle – gemeistert, trotz der bereits erkennbaren Auflösungserscheinungen innerhalb der Truppe. Diese Tatsache erscheint erwähnenswert angesichts der in den letzten Jahren vielerorts kontrovers diskutierten Frage, ob man Plätze, Straßen oder Kasernen weiterhin nach dem Namen des Generalfeldmarschalls benennen sollte.

Zu 1. Die Quellen lassen – im Angesichte der militärischen Niederlage – eine tiefe Ernüchterung erkennen, die sich unter den Zivilisten breitgemacht hat. Es fällt vielen (milieubedingt) schwer, den Zusammenbruch der gewohnten kaiserlichen Ordnung und den Verlust der damit einhergegangenen Prinzipien zu verarbeiten. Es herrscht spürbar Ungewissheit darüber, was aus Deutschland werden soll. Die beschriebenen Soldaten lassen sich offenbar in zwei Gruppen unterscheiden: Während die Truppenteile der Etappe – wohl unter dem Einfluss von revolutionär gesinnten Soldatenräten – sehr schnell in Auflösung begriffen waren, bot das zurückströmende Frontheer ein in sich geordnetes Bild. Die äußere Disziplin war hier wohl noch nicht zusammengebrochen. Das Frontheer umstrahlte fälschlicherweise der Nimbus, unbesiegt geblieben zu sein.

Zu 2. Beide Quellen lassen eine Welle der Solidarität und Hilfsbereitschaft vermuten. Die Soldaten des Frontheeres werden von der einheimischen Bevölkerung willkommen geheißen. Die überwiegend patri-

otische Grundeinstellung der Zeitgenossen scheint immerhin bewirkt zu haben, dass die erwähnten Einquartierungen seitens der Bewohner vielerorts kritiklos hingenommen wurden.

Zu 3. Das Verhältnis zwischen Soldatenräten und führenden militärischen Befehlshabern war weithin von Misstrauen und z. T. von offener Feindschaft geprägt. Zumindest Offiziere des Heimatheeres wurden ihrer Rangabzeichen beraubt und in der Öffentlichkeit – für damalige Vorstellungen – respektlos und entehrend behandelt.

Führende Militärs sahen in den Soldatenräten im Gegenzug Deserteure, die die militärische Befehlsgewalt unterminierten und mit den alliierten Gegnern gemeinsame Sache machten.

Zu 4. Das Foto zeigt eine bunte Menge von Demonstranten unterschiedlichen Alters und Geschlechts. Auszumachen sind Zivilisten ebenso wie Soldaten in Uniform. Die Soldaten tragen entweder Pickelhaube oder Schirmmütze. Vereinzelt lassen sich geschulterte Karabiner samt Bajonett erkennen. Manche Zivilisten lassen kleidungsmäßig ihre Zugehörigkeit zur Arbeiterklasse vermuten. Es scheinen aber auch Vertreter des Bürgertums mitzulaufen, was die sichtbaren Zylinderhüte nahelegen. Neben einer Arbeiterfahne (vermutlich) werden Musikinstrumente (Pauken und Trompeten) mitgeführt, sodass der Auf-
lauf organisiert und nicht spontan wirkt.

Zu 5. Im Rahmen dieser kreativen Aufgabe wird ein einfühlsamer innerer Monolog erwartet, der einerseits die historischen Sachverhalte zutreffend verarbeitet, andererseits aber auch denkbare Emotionen (z. B. Hoffnungen oder Ängste) von konkret Betroffenen zum Ausdruck bringt.

Quellennachweise:

Aufruf des Oberbefehlshabers der 3. Armee, zitiert nach: Landeshauptarchiv Koblenz (Hg.): Texte zur Landesgeschichte. Die Revolution 1918 im Mittelrhein-Moselgebiet (zusammengestellt und eingeleitet von Bertram Resmini/Franz-Josef Schmillen), Koblenz 1979, Text Nr. 29, S. 66.

Aus der Schulchronik Bad Ems, Schuljahr 1918/19, Stadtarchiv Bad Ems, 5/185

Aus dem Zeitzeugenbericht von Josef Nelles, Stadtarchiv Linz/Rhein [ohne Bestandsnummer]

Aus den Erinnerungen von Georg Wollé, zitiert nach: europeana.eu, CC-BY-SA

Bildnachweis:

Fotografie: StA Kaiserslautern, F-A3-0209

Literaturhinweise:

Wolfgang Dietz: Der Landkreis Neuwied. Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit. Neuwied²1996.

Wolfram Pyta: Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler. München 2007.

Franz-Josef Schmillen: Revolution und Rätebewegung 1918/19 im Rheinland.

Frankfurt am Main u. a. 1980.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/thielen-katharina-besatzung.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

28 Das Zusammenleben von Zivilbevölkerung und Besatzungsmacht im Jahr 1919 am Beispiel von Linz/Rhein

Zu 1. a) Das Behördenschriftstück weist an einigen Stellen sehr schroffe Formulierungen auf, ohne dass es konkretisiert, welche Delikte der amerikanische Soldat („den größten Unfug“) begangen hat. Das Schreiben des Bürgermeisters spricht zudem vage Drohungen gegen solche Bürger aus, die den fremden Soldaten alkoholische Getränke verabreichen oder verkaufen. Folgende Formulierungen werden zum Zweck der Abschreckung verwendet: „schwere Strafen“ (Z. 9), „unverzeihliche[r] Eigennutz“ (Z. 10), „unnachsichtlich [...] vorgehen“ (Z. 14 f.), „das Interesse eines einzelnen unverantwortlichen Menschen“ (Z. 12 f.), „Mahnung“ (Z. 20).

Zu 1. b) Der Bürgermeister hatte gegen Besatzungssoldaten – selbst auf neutralem Gebiet – kaum eine Handhabe: Sofort wären Sanktionen seitens der Besatzungsbehörden zu befürchten gewesen. Erst recht ein unüberlegter Akt von Selbstjustiz (seitens aufgebrachter Bürger) hätte schwere diplomatische Verwerfungen mit sich bringen können. Auch waren die verantwortlichen amerikanischen Stellen für den Bürgermeister kaum greifbar: Die Einleitung einer Untersuchung durch die amerikanische Militärpolizei hätte sich zeitaufwändig und umständlich gestaltet. Die Mühen einer solchen Nachforschung hätten nicht im Verhältnis zum Aufwand gestanden. Der Bürgermeister fürchtet als oberster Vertreter der Stadt natürlich „Wiederholungstäter“ auf beiden Seiten. Er steht selbst unter Druck, weil die verunsicherte und skandalisierte Bevölkerung mutmaßlich ein hartes Durchgreifen seitens des Stadtoberhauptes fordert, dem aber die rechtlichen Möglichkeiten fehlen.

Zu 2. Die amerikanischen Besatzungssoldaten sind an die von ihren Befehlshabern vorgegebenen Weisungen gebunden. Sie treten in Erscheinung als Sicherungskräfte, die wichtige Straßen oder Plätze überwachen und vorüberkommende Fahrzeuge oder Personen kontrollieren. Es gibt Offiziere, die ihre Macht demonstrativ zur Schau stellen und ihre Rolle als Ordnungshüter übertrieben praktizieren. Ebenso nutzen Mannschaftsdienstgrade zuweilen ihre Posten aus, um Zivilisten willkürlich zu behandeln. Die Kommunikation ist aufgrund der sprachlichen Barrieren erschwert. Die Soldaten werden als Besatzer und Fremde empfunden, zu freundschaftlichen zwischenmenschlichen Kontakten scheint es eher selten gekommen zu sein. Versuche dieser Art gingen eher von Einzelpersonen aus.

Zu 3. a) Es ist in Rechnung zu stellen, dass der Quellentext aus dem Blickwinkel von selbsternannten Opfern verfasst ist. Es fehlt ein Gegenbericht, der helfen würde, den genauen Ablauf der Auseinandersetzung zu rekonstruieren. Die Schuld am Zustandekommen des Konfliktes wird den amerikanischen Soldaten in die Schuhe geschoben. Unklar bleibt, welche Wirkung der konsumierte Alkohol auch auf Seiten der deutschen Zivilisten entfaltet hat. Ganz sicher sind die Autoren durch die zeitgenössische nationalistische Propaganda beeinflusst.

Zu 3. b) Es lässt sich so viel sagen, dass einige amerikanische Besatzungssoldaten unter dem Zustand der permanenten menschlichen Abschottung gelitten haben. Der Kontakt zur deutschen Zivilbevölkerung beschränkte sich auf ein Minimum, sodass sich Langeweile unter den Soldaten breitmachte. Unkontrollierter Alkoholkonsum sowie Verstöße gegen die Vorgaben der Befehlshaber waren die Folge.

Quellennachweise:

Linzer Behördenschreiben aus der Feder von Dr. Paul Piper vom 12. November 1919, StA Linz 2/46-51

Aus dem Zeitzeugenbericht von Josef Nelles, StA Linz [ohne Bestandsnummer]
„Bericht“ der Freiwilligen Feuerwehr Linz vom 7.7.1919, StA Linz 2/46-51

Literaturhinweise:

Hermann Burghard/Cordula Kasper: Linz am Rhein. Die Geschichte der Stadt von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Köln/Weimar/Wien 2002.

Wolfgang Dietz: Der Landkreis Neuwied. Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit. Neuwied 1996.

<http://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/linz-am-rhein/einzelaspekte/linz-im-ersten-weltkrieg.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 29 Die „Schwarze Schmach“ – Rassismus am Beispiel des Einsatzes französischer Kolonialtruppen im besetzten Rheinland

Das hier gewählte Thema rassistisch motivierter Kritik an der französischen Besatzungspolitik am Beispiel der sogenannten „Schwarzen Schmach“ mag vordergründig als ein Nebenaspekt des großen Themas „Rheinlandbesetzung“ erscheinen. Es stellt aber einerseits ein Beispiel für die Kontinuität der teilweise fanatischen und menschenverachtenden Propaganda während des Ersten Weltkriegs dar. Andererseits zeigen die vielfältigen Beispiele des Aufgreifens dieser Kritik in Karikaturen und Plakaten seit den 1920er Jahren die Bedeutung des Zusammenwirkens von nationalistisch-chauvinistischen mit rassistischen Positionen. Hierzu zählt z. B. das Wahlplakat der DNVP zur Reichstagswahl 1928, das in vielen Geschichtsbüchern/Unterrichtswerken abgedruckt ist und einen wulstlippigen Afrikaner in französischer Uniform zeigt, der in drohender Pose vor der Rheinlandschaft steht. Die damit verbundene Parole „Locarno? Wählt deutschnational!“ sollte die Wähler gegen die Verständigungspolitik des damaligen deutschen Außenministers Gustav Stresemann und seines französischen Kollegen Aristide Briand mobilisieren. Und Adolf Hitler bezeichnete im zweiten Band seines Buches „Mein Kampf“ die französische Stationierung von „Negern“ im Rheinland als gezielte Strategie von „Juden“, um durch die „dadurch zwangsläufig eintretende Bastardierung die ihnen verhaßte weiße Rasse zu zerstören, von ihrer kulturellen und politischen Höhe zu stürzen und selber zu ihren Herren aufzusteigen“.¹ Schon an diesen wenigen Beispielen zeigt sich die langfristige Wirkungsmacht des einmal gefundenen Bildes und Begriffes der „Schwarzen Schmach“.

Zu 1. Hier können die Schülerinnen und Schüler herausarbeiten, dass die wesentlichen Kritikpunkte gegenüber den schwarzen Kolonialtruppen im Vorwurf von Gewalt und Schikane gegenüber der Bevölkerung sowie von sexuellem Missbrauch an Jungen und Mädchen bestand.

Zu 2. Die Vorwürfe gegen die afrikanischen Truppen der Franzosen stellten die schärfsten Anklagen dar, sozusagen die höchste Steigerung der allgemeinen Kritik an der Besatzungsmacht. Da diese Vorwürfe auf einer Zuschreibung besonderer Charaktermerkmale, insbesondere eines ausgeprägten Sexualtriebs, beruhen, könnten die Schülerinnen und Schüler erkennen, dass es sich hier eher um rassistisch motivierte Vorurteile und diskriminierende Stereotype als um handfest nachgewiesene Taten handeln dürfte.

¹ Adolf Hitler: Mein Kampf. München, 851.-855. Auflage 1943, S. 357.

Zu 3. Hier sollten die Schülerinnen und Schüler die wesentlichen „Anklagen“ in einer Tabelle auflisten, dann mit den Aussagen des Plakats „Protest der deutschen Frauen“ vergleichen, sie analysieren und schließlich im Klassen- oder Kursgespräch auf ihren Plausibilitätsgrad hin überprüfen.

Zu 4. Es bieten sich hier z. B. die vielfach abgedruckte Karikatur in der Satirezeitschrift „Kladderadatsch“ am 30. Mai 1920 zur Wahl des ersten Reichstags an, die einen braunschwarzen Gorilla mit französischer Uniformmütze zeigt, der eine weiße Frau fortschleppt und mit der Bildunterschrift versehen ist: „Der schwarze Terror in deutschen Landen“. Oder das schon genannte Wahlplakat der DNVP von 1928 zum Locarno-Vertrag.

Quellennachweis:

Franz Joseph Spang: Die Franzosen halten rheinhessische Dörfer besetzt. In: Rheinessen. Ein Heimatbuch. Hg. von Heinrich Woth., 3. Bd. 1930, Reprint 1978, S. 111 ff.; zitiert nach: Rheinessen. Zeugnisse seiner Geschichte. Hg. von Wolfgang Bickel. Frankfurt am Main 1994, S. 136 f.

Bildnachweise:

Flugblatt des Deutschen Notbundes gegen die Schwarze Schmach, o. Datum.
Bayrisches Hauptstaatsarchiv MA 108037

Plakat des Deutschen Notbundes gegen die Schwarze Schmach, 23. Mai 1922.
Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Abt. V Plakatsammlung Nr. 16256

Literaturhinweise:

Christian Koller: „Von Wilden aller Rassen niedergemetzelt“. Die Diskussion um die Verwendung von Kolonialtruppen in Europa zwischen Rassismus, Kolonial- und Militärpolitik (1914 - 1930). Stuttgart 2001.

Reiner Pommerin: Sterilisierung der Rheinlandbastarde. Das Schicksal einer farbigen deutschen Minderheit 1918 - 1937. Düsseldorf 1979.

Renate Rosenau: Die Kinder der Utschebebbes. Rhein Hessische Besatzungskinder unter der nationalsozialistischen Rassenpolitik. In: Alzeyer Geschichtsblätter 38 (2010), S. 125-146.

Renate Rosenau: Geheime Reichssache: die Zwangssterilisation der „Rheinlandbastarde“ 1937. In: Arbeitskreis zur Erforschung der nationalsozialistischen „Euthanasie“ und Zwangssterilisation (Hg.): „... wir waren samt und sonders gegen die Durchführung der Euthanasie-Aktion.“ Zur NS-„Euthanasie“ im Rheinland. Münster, 2009 (Berichte des Arbeitskreises, Bd. 5), S. 201-216.

Fatima El-Tayeb: Schwarze Deutsche. Der Diskurs um „Rasse“ und nationale Identität 1890 - 1933. Frankfurt am Main 2001.

Iris Wigger: „Gegen die Kultur und Zivilisation aller Weißen“. Die internationale rassistische Kampagne gegen die Schwarze Schmach. In: Susanne Meinel/Irmtrud Wojak (Hg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts): Grenzenlose Vorurteile. Antisemitismus, Nationalismus und ethnische Konflikte in verschiedenen Kulturen. Jahrbuch 2002 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust. Frankfurt am Main/New York 2002, 101-128.

Iris Wigger: Die „Schwarze Schmach am Rhein“. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse. Münster 2006.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/thielen-katharina-besatzung.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

30 Separatismus im Rheinland und in der Pfalz: „Rheinische Republik“ und „Autonome Pfalz“

Zu 1. Der Populismus des Flugblattes zeigt sich an der Naivität, mit der die Verfasser glauben, die bestehende Krise in Deutschland (Inflation, Besatzung, Wirtschaftskrise) beheben zu können. Ignoriert wurde die Komplexität der Probleme auf außen-, wirtschafts- und finanzpolitischem Gebiet. Es werden leere Versprechungen gemacht, ohne zu verraten, wie diese konkret umgesetzt werden sollen.

Zu 2. Die bürgerlichen und konservativen Parteien folgten dem Aufruf nicht aufgrund ihrer nationalen Gesinnung, die im Angesicht des Versailler Vertrages eine Zusammenarbeit mit Frankreich ausschloss: Wer zu den Separatisten hielt, schlug sich auf die Seite des westlichen Nachbarn und verriet die nationale Sache. Die sozialistischen Parteien wiederum lehnten ein Zusammengehen mit den Separatisten ab, da diese keine Antwort auf die drängenden Fragen der Arbeiterschaft gaben. Die gemachten Versprechungen blieben diffus und entbehrten einer schlüssigen, erfolgversprechenden Grundlage.

Zu 3. Die Separatisten verbreiteten dort, wo sie auftraten, Angst und Schrecken. Sie beschafften sich auf zum Teil brutale Weise, was sie für ihr Überleben und Weiterkommen brauchten – und machten sich somit bei den Rheinländern verhasst. Ihre Truppen glichen undisziplinierten Milizen, die Chaos und Anarchie verursachten.

Zu 4. Für Frankreich barg die Unterstützung der Separatisten vor allem ein außenpolitisches Risiko. Es konnte der Eindruck bei Engländern und Amerikanern entstehen, als wolle Frankreich das linksrheinische Gebiet bewusst destabilisieren. Es drohte ein Ansehensverlust Frankreichs in der zivilisierten Welt, je länger sie das Gebiet besetzten. Zudem riskierten die Franzosen, dass ihr östlicher Nachbar in bürgerkriegsähnliche Zustände versank, was – bei aller Erbfeindschaft – auf Dauer nicht im Interesse der Grande Nation liegen konnte. Früher oder später musste ein friedliches Auskommen mit Deutschland gefunden werden, um ein politisches Zusammenleben in der Zukunft zu organisieren. Zudem löste das französische Engagement im linksrheinischen Deutschland nicht die eigenen wirtschaftlichen und finanziellen Probleme der 20er Jahre.

Quellennachweise:

Zum Propagandaflugblatt der Regierung Dorten/Matthes: Zitiert aus: Franz Petri/Georg Droege: Rheinische Geschichte. Bild- und Dokumentarband. Düsseldorf 1978, S. 434, Quelle 159.

Zum Mainzer Flugblatt: Zitiert aus: Franz Petri/Georg Droege, a. a. O., S. 433, Quelle 156.

Zum Bericht des Linzer Bürgermeisters Dr. Paul Piper: StA Linz 46-40 („Separatisten-Einbruch“)

Bildnachweis:

StA Linz BA 102 und StA Linz BA 105 03

Literaturhinweise:

Hermann Burghard/Cordula Kapser: Linz am Rhein. Die Geschichte der Stadt von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Köln/Weimar/Wien 2002.

Wolfgang Dietz: Der Landkreis Neuwied. Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit. Neuwied ²1996.

Gerhard Gräber/Matthias Spindler: Die Pfalzbefreier: Volkes Zorn und Staatsgewalt im bewaffneten Kampf gegen den pfälzischen Separatismus 1923/24. Ludwigshafen 2005.

Joachim Kermann/Hans Jürgen Krüger: Separatismus im rheinisch-pfälzischen Raum 1923/24. Eine Ausstellung der Landesarchivverwaltung RP. Koblenz 1989.

Wilhelm Kreutz/Karl Scherer (Hg.): Die Pfalz unter französischer Besetzung (1918/19 - 1930) Kaiserslautern 1999.

Johannes Manns: Abwehrkampf gegen die Separatisten vor 80 Jahren. In: Heimatjahrbuch 2003. Landkreis Neuwied, S. 274-288.

Martin Schlemmer: „Los von Berlin“. Die Rheinstaatsbestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg. Köln/Weimar/Wien 2008.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/thielen-katharina-besatzung.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial 31 „Rheinlandbefreiung“ – die Räumung des alliierten Besatzungsgebietes

Mit Hilfe dieses Arbeitsblattes soll den Schülerinnen und Schülern die Gelegenheit gegeben werden, nicht nur eine weitere Facette der Rheinlandbesetzung, sondern auch ein patriotisch-nationalistisch aufgeladenes Schlüsselerlebnis der Bevölkerung des Rheinlandes kennen zu lernen und kritisch zu reflektieren.

Zu 1. Hier können die Schülerinnen und Schüler zunächst wesentliche Aspekte des Ablaufs der Befreiungsfeier in Mainz zusammenfassen:

- die große Beteiligung der Mainzer Bevölkerung
- die besondere (und im Zeitungsbericht positiv dargestellte) Rolle des paramilitärischen Verbandes des Stahlhelm und der dekorierten Kriegsteilnehmer
- die Mischung aus offiziellen pathetischen Reden verschiedener Repräsentanten und dem Volksfestcharakter der Feier
- Sie können zudem die Mainzer Veranstaltung in eine ganze Reihe von offiziellen Veranstaltungen aus Anlass der Rheinlandbefreiung einordnen.

Zu 2. Mögliche Aspekte der Schülerantworten könnten sein:

- Die Rede des hessischen Innenministers Leuschner, der bei der Veranstaltung eine deutlich untergeordnete Rolle spielt, ist erkennbar auf die Zukunft eines friedlichen Zusammenlebens der europäischen Nationen gerichtet.
- Die Rede Hindenburgs widmet sich zunächst der kritischen Auseinandersetzung mit dem durch die Besetzung verursachten Leid der Bevölkerung, lobt dann pathetisch deren Durchhaltewillen und die Treue zu Deutschland.
- Der Vergleich müsste die unterschiedlichen politischen Positionen des nationalkonservativen Hindenburg und des Sozialdemokraten Leuschner herausarbeiten: Die Eine ist erkennbar noch von der Genugtuung des „Sieges“ über die Kriegsgegner geprägt und trägt den Keim des Revanchismus in sich; die Andere betont die Systemveränderung und den Einsatz für eine friedliche Zukunft in Europa.

Zu 3. Hier sollten die Schülerinnen und Schüler herausarbeiten, dass

- Hindenburg eindeutig im Bildmittelpunkt und in der Blickrichtung unmittelbar gegenüber dem Befreiungsdenkmal steht und damit zur Zentralfigur des Fotos wird („selber ein Denkmal heldischer Größe ...“)
- die angetretenen Stahlhelm-Verbände den militärischen Gesamteindruck der Veranstaltung vermitteln
- die Befreiungssikone des Künstlers Benno Elkan in einem erkennbaren Kontrast hierzu steht.

Zu 4. Das Foto des französischen Truppenabzugs in Koblenz vermittelt dagegen einen eher nüchternen Gesamteindruck ohne Jubelstimmung und großes Brimborium.

Zu 5. Die wesentlichen Lebensdaten von Benno Elkan und die Geschichte des später ungeliebten Denkmals, das schließlich in einer Nacht- und Nebelaktion von den Nationalsozialisten beseitigt wird, sind leicht über das Internet zu recherchieren. Für die Schülerinnen und Schüler wird überraschend sein, dass zunächst die Mainzer Katholiken (unter Federführung des katholischen Mainzer Journals) das Denkmal (die nackte junge Frau – im Mainzer Jargon der Zeit: „Die nackisch Wutz“ –) aus moralischen Gründen massiv öffentlich kritisiert hatten, während die Nationalsozialisten es allein wegen der Tatsache ablehnten, weil es von einem jüdischen Künstler geschaffen wurde.

Quellennachweis:

Mainzer Anzeiger, Jg. 1930, Nr. 167 vom 21. Juli 1930 (Der Bericht geht über mehrere Seiten)

Bildnachweise:

M 2: Bundesarchiv, Bild 102-08807-CC-BY-SA;

M 3: Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung, Nr. 2419 a

Literaturhinweise:

Philipp Heyde: Das Ende der Reparationen. Deutschland, Frankreich und der Youngplan 1929 - 1932, Paderborn 1998

Klaus Reimer: Rheinlandfrage und Rheinlandbefreiung (1918 - 1933). Ein Beitrag zur Geschichte der regionalistischen Bestrebungen in Deutschland. Frankfurt am Main 1979

Martin Süß: Rheinhessen unter französischer Besatzung: vom Waffenstillstand im November 1918 bis zum Ende der Separatistenunruhen im Februar 1924. Stuttgart 1988. (Geschichtliche Landeskunde, 31)

Günter Zerfass [Hg.]: Die Pfalz unter französischer Besatzung von 1918 bis 1930: kalendarische Darstellung der Ereignisse vom Einmarsch im November 1918 bis zur Räumung am 1. Juli 1930. Koblenz, 3. Aufl., 1996.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/aufsaeetze/thielen-katharina-besatzung.html>

<http://www.mainz1933-1945.de/rundgang/teil-i-innenstadt/befreiungsdenkmal.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

32 Literarische Erinnerung an das Opfer eines Fliegerangriffs in Mainz

Der Konzeption dieses Arbeitsblattes liegen verschiedene didaktische Überlegungen zugrunde. Zum Einen liegt mit der Erzählung „Zwei Denkmäler“ eine selten zu findende literarische Verarbeitung der Erinnerung an Opfer des Ersten Weltkrieges vor, die in sich abgeschlossen und in der Kürze so auch innerhalb eines Unterrichtsmaterials verwendbar erscheint. Außerdem ist der Text ein frühes Zeugnis der Betonung alltagsgeschichtlicher Themenaspekte, der umso erstaunlicher erscheint, als hier an den Mainzer Dom (vgl. hierzu u. a. auch Carl Zuckmayer, Elisabeth Langgässer) gleichrangig mit der von einer Bombe getöteten jüdischen Frau erinnert wird. Hinzu kommt die interessante Rückblende angesichts der furchtbaren Zerstörungen der Mainzer Innenstadt nach dem Zweiten Weltkrieg, von der Anna Seghers Kenntnis hatte (vgl. u. a. ihre autobiografische Erzählung „Der Ausflug der toten Mädchen“ und den Briefwechsel), auf ein Ereignis aus dem Jahre 1918. Der Text der Erzählung und die zusätzlichen Informationen bieten zugleich Gelegenheit, sich mit dem Spannungsverhältnis von historischen Fakten und literarischer Fiktionalität zu beschäftigen.

Zu 1. Hier sollten die Schülerinnen und Schüler zunächst die wesentlichen Fakten zusammentragen, wie Ort und Zeit des Geschehens, beteiligte Personen, deren Herkunft, soziale Stellung, Religion und Nachhall des Ereignisses in der Öffentlichkeit und den Medien.

Zu 2. Mögliche Aspekte der Schülerantworten könnten sein:

- die Erinnerung an eigene Erlebnisse/an die eigene Jugend (Anna Seghers war 1918 in Mainz und hat zumindest indirekt diesen Bombenangriff miterlebt und offenbar nie wieder vergessen),
- der besondere Bezug zum Opfer als einer jüdischen Frau,
- die Reilings gehörten wie die Cahns zu den wohlhabenden jüdischen Familien in Mainz,
- der Hinweis auf die gewissermaßen doch parallelen Erfahrungen mit Zerstörung und Leid aus beiden Weltkriegen.

Zu 3. Hier könnten die Schülerinnen und Schüler herausarbeiten, dass

- Anna Seghers die historischen Fakten einerseits wichtig waren, weil sie diese mit Hilfe von Dr. Heist recherchierte.
- sie aber keine lokalhistorische Abhandlung schreiben wollte und daher den Text bewusst verfremdete, um ihn damit zu einem allgemein gültigen fiktionalen literarischen Text zu machen.
- die Autorin einerseits Interesse an den Schicksalen konkreter Menschen hatte, sie diese aber als literarisches Material verwendete.

Zu 4. Die wesentlichen Lebensdaten sind leicht über das Internet und mit Hilfe etwa der „Blätter zum Land“ zu recherchieren, die kostenlos als Broschüre oder als download bei der Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz erhältlich sind (www.politische-bildung-rlp.de).

Quellennachweise:

Anna Seghers: Zwei Denkmäler. In: Atlas. Zusammengestellt von deutschen Autoren. Berlin 1965; wieder abgedruckt in: Lesebuch. Literatur der sechziger Jahre, Berlin 1968;
Das Neue Mainz, Hg. von Walter Heist, 12/1969, S. 9 und Argonautenschiff 6/1997, Jahrbuch der Anna-Seghers-Gesellschaft Berlin und Mainz e. V., S. 114.

Anna Seghers: Brief an Dr. Walter Heist vom 6.10.1962, in: Nachlass Walter Heist, Briefe, Stadtarchiv Mainz.

Briefwechsel Jacob Cahn (Jerusalem) – Anna Seghers (Berlin-Adlershof) vom 2.1.1970 und 21.1.1970. In: Argonautenschiff 6/1997, S. 117-120.

Bildnachweis:

Foto: Anna Seghers in Mexiko, um 1942, Privatbesitz Anne Radvanyi, Berlin

Literaturhinweise:

Hans Berkessel: Zwei Denkmäler. In: Mainzer Vierteljahreshefte für Kultur, Politik, Wirtschaft und Geschichte, Heft 4/2010, S. 84-86.

Jochen Vogt: Was aus dem Mädchen geworden ist. Kleine Archäologie eines Gelegenheitstextes von Anna Seghers. In: Argonautenschiff 6/1997, S. 121-136.

Anna Seghers: Tage wie Staubsand. Briefe 1953 - 1983. Berlin 2010; hier besonders: Brief Nr. 179 an Dr. Walter Heist vom 20. September 1972, S. 228-231.

Barbara Glauert: Über ein vergessenes Denkmal in Mainz. Erinnerungen an Meta Cahn. In: Das Neue Mainz, Heft 3/1973, S. 2 f.

Andreas Lehnardt: Familie Herz Cahn. In: Der Neue jüdische Friedhof. Hg. v. Renate Knigge-Tesche/Hedwig Brüchert. Sonderheft der Mainzer Geschichtsblätter. Mainz 2013, hier: S. 53-59.

Wilhelm von Sternburg: Anna Seghers. Ein biografischer Essay [= Band 1 der Reihe Köpfe der Region, hg. v. Hans Berkessel]. Ingelheim 2010.

Hans Berkessel: Anna Seghers – Mainzer Weltliteratur. Blätter zum Land, Heft 4/2003. Hg. von der Landeszentrale für politische Bildung. Mainz 2003 [dort kostenlos und auch als download erhältlich].

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/biographien/seghers-anna.html>

http://www.politische-bildung-rlp.de/fileadmin/download/A_Seghers_4-03.pdf



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

33 „Denk-mal“ nach! Das Ehrenmal auf der Rheinbrohler Ley als Erinnerungsort

Zu 1. Wie beim Niederwalddenkmal zu Rüdesheim darf man auch beim Kriegerdenkmal in Rheinbrohl auf eine nationalistisch motivierte Wahl des Standortes schließen. Auf dem Höhenzug oberhalb des Rheintales gelegen ist die Kapelle weithin sichtbar. Ihre Ausrichtung nach Osten, sodass die Pforte Richtung Frankreich zeigt, darf man als propagandistischen Ausdruck werten, um den Anspruch der Deutschen auf das ganze Rheintal zu unterstreichen. Erst wenige Jahre zuvor waren die gesamte linke sowie Teile der rechten Rheinseite von Franzosen besetzt. Die Erinnerung an die französische Besetzung und an die aus Sicht mancher Zeitgenossen damit verbundene „schwarze Schmach“ war in den Jahren um 1930 sehr frisch. Nicht nur Kriegerdenkmäler, sondern auch zivile Gebäude wie etwa Bahnhöfe trugen im Übrigen seit dem Kaiserreich ganz gezielt den Charakter von Trutzbauten.

Zu 2. Das abgebildete Relief überrascht durch seine Appellfunktion. Anders als viele zeitgenössische Kriegerdenkmäler wirbt das Ehrenmal um den Frieden zwischen den Völkern, was durch den über die Felder schreitenden Ackermann verdeutlicht wird, der den Friedenssamen auswirft. Diesem Relief fehlt die nationalistische Spitze. Die erlebte Katastrophe des Ersten Weltkrieges, die „Ursünde des 20. Jahrhunderts“, sinnbildlich dargestellt durch die apokalyptischen Reiter und deren Zerstörungswut, mahnt zum Frieden zwischen den Völkern und der biblische Bezug spielt an auf die gemeinsame christliche Tradition.

Zu 3. Möglicherweise wollte der Künstler auf die außenpolitische Neuausrichtung Deutschlands unter Gustav Stresemann verweisen. Die Locarno-Verträge schufen einen „Sicherheits-, Rhein- und Westpakt“. Sie wurden ausgehandelt zwischen den ehemaligen Kriegsgegnern (Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Italien sowie mit Polen und der Tschechoslowakei). Die Verträge führten zum Eintritt Deutschlands in den Völkerbund und bewirkten eine internationale Entspannung in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre. Diese Aufgabe eignet sich für Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe.

Zu 4. August Baldus, Kriegsgräberstätte Langemark (Belgien), Block A Grab 8444, Musketier, gefallen am 28.11.1914; Johann Marx, Kriegsgräberstätte Saily-sur-la-Lys (Frankreich), Block 3 Grab 398, Landsturmmann, gefallen am 30.05.1918 bei Marville; Gustav Blümeling, Kriegsgräberstätte Bousbecque, Block 2 Grab 363, Gefreiter, gefallen am 24.08.1917.

Quellennachweis:

Josef Kürzinger u. a. (Hg.): Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, Augsburg²⁵1994, S. 344 f.

Bildnachweise:

Ich danke Herrn Ewald Schneider/Rheinbrohl für die näheren Angaben zur Reliefbeschreibung und Bilddedeutung, ebenso für die Bereitstellung der Fotos.

Literaturhinweise:

Hartmut Bohrer: Steinernen Zeugen – Kriegerdenkmäler in Mainz-Kastel. In: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 14/2008 (Mainz und der Erste Weltkrieg), S. 215-222.

Wolfgang Dietz: Der Landkreis Neuwied. Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Nachkriegszeit. Neuwied²1996.

Gerhard Schneider: Kriegerdenkmäler als Geschichtsquellen. In: Hans Jürgen Pandel/ Gerhard Schneider (Hg.): Handbuch Medien im Geschichtsunterricht. Schwalbach/Ts. 1999, S. 533.

<http://www.regionalgeschichte.net/mittelrhein/linz-am-rhein/einzelaspekte/linz-im-ersten-weltkrieg.html>

<http://www.mainz1933-1945.de/rundgang/teil-i-innenstadt/befreiungsdenkmal.html>



Informationen und Hinweise zu Unterrichtsmaterial

34 Verarbeitung des Krieges im Antikriegsroman

Mit Hilfe dieses Arbeitsblattes soll den Schülerinnen und Schülern die Gelegenheit gegeben werden, sich in mehreren Textauszügen mit dem Beispiel eines zeitgenössischen Antikriegsromans und seinen Veränderungen im Lauf seiner Rezeptionsgeschichte auseinanderzusetzen. Dabei wurde das Jugendbuch von zeitgenössischen und späteren Rezenten durchaus in eine Reihe mit berühmten Romanen wie „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque gestellt, der als Roman und Hollywood-Film zum Welterfolg wurde. Der Text der Erzählung und die zusätzlichen Informationen bieten zugleich die Möglichkeit, sich mit dem Spannungsverhältnis von historischen Fakten und literarischer Fiktionalität zu beschäftigen. Auch die Fortsetzung des Themas im Deutschunterricht oder die Durchführung eines fächerverbindenden Projektes bieten sich an.

Zu 1. Hier können die Schülerinnen und Schüler zunächst den Inhalt und wesentliche Elemente des Antikriegsromans erkennen und zusammenfassen:

- die Einführung des Protagonisten Jan Kubitzki und die Ausgangssituation für sein abenteuerliches Schicksal,
- die Spannung zwischen der Loyalität zu seinem Land und dem Zweifel an der Berechtigung des Krieges (insbesondere für jüdische Soldaten),
- den Widerspruch zwischen pathetischer Überhöhung des Kriegsgeschehens und der brutalen und schrecklichen Wirklichkeit des Alltags an der Front.

Zur Frage nach dem veränderten Titel könnten Vermutungen über die heute sprachlich nicht mehr korrekte Formulierung „Negerhäuptling“ bis hin zu der heute nicht mehr bekannten Geschichte dieses Schädels, die eine solche Hervorhebung erklärungsbedürftig macht, angestellt werden.

Zu 2. Mögliche Aspekte der Schülerantworten könnten sein:

- die grundsätzliche, im Glauben des alten (und weisen) Juden begründete pazifistische Einstellung,
- das in der Tradition der Aufklärung stehende Beharren auf der freien Entscheidung des Einzelnen (das von Abraham angeführte Zitat „Kein Mensch muss müssen“ entstammt Gotthold Ephraim Lessings Drama „Nathan der Weise“),
- die Neudefinition von „Mut“ und „Feigheit“ im Sinne von Zivilcourage,
- der Hinweis auf die vergebliche Hoffnung der jüdischen Soldaten, den Dank des Vaterlandes im Sinne einer verbesserten Integration für ihren Einsatz zu erhalten und die (prophetische) Vorausschau der Figur des Abraham, aber damit auch des Autors Rudolf Frank (1931) auf die späteren Judenverfolgungen.

Zu 3. Hier sollten die Schülerinnen und Schüler herausarbeiten, dass

- der „Kriegsroman für die junge Generation“ nicht nur pazifistische, sondern auch Elemente eines Abenteuerromans enthält und Jan durchaus als Beispiel eines tapferen „Helden“ gesehen werden kann
- insbesondere der Textausschnitt M 4 Elemente des klassischen unkritischen Soldaten- und Heldenromans enthält (tapferes und mutiges Verhalten, Hilfe für die Kameraden, Durchhaltevermögen)

Zu 4. Die Schülerinnen und Schüler analysieren und interpretieren zunächst die Titelabbildung (Beschreibung, Analyse, Interpretation) und überlegen dann, wie die Titelgestaltung 1931 ausgesehen haben könnte. Dabei können sie auch im Internet nach den Titeln der anderen Antikriegsromane recherchieren, die ungefähr zur gleichen Zeit entstanden sind.

Zu 5. Die wesentlichen Lebensdaten sind leicht über das Internet und mit Hilfe der in den Literaturhinweisen genannten Bücher zu recherchieren.

Quellennachweis:

Rudolf Frank: Der Junge der seinen Geburtstag vergaß. Ein Roman gegen den Krieg. Weinheim 2001, S. 7, 52-55, 156, 256-257.

Bildnachweis:

Rudolf Frank: Der Junge, der seinen Geburtstag vergaß © Ravensburger Buchverlag Otto Maier GmbH, Ravensburg

Literaturhinweise:

Rudolf Frank: Der Junge der seinen Geburtstag vergaß. Ein Roman gegen den Krieg. Ravensburg 2014.

Rudolf Frank: Theatermann – und vieles mehr. Hg. durch die Stadt Mainz. Textredaktion Walter Heist [Kleine Mainzer Bücherei, Bd. XIV]. Mainz 1980.

Rudolf Frank: Spielzeit meines Lebens. Heidelberg 1960.

Anton Maria Keim: Rudolf Franks „Kriegsroman für die junge Generation“. In: Mainzer Geschichtsblätter, Heft 14/2008 (Mainz und der Erste Weltkrieg), S. 177-186.

Erwin Rotermund (Hg.): Spielzeit meines Lebens. Studien über den Mainzer Autor und Theatermann Rudolf Frank (1886 - 1979). Mainz 2002; darin besonders: Heidrun Ehrke-Rotermund:

Ein „Kriegsroman“ für den Frieden. Der Schädel des Negerhäuptlings Makaua von Rudolf Frank, S. 99-123.

<http://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/texte/biographien/frank-rudolf.html>



5 LITERATUR

Neuere Überblickswerke

Becker, Jean-Jacques/Krumeich, Gerd: Der Große Krieg: Deutschland und Frankreich 1914 - 1918. Essen 2010.

Berghahn, Volker: Der Erste Weltkrieg. München ⁵2014.

Chickering, Roger: Imperial Germany and the Great-War 1914 - 1918. Cambridge (2014) 1989; Das Deutsche Reich und der erste Weltkrieg. München ²2005.

Clark, Christopher M.: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2013.

Geyer, Michael (Hg.): Zeitalter der Gewalt. Zur Geopolitik und Psychopolitik des Ersten Weltkriegs. Frankfurt am Main 2013.

Grevelhörster, Ludger: Der Erste Weltkrieg und das Ende des Kaiserreiches. Geschichte und Wirkung. Münster 2004.

Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd: Deutschland im Ersten Weltkrieg. Unter Mitarbeit von Irina Renz. Frankfurt a. M. 2013.

Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn ²2014.

Horne, John/Kramer, Alan: Deutsche Kriegsgreuel. Die umstrittene Wahrheit. Hamburg 2004.

Landeszentrale für politische Bildung Rheinland-Pfalz (Hg.): Zeitenwende. 100 Jahre Erster Weltkrieg. Mainz 2014.

Leonhard, Jörn: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs. München 2014.

Münkler, Herfried: Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918. Sonderausgabe für die Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn 2014.

Neitzel, Sönke: Blut und Eisen. Deutschland und der Erste Weltkrieg. Zürich (Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert) 2003.

Neitzel, Sönke: Weltkrieg und Revolution 1914 -1 918/19. Berlin (Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert) 2008.

Pöhlmann, Markus u. a. (Hg.): Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918. Der deutsche Aufmarsch in ein kriegerisches Jahrhundert. München 2014.

SPIEGEL-GESCHICHTE 5/2013: Der Erste Weltkrieg – 1914 - 1918: Als Europa im Inferno versank von Annette Großbongardt und Uwe Klüßmann

ZEIT-Geschichte 1/2014: Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918. Der große Krieg: Wie er begann und wie die Menschen ihn erlebten.

Regionalgeschichte

Berkessel, Hans: Mainz und der Erste Weltkrieg, Teil 1-4. In: Mainzer Vierteljahreshefte 2-4/2014; 2/2015.

Bönnen, Gerold (Hg.): Eine furchtbar ernste Zeit. Worms, die Region und der „Große Krieg“ 1914 - 1918. Worms 2014 (Der Wormsgau, Beiheft 41).

Büllesbach, Rudolf/Hollich, Hiltrud/Tautenhahn, Elke: Bollwerk Mainz. Die Selbstellung in Rheinhessen. München: 2013.

Dorfey, Beate/Goebel, Christine (Hg.): Kaiser – Koblenz – Krieg. 1914 an Rhein und Mosel. Ausstellung des Landeshauptarchivs Koblenz vom 11. Juli bis 30. Oktober 2014. Ausstellungskatalog. Koblenz 2014 (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 119).

Engels, Peter/Streich, Brigitte/Teske, Frank (Hg.): Residenz Darmstadt, Festung Mainz und Kurstadt Wiesbaden. 1914 - 1918 im Ersten Weltkrieg. Ausstellung der drei Stadtarchive. Ausstellungskatalog Darmstadt 2014.

Fischer, Peter (Hg.): „Heute habe ich satt bis an den Hals“. Das Kriegstagebuch des Edesheimer Winzers Adam Bourdy von 1914/15. Ludwigshafen 2006.

Grütter, Theodor/Hauser, Walter (Hg.): 1914 – Mitten in Europa. Die Rhein-Ruhr-Region und der Erste Weltkrieg. Katalogbuch zur Ausstellung des LVR-Industriemuseums und des Ruhr-Museums auf der Kokerei Zollverein, 30. April bis 26. Oktober 2014. Essen 2014.

Hemmerich, Evelyn: Heute nach vorn. Alltag und Erlebnis des August Stark aus Nassau-Scheuern im Ersten Weltkrieg. Weilburg 2013.

Krauß, Martin/Rummel, Walter (Hg.): „Heimatfront“ – Der Erste Weltkrieg und seinen Folgen im Rhein-Neckar-Raum. Ubstadt-Weiher 2014.

Konejung, Achim: Das Rheinland und der Erste Weltkrieg. Aufmarschgebiet, Heimatfront, Besatzungszone. Rheinbach 2013.

Meurer, Alfred (Hg.): Die Kriegstagebücher der Lucie Meckel aus Diez. Weilburg 2012 (Heimatkundliche Buchreihe zum östlichen Rheinischen Schiefergebirge, Heft 8).

Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz (Hg.) (2004): „Nahe am großen Krieg – Rheinpreußen und die Pfalz 1914“. Vortragsveranstaltung im Landtag Rheinland-Pfalz am 29. September 2004 (Schriftenreihe des Landtags Rheinland-Pfalz, Heft 24).

Rönz, Andrea: Linz im Ersten Weltkrieg. Ausstellung vom 10. bis 18. Mai 2014, Stadthalle Linz am Rhein. Linz 2014.

Süß, Martin: Rheinhessen unter französischer Besatzung. Vom Waffenstillstand im November 1918 bis zum Ende der Separatistenunruhen im Februar 1924. Stuttgart 1988 (Geschichtliche Landeskunde, Heft 31).

Thalmann, Heinrich: Die Pfalz im Ersten Weltkrieg in Bildern und Dokumenten. Kaiserslautern 2014 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, 28).

Verein für Sozialgeschichte Mainz (Hg.): Mainz und der Erste Weltkrieg. Mainz 2008 (Veröffentlichungen des Vereins für Sozialgeschichte Mainz e. V., Heft 14).

Didaktik

14/18. 100 Jahre Erster Weltkrieg. Materialien und Anregungen für den Unterricht, Velber: Friedrich-Verlag 2014 [inhaltlich gleich mit: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. (Hg.): 14/18. Mitten in Europa. Unterrichtsideen und Materialien].

Bezirksverband Pfalz (Hg.): Der Erste Weltkrieg und die Pfalz – Materialsammlung für den Unterricht mit ausgearbeiteten Modulen (Sekundarstufe I und II). Kaiserslautern 2014.

Kohl, Lynn-Sven u. a.: Lernwerkstatt „Stellungskrieg“. Der Erste Weltkrieg ; Informationen, Aufgaben, Hintergründe, sinnerfassendes Lesen; mit Lösungen. Kerpen 2007.

Kost, Jürgen: Der Erste Weltkrieg in der Literatur. Schwalbach/Ts. 2014.

Krüger, Clemens: Fronterfahrung und Heimatalltag im Ersten Weltkrieg. Feldpost als Quelle ; [mit Kopiervorlagen]. Schwalbach/Ts. 2010.

Krumeich, Gerd: Die 101 wichtigsten Fragen. Der Erste Weltkrieg. München 2014 [Sonderausgabe der Bundeszentrale für politische Bildung].

Politik und Unterricht 3/4-2013: Der Erste Weltkrieg. Alltag und Propaganda. Zeitschrift f. pol. Bildung, Hg. v. d. Landeszentrale der politischen Bildung Baden-Württemberg.

Praxis Geschichte 6/2013: Erster Weltkrieg – Ereignis und Erinnerung. Braunschweig: Westermann-Verlag.

Roolf, Christoph; Thiel, Jens: Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918. Quellen zur Geschichte und Politik. Stuttgart 2013.

Schnakenberg, Ulrich: Weltkrieg 1914 - 1918. Alltagserfahrungen an Front und Heimatfront. Schwalbach 2014.

Weinrich, Ansgar: Der Erste Weltkrieg. Texte, Dokumente, Arbeitsaufträge; für Unterricht und selbständiges Lernen an weiterführenden Schulen [was nicht im Schulbuch steht]. Düren 2006.

Onlineangebote

Der Erste Weltkrieg in Rheinland-Pfalz/Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V., <http://www.erster-weltkrieg-rlp.de>

Der Erste Weltkrieg/Bundeszentrale für Politische Bildung
<http://www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/ersterweltkrieg/>

Europeana 1914 - 1918 – Unbekannte Geschichten und offizielle Dokumente zum Ersten Weltkrieg/
Europeana 1914 - 1918, <http://www.europeana1914-1918.eu/de/>

Landesfilmdienst Rheinland-Pfalz e. V., Medienverzeichnis Erster Weltkrieg
http://lfd-rlp.de/Newsletter/Medienverzeichnis_Erster_Weltkrieg%20.pdf

LeMO/Deutsches Historisches Museum, <https://www.dhm.de/lemo>

Themenportal 1. Weltkrieg/Clio online, <http://www.erster-weltkrieg.clio-online.de/>

International Encyclopedia of the First World War
<http://encyclopedia.1914-1918-online.net/home/#Encyclopdia>

6 AUTORINNEN UND AUTOREN

Steffen Barth

Gymnasium an der Heinzenwies, Idar-Oberstein

Hans Berkessel

Regionaler Fachberater Geschichte Rheinhessen, IGS Ingelheim

Dennis Diehl

Regino-Gymnasium, Prüm

Dr. Ute Engelen

Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V.

Ulrich Eymann

Pädagogisches Landesinstitut Rheinland-Pfalz

Andreas Hawner

Gymnasium am Kurfürstlichen Schloss, Mainz

Prof. Dr. Michael Kißener

Univ.-Prof. für Zeitgeschichte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Prof. Dr. Sönke Neitzel

Lehrstuhl für International History an der London School of Economics and Political Science

Sina Schiffel

Otto-Schott-Gymnasium, Mainz

Stephan Walker

Martinus-Gymnasium, Linz am Rhein

Anne-Kathrin Zehendner

Gymnasium am Kurfürstlichen Schloss, Mainz

Titelbild:

Bahnhof Diez (Bild: © Stadtarchiv Diez); Arbeitende Frauen (Bild: © Stadtarchiv Speyer); Kinderübung (Bild: © Kreisarchiv Bernkastel-Wittlich, Foto Wilhelm Feuser); Nageleinschlag (Bild: © Stadtarchiv Mainz, BPSF 5389a); Bombenkrater (Bild © Stadtarchiv Kaiserslautern); Abtransport von Glocken (Bild: © Zentralarchiv der Evangelischen Kirche der Pfalz, Abt. 154 Nr. 1901); Lazarett Saal 19 (Bild: © Stadtarchiv Speyer, Fotosammlung); Verwüstung des Rathausspeichers (Bild: © Stadtarchiv Linz); Demonstrationszug (Bild: © Stadtarchiv Kaiserslautern F-A3-0209)



Rheinland-Pfalz

PÄDAGOGISCHES
LANDESINSTITUT

Butenschönstr. 2
67346 Speyer

pl@pl.rlp.de
www.pl.rlp.de